erl
Söhne
Herrn
diwoj

1

M.

DIE SOEHNE DES HERRN BUDIWOI

EINE DICHTUNG VON AUGUST SPERL

Die Söhne des Herrn Budiwoj.

Erster Band.

Von demselben Verfasser erschien ferner:

Die Fahrt nach der alten Urkunde. Geschichten und Bilder aus dem Leben eines deutschböhmischen Emigrantengeschlechtes. Zweite Auflage. 1894. 16½ Bog. kl. 8°. Geh. 3 M. 50 ₰. In Goldschnitt geb. 4 M. 50 ₰.

Lebensfragen. Aus den hinterlassenen Papieren eines Denkers. 1894. 15 Bog. Geh. 3 M. Eleg. geb. 4 M.

D. Georg Christian August Bomhard. Ein Lebensbild. 1890. 10 Bog. Geh. 2 M.

Die

Söhne des Herrn Budiwoj.

Eine Dichtung

von

August Sperl.

Erster Band.

München 1897
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
Oskar Beck.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Meinen Eltern

in kindlicher Liebe und Dankbarkeit

zugeeignet

der Verfasser.

Inhalt
des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Frau Berchta.

Am blauen Himmel zogen weiße Wölklein, und im Sonnenscheine lag die Krummenau.

Hoch über Palas und Ringmauern der massigen Burg ragte der schlanke Bergfried empor in die heiße Luft, und der vergoldete Knauf seines Wächterhäusleins funkelte in den Strahlen der Sonne.

Gleich einem mächtigen Walle standen in der Runde hochgetürmt die böhmischen Hügel und Berge und waren bedeckt mit dunklen Tannenforsten und mit lichten Laubwäldern und waren besäumt mit gelben Kornfeldern; tief unten im Thale aber glitzerte die braune, vielgekrümmte Moldau, von den mittägigen Hügeln herab zog sich das helle Band des uralten Saumpfades hinein zwischen die Hütten der Krummenau, heran unter die schroffen Felsen — und von den schroffen, grauen Felsen schaute die Herrenburg frank und frei hinaus über Hütten und Strom, über Saumpfad und Steige hinauf und hinüber zu den gelben Kornfeldern, zu den strohgedeckten

Meierhöfen, zu den dunklen und lichten Wäldern rings-umher. —

Aus der niederen Thüre des Wächterhäusleins, das wie ein Bienenkorb auf der Plattform des Bergfrieds stand, kam gebückt ein alter Mann. Langsam ging er auf dem schmalen Wege zwischen Steinbrüstung und Holzwand, hielt seine faltige Hand über die Augen und spähte nach allen vier Enden des Himmels. Die Stille des heißen Nachmittags lastete auf der Landschaft, verschlafen zwitscherten die Vögel unter den Dächern, leise nur drang das Rauschen der Moldau herauf, leise nur knarrten die Bretter unter den Tritten des Greises.

Er war auf seinem Gange wieder an die Thüre des Häusleins gekommen, blieb nun stehen und lauschte. Dann stemmte er die Arme auf die niedere Brüstung und sah hinunter in die gähnende Tiefe. Menschenleer dehnte sich der weite Hof der Vorburg, und weißblendend leuchtete der Sandboden rings um die junge Linde, deren Düfte die Luft erfüllten bis hinauf zur Plattform des Bergfrieds.

Der alte Mann that einen starken Atemzug, wandte das Haupt und rief durch die offene Thüre: „Alle Wetter, Turmwartl, hängt die Axt an der Wand?“ — „Weg ist sie, Herr Marschalk; war aber noch heut' mittag vorhanden,“ kam die Antwort zurück.

Da brummte der Alte unverständliches Zeug in seinen weißen Bart, trat an die Fallthüre, hob ihre schweren

Bohlen und stieg langsam und bedächtig in den schwarzen Schlund hinab.

Fernher aus dem Thale klang jetzt vielstimmiges Jauchzen und Schreien.

Nach einer Weile tauchte der Alte aus der Thüre hervor, die in der halben Höhe des Turmes hinaus auf die Freistiege führte, und bedächtig klomm er Schritt um Schritt rückwärts die Stufen hinunter, ging schräg über den Hof, spähte in den finsteren Thorweg, wandte sich und ging zur Steinbank unter die Linde.

Eiliges Trappeln kam näher und näher, kurze, gebieterische Rufe erschollen aus der Tiefe des Thorweges.

In sich zusammengesunken saß der Greis unter der Linde, die Hände hatte er auf die Kniee gestemmt, das Haupt gesenkt, und unablässig beobachteten seine Augen den Thorweg.

Aus dem Dunkel sprangen Knaben in das Licht, erst einzelne, dann eine dichtgedrängte Schaar. Ihre Gesichter glühten, Holzschilde trugen sie über dem Rücken, Holzschwerter in der Hand. Aufmerksam sah der Mann von der Steinbank herüber. In einem Haufen standen die Knaben und spähten zurück in den Thorweg.

„Wo ist Ulrich?" rief eine befehlende Stimme, und ein schlankgewachsener Knabe trat in die Helle hervor.

Eine Bewegung ging durch die Rotte.

„Wo ist Ulrich?" rief der Knabe zum zweitenmal,

nahm die Lederkappe vom Haupte und fuhr hastig durch seine goldblonden Locken.

„Hab' ich mir's doch gedacht," murmelte der Alte, „da hält der Racker die Axt! Das Donnerwetter . . ."

„Er ist nicht bei uns," antwortete einer aus dem Haufen.

„Wo steckt der Feigling?"

„Da bin ich ja schon," kam eine Stimme aus der Tiefe, und langsam schob sich ein dicker Knabe heran und warf einen schiefen Blick auf den anderen, den Schlanken.

„Stelle dich ein!" herrschte ihn der Führer an. „Sie kommen!" fügte er rasch hinzu und befahl mit Würde: „Du, Witigo, nimmst zwanzig und besetzest die Zugbrücke oben. Ich halte mit den zehn andern den Thorweg da. Wer will bei mir bleiben?"

„Ich! Ich! Ich!"

„Nur zehn kann ich brauchen," sagte der Knabe, griff in den drängenden Haufen und stellte seine Schaar zusammen.

„Jetzt kehret euch!" rief er.

„Und was soll ich sonst noch thun, Zawisch?" fragte Witigo.

„Nur an der Brücke halten, während ich hier kämpfe!"

„Und wenn sie dich bezwingen?"

„Dann schau auf mich: ich gebe dir ein Zei-

chen" — — „ich kniee nieder, wenn du weiter kämpfen sollst," setzte er nach kurzem Besinnen hinzu. „Eile aber, sie kommen!"

Der Alte unter der Linde stand auf: „Zawisch, die Axt!" rief er über den Hof. Ein vergnügtes Lächeln flog über das blühende Antlitz des Knaben, sorgfältig lehnte er die Axt an die Mauer und zog sein Holzschwert aus dem Gürtel. „Der Racker!" murmelte der Alte, setzte sich wieder und schaute gespannt auf das Kampfspiel.

„Was thust du bei mir?" rief Zawisch und trat vor den Knaben, der zuletzt gekommen war. „Du sollst mit Witigo gehen!"

„Eia, ich möchte bei dir kämpfen," antwortete der Dicke.

Wieder tönten viele Stimmen aus dem Thorwege. Rasch stellten sich die Zwölfe quer über den Weg, hart aneinander, spreizten die Beine, hielten die Schilde vor, zückten die hölzernen Schwerter, und Zawisch in ihrer Mitte rief: „Hera her! hera her!"

Jauchzend brach der feindliche Haufen aus der Tiefe, von hüben und drüben prasselten die Schläge auf die Schilde und Helme und Kappen. Übermächtig drückten die Feinde hervor, immer wilder fielen die Hiebe, immer weiter schwankten die Zwölfe zurück.

„Hera her! hera her!" rief Zawisch wutbebend und stürmte vor. Da strauchelte er und schlug zu Boden. Schreiend stürzten sich die Feinde über ihn. Aus der

Thorhalle drang eine neue Schaar, und die Elfe zerstoben.

— — — — — — — — — — — — — —

Barhäuptig, mit wirren Haaren, totenbleich stand Zawisch. Seine Hände waren verstrickt, und starke Knaben hielten seine Arme.

„Ich fliehe nicht,“ sagte Zawisch, „laßt mich los!“

Die Knaben sahen einander an.

„Mein Wort!“ sagte Zawisch und stampfte.

„Laßt ihn!“ gebot einer. „Er hat sein Wort gegeben, das hält er immer.“

„Ich dächte es auch!“ sagte Zawisch verächtlich und reckte grimmig die gefesselten Hände geradeaus.

„Hera her! hera her!“ rief der Führer der Feinde und schwang sein Holzschwert gegen die Zugbrücke hin.

Aufmerksam ließ der Knabe Zawisch den Blick umherschweifen; dann warf er sich mit einmal auf die Kniee und hob bittend die Hände empor.

Ein Lachen ging durch den Haufen.

„Was giebt's?“ fragte der Führer und wandte sich um.

„Er kniet und bettelt!“ rief einer aus der Schaar.

„Er kniet, er kniet!“ rief der Führer und tanzte auf einem Beine.

„Hütet euch, das heißt etwas!“ sagte Ulrich und kam eilig hinter dem Thorflügel hervor. „Es heißt, daß euch die da droben standhalten sollen,“ vollendete er und schielte auf Zawisch.

Der wurde dunkelrot im Antlitze, erhob sich langsam, zerrte krampfhaft an den Stricken, streifte sie im Augenblicke von den Gelenken, stürzte sich mit einem wilden Schrei auf den großen, starken Knaben, warf ihn zu Boden, kniete auf seine Brust und würgte ihn.

Lautlos standen die Knaben ringsumher und getrauten sich nicht heran.

„Hund! Verräter! Jetzt weiß ich's, du hast mir das Bein gestellt!“ knirschte Zawisch, und die Augen des andern traten aus den Höhlen hervor.

Da beugte sich von rückwärts über den Knieenden eine hohe Gestalt, mit unwiderstehlichem Griffe wurden die zuckenden Hände von der Kehle des andern gerissen, und zwei Arme schlangen sich fest um Zawisch.

Schnaubend rang sich Zawisch empor und schaute in das Antlitz des Alten. Der trat zurück und ließ ihn frei.

„Wie könnt Ihr — Ihr,“ keuchte Zawisch und ballte die Faust, „— den Sohn des Budiwoj — —“

„Reiten und Fechten, Stechen und Ringen habe ich dir gelehrt, Knabe,“ zürnte der Greis und sah dem Herrensohne fest in die Augen, „aber sage niemand, ich habe dir auch das Würgen gelehrt — — oder —,“ vollendete er finster, „gelehrt, wie man unehrfürchtig redet mit Greisen!“

Zawisch hatte die Faust geöffnet und schaute zu Boden. Altmarschalk Pilgram aber kehrte sich ab, trat zur Mauer und nahm die Streitaxt. —

„Zawisch, hieher!“ rief eine helle Frauenstimme über den Hof. Die Knaben und Knechte und Mägde, die sich um den Greis und den Herrensohn angesammelt hatten, gingen auseinander.

„Hieher, Zawisch, hieher zu deiner Mutter!“

Langsam wandte sich Zawisch und schritt mit gesenktem Haupte auf die gebietende Frau zu, die von der Linde herankam.

* * *

„Was giebt's?“ sagte sie scharf und stellte sich fest vor Zawisch hin.

„Ich habe den Ulrich gewürgt,“ stieß dieser hervor.

„Warum?“

Zawisch schwieg und schaute geradeaus, an der Mutter vorüber in die Luft.

„Weil er ihn verraten hat,“ sagte Witigo und trat neben den Bruder.

„Weil er mich die andern nicht hat anführen lassen,“ sagte jetzt Ulrich mit weinerlicher Stimme und wischte den Staub von den Kleidern, „deshalb habe ich denen da seine List gesagt.“

Zawisch streifte ihn mit einem Blicke und schaute wieder geradeaus.

„Komm!“ sagte die Mutter und nahm den großen Knaben an der Hand. „Komm!“ sagte sie dringend, als er trotzig stehen blieb.

„Mutter,“ flüsterte Zawisch, „laßt meine Hand los, die Knechte sehen's, ich komme!“

„Die Knechte haben alles gesehen,“ sprach die Mutter. „So komm!“ setzte sie hinzu und ließ die Hand frei.

Mutter und Sohn gingen quer über den Hof, der Zugbrücke zu; die Knaben und Knechte und Mägde zerstreuten sich langsam hierhin und dorthin. —

Da trat aus dem dunklen Thore ein hochgewachsener Mann. Unter der Last eines Tragkorbes kam er mit gesenktem Haupte, wie einer, der sinnt, mit weiten Schritten herein in das blendende Licht; der Sand knirschte unter seinen Schuhen, der Stachel seines wuchtigen Stabes klang auf den Steinen.

Frau Berchta ging langsamer, blieb stehen und rief: „Was willst du, Mann?“ Der Alte sah auf, zog den Hut und antwortete: „Habe Kramsachen, Herrin, Gewandstoffe und Bänder, Messer, Scheeren und vieles andere“.

„Wir brauchen nichts,“ sagte Frau Berchta kurz.

„Hört mich dennoch an!“ bat der Krämer und kam näher. „Ich habe lange nichts verkauft, bin weiten Weg gegangen. Seid nicht hart, Herrin! Ich habe viel Nutzen in meinem Korbe, für Männer, Weiber und Kinder. Und es wird Euch nicht gereuen, wenn Ihr erst hineingesehen habt.“ Dabei fuhr er mit dem Rücken der braunen Hand über die glühende Stirne und sah aus tiefliegenden, schwarzen Augen auf die Herrin.

Frau Berchta besann sich; dann sagte sie: „Nun, so komm!“ — „Du aber, Zawisch, setzest dich auf die Bank unter der Linde, bis ich dich rufe, und sprichst mit niemand, nicht mit Knecht, nicht mit Reiter, nicht mit den Knaben! Hörst du's? Versprichst du's?“

„Ja, ich verspreche es,“ sagte der Knabe düster und schritt zur Steinbank.

„Wird er's wohl halten?“ fragte der Krämer, der unverwandt auf den Knaben gesehen hatte.

Da maß ihn Frau Berchta: „Höre, du verwunderst mich, Landfahrer!“

„Verzeiht,“ sagte der Mann, „ich wollte Euch nicht erzürnen. Der Knabe gefällt mir.“

Noch einmal sah Frau Berchta auf den Fremden, und ein flüchtiges Lächeln erhellte ihr ernstes Antlitz. „Mir gerade jetzt ganz und gar nicht,“ sagte sie. „Aber komm,“ fuhr sie freundlicher fort, sah noch einmal, beinahe verstohlen, in die dunklen Augen, die so bezwingend auf sie herabblickten, und setzte zögernd hinzu: „Was wäre wohl eine Knabe wert, der nur unter meinen Augen Gehorsam hielte? Mein Sohn wird mit keinem sprechen; denn was er zusagt, das hält er“ — „wenn du's gerade wissen mußt,“ vollendete sie fast zornig, wandte sich und sagte kurz: „Jetzt aber komm!“ — —

Auf der Bank saß der Knabe und kaute an einem Lindenblatte. Er hatte sich weit zurückgelehnt an den Stamm des Baumes, seine Arme stemmte er auf den

Steinsitz, trotzig schaute er an seinen Beinen hinunter, sein Kinn hatte sich in das Wams gebohrt.

Hinter der Herrin ging mit schweren Schritten der Fremdling, und sein Stachelstock erklang.

— — — — — — — — — — — — — —

Auf dem großen Eichentische in der Gesindestube hatte der Fahrende seinen Kram ausgebreitet, und rings um ihn standen gedrängt die Mägde und Gürtelmägde der Burg. Neben den Alten hatte sich Frau Berchta gesetzt.

„Oh, oh! schaut, Leut', Leut', die Waar', die Waar'!" sagte eine rotbackige Stallmagd und klappte eine blitzende Scheere auf und zu.

„So tragen sie's also jetzt in Passau?" fragte eine zierliche Gürtelmagd und hielt prüfend einen bunten Stoff in der Hand. „Was kostet das Tüchlein?"

„Eia, du hoffärtige Dirn!" sagte Frau Berchta. „Was brauchst du schon wieder ein Tüchlein?" — „Ist noch dazu leichtes Zeug," setzte sie hinzu und rieb den Stoff zwischen Daumen und Zeigefinger.

Das Mädchen wurde rot und sagte leise: „Blau wollt's halt der Rudilo, wenn die Herrin nichts dagegen hätt', und hat mir auch zwölf Pfennige gegeben."

„Zwölf Pfennige? O du meine Güte!" rief Frau Berchta.

„Ist's haltbar?" sagte sie nach einer Weile zum Krämer.

„Es ist gut, Herrin; acht Pfennige kostet's.“

„Zu teuer!“

„Nicht zu teuer; ich habe noch nie jemand übervorteilt,“ erwiderte der Händler. „Ich nehme nur so viel, als ich zum Leben brauche, von der Waare.“

„Das sagen sie alle,“ meinte schnaufend und keuchend eine andere, die nebenan mit hochrotem Gesichte auf einem Schemel saß und neue Riemlein in ihre Schuhe zog.

„Mag sein,“ antwortete der Krämer ruhig, „ich aber sag' es und thue es auch. Oder weißt du anderes von mir?“

„Schweige du, Gudrun, mit deiner spitzigen Zunge!“ fuhr Frau Berchta dazwischen. „So gieb ihr das Tüchlein!“ sagte sie zum Krämer.

„Zeige uns doch auch deine Ringlein und Kettlein!“ bat eine andere.

„Hab' ich nicht; kein Ringlein und kein Kettlein im ganzen Korbe,“ erwiderte der Krämer kurz.

„Eia, die hat doch jeder Krämer?“ fragte das blonde Mägdlein verwundert.

Aufmerksam sah Frau Berchta auf den Mann.

Der legte bedächtig den blauen Stoff zusammen und band eine gelbe Borte darum, zählte prüfend die Heller, die aus dem Beutelein der Zofe in seine Hand gewandert waren, und sagte dann langsam: „Kettlein und Ringlein hab' ich noch niemals verkauft, Kettlein und Ringlein nimmt der Teufel, so oft er ein

eitles Weib bethören will — warum sollte ich dazu helfen und Kettlein und Ringlein tragen ihm zuliebe über Berg und Thal? — Und Ihr, Herrin, Ihr habt mir noch nichts abgekauft," wandte er sich zu Frau Berchta, die ihn nachdenklich betrachtete. „Ich glaube, auch für Euch hätte ich Nutzen in meinem Korbe."

„Ist mir nicht zu Mute zum Kaufen, Mann," sagte Frau Berchta.

Der Alte bückte sich, nahm aus dem Korbe ein Holzkästchen und sah prüfend über die Schaar der Mägde. „Herrin, laßt Euch noch einmal bitten, ich habe großen Nutzen für Euch."

„So weise mir's!"

„Ich wollt's Euch gerne weisen, aber nur Euch allein."

„So komm mit mir!" sagte sie und stand auf.

Noch einmal warf der Mann seinen Blick über die schwatzende, prüfende, lachende Schaar der Mägde, trat einen Schritt vor und berührte den Scheitel einer kleinen, blonden Dirne, sah sie an und sagte: „Du wirst achthaben auf den Kram eines armen Mannes!" wandte sich und ging mit seinem Kästlein Frau Berchta nach.

„Sie sind alle ehrlich," sagte diese draußen, „aber die kleine Hilda ist die festeste. Wie hast du das gewußt?"

„Das kenne ich, Herrin," sagte er. „Das muß ich kennen," setzte er kurz hinzu.

„Bist du ein Krämer?" fragte Frau Berchta plötzlich, als sie mitten auf der Stiege waren, und hielt inne.

„Freilich, Herrin," versetzte der Fremdling und lächelte.

„So?" sagte Frau Berchta, schritt weiter, öffnete eine Thüre, trat in ein dunkles Gemach, ging rasch hindurch, öffnete einen Holzladen, daß das Licht hereinflutete, winkte den Mann von der Schwelle heran und setzte sich in die Nische des Fensters.

„Was ich sonst noch bin, Herrin, laßt beiseite!" fuhr er fort. „Ich bin ein Krämer — aber was ich Euch geben will, das prüfet!"

„Und was willst du mir geben?"

„Ich habe einen köstlichen Edelstein, den sollt Ihr kaufen."

„Wie, Krämer, so trägst du also doch Schmucksachen in deinem Korbe?"

„Den höchsten Ehrenschmuck, Herrin. Einen Edelstein, der nicht aus der Erde gegraben ist, einen Edelstein, durch den man Gott schauen kann. Hier, sehet selber zu!"

Wieder betrachtete die Herrin sinnend das Antlitz des Fahrenden; diesmal fast scheu, so wie man in die Helligkeit schaut aus dem Dunklen. Und willig schlug sie das Büchlein auf, das er ihr dargereicht hatte.

„Evangelium, das heißt gute Kundschaft." — „Evangelium, das kenne ich — aber daß es gute Kund-

schaft heißt, habe ich nicht gewußt," setzte sie nachdenklich bei.

„Der da ist und der da war und der da sein wird, segne Euch!" sagte der Fremdling feierlich.

„Ich weiß nicht, ob ich das lesen darf," sagte Frau Berchta.

Da nahm er ihr das Buch aus der Hand, griff rasch in die Blätter und hielt ihr's wieder hin. Frau Berchta las die Stelle, auf der sein Finger ruhte: „Forschet im heiligen Buche; ihr glaubt, daß Seligkeit darin steht, und wahrlich, sie ist das Zeugnis von mir."

„Leset!" sagte der Krämer. „Ihr habt einen wilden Knaben zu einem verläßigen Menschen erzogen; Ihr werdet auch zu erkennen vermögen, ob hier Wahrheit geschrieben ist oder Lüge."

„Ich bin ein armes, einsames Weib," sagte Frau Berchta; „mein Herr ist im Kriege, Vater und Mutter muß ich den Knaben sein, und die Burg ist groß; vor den Leuten muß ich als die Herrin dastehen — — und ich möchte oft vergehen in einsamer Angst. — — Doch warum sage ich dir das alles? Es will mich dünken, als brauchtest du und keiner zu wissen, was mich bedrückt."

Sie stand auf und blickte scheu zu dem Krämer hinunter. Mit gekreuzten Armen stand der wundersame Mensch vor ihr und sagte kurz: „Wenn der Bauer säen will, so reißt er den Acker auf, und wenn uns Gott

sein Himmelreich zu schenken vorhat, so ängstigt er zuvor unser Herz. Stehet fest und übet Gewalt mit Liebe; denn wisset, Herrin, um den Knaben mit den mächtiggroßen Augen, der da drunten auf der Steinbank Euer harrt, wird einst der Teufel kämpfen mit Gott. Ihr aber seid seine Mutter und vermöget nichts mit der Härte, nie und nimmermehr, aber vieles durch Liebe. Stehet fest und übet durch die Liebe die größte Gewalt, und dies heilige Buch helfe Euch. Forschet, und Ihr werdet Gott sehen und werdet ihn sprechen hören!" —

Damit hob er segnend die Hand und ging aus der Kemenate und ging hinunter in die Gesindestube, strich die Heller ein für die Bänder und Schuhe und Scheeren, packte seinen Korb, ging mit langen Schritten über den sonnigen Hof, vorüber an der Linde und an dem trotzigen Knaben, und verschwand im dunklen Thorwege. —

In der Fensternische saß Frau Berchta; sie hatte das Haupt in die eine Hand gestützt, während der Zeigefinger der andern langsam von Wort zu Wort, von einer zierlich geschriebenen Zeile zur andern wanderte und ihre Lippen sich leise bewegten.

Da klang der Stock des Fahrenden auf dem Hofe unter ihrem Fenster. Sie schrack empor, barg das Buch in einer Truhe und ging eilig die Treppe hinunter. Eine Magd sprang hinter dem Fahrenden her und rief in die Thorhalle hinein: „Krämer, du hast dein Geld vergessen! Kehr um, die Herrin will dir's zahlen!"

„Grüße deine Frau!“ sprach dieser und hob den Fuß zum Gehen. „Wenn ich wiederum des Weges komme, so will ich abrechnen.“

— — — — — — — — — — — — — —

Dämmerig war es in Frau Berchtas Kemenate. Wieder saß sie in der Fensternische, und auf dem Bärenfelle vor ihren Füssen spielte ein Knäblein. Zum offenen Laden herein strömte der Lindenduft, aus dem Hofe tönte Murmeln und Lachen. An der Thüre des Gemaches stand Zawisch mit gesenktem Haupte.

„Tritt näher, Kind!“ sagte Frau Berchta und legte das Büchlein auf das Gesimse. „So, nimm den Schemel und setze dich zu mir!“

Zawisch saß und schaute vor sich hin.

„Zawisch!“

Der Knabe hob den Kopf, sah fest auf die Mutter, und kein Zug bewegte sich in seinem Antlitze.

„Zawisch, höre mich! du hast Böses gethan. Bist du dir dessen bewußt?“

Der Knabe schwieg und schlug die Augen nieder.

„So sprich doch!“ brauste Frau Berchta auf, daß das Knäblein zu ihren Füssen erschreckt emporsah und mit offenem Mündlein bald auf die Mutter bald auf den Bruder blickte.

Der Knabe saß mit geballten Fäusten auf dem Schemel. Erregt und forschend sah Frau Berchta zu ihm nieder. Ungeduldig wandte sie das Haupt und sah

hinauf zum abendlichen Himmel. Achtlos spielte ihre Linke mit dem Buche.

„Wird's bald?“ fuhr sie heftig herum, und das Buch fiel zu Boden. Der Knabe bückte sich über das Brüderlein, legte der Mutter das Buch in den Schoß und schlug dabei die Augen auf.

Frau Berchta erhob sich, trat vorsichtig neben dem Knäblein herab von der Fensterbühne, preßte das Buch mit beiden Händen an die Brust und schritt schwer atmend durch den Raum.

„Zawisch!“ sie legte plötzlich dem Knaben die weiche Hand aufs Haupt. „Zawisch,“ sagte sie fast bittend, „willst du mich so sehr betrüben? Willst du nicht antworten?“

„Ja, Mutter!“ rang es sich zwischen den schmalen Lippen heraus.

„Du hast knechtisch gehandelt! Bist du dir dessen bewußt?“

Das Haupt des Knaben fuhr in den Nacken zurück. „Weil ich den Verräter geworfen habe?“

„Nein, weil du den Geworfenen gewürgt hast,“ sagte Frau Berchta.

Zawisch erwiderte kein Wort.

„Warum hast du das gethan?“ fragte Frau Berchta.

„Weil ich ihn hasse,“ kam es langsam von den Lippen des Knaben.

„Wir dürfen keinen Menschen hassen,“ sagte die Mutter.

„Die Feinde!“ entgegnete Zawisch.

„Nein, auch diese nicht.“

„Warum ist denn der Vater ins Feld gezogen und warum hat er zwanzig mit eigener Hand niedergehauen an der March?“ fragte Zawisch langsam.

Frau Berchta schwieg. Dann sagte sie kurz: „Das sind andere Feinde.“ — „Warum hassest du Ulrich?“ setzte sie rasch hinzu.

„Weil er ein Feigling ist und ein Verräter, Mutter,“ antwortete Zawisch und erhob sich.

Mutter und Sohn standen vor einander.

„Zawisch!“ Frau Bertha legte die Rechte auf des Knaben Schulter.

„Mutter?“

„Der Neuhauser hat uns seinen Sohn gebracht, ehe er in den Krieg zog. Und wenn dir nun heute Pilgram nicht in die Arme gefallen wäre — was meinst du, wie hätte ich da einst vor den Vetter treten müssen? ‚Dein Sohn hat meinen Sohn im Kinderspiele verraten, und da hat mein Sohn deinen Sohn erwürgt.‘ So hätte ich sagen müssen. Wie meinst du, Zawisch?“

Zawisch blickte zu Boden. Das Brüderlein war herzugekrochen, spielte mit den Schuhen des Knaben, schlug mit den dicken Händchen auf das Leder, lallte und jauchzte, und als niemand zu ihm sah, begann es zu weinen.

„Armer, herziger Wok!“ sagte Frau Berchta, bückte

sich, hob das Knäblein empor und setzte sich wieder ins Fenster.

„Zawisch!“ sie deutete auf den Stuhl, und der Knabe ließ sich nieder. Tiefe Dämmerung herrschte in der Kemenate. Lachen tönte draußen. Die Frau liebkoste das Kind, warf einen Blick hinaus auf die Linde, deren Gipfel umflossen war vom Lichtschimmer des verglimmenden Abends, und auf den weiten Hof. Dann lehnte sie sich zurück, und während das Kindlein ernsthaft spielte mit der Spange ihres Gewandes, sagte sie, fast als spräche sie zu sich selbst: „Ich habe böse Zeit und trage schwere Sorgen. Wenn ich mich zur Ruhe lege, so denke ich an den Vater, möchte wissen, wo er jetzt sein Haupt hinlegt; wenn ich aufstehe, so sind meine Gedanken bei ihm, möchte wissen, ob er Rasttag hat oder reiten muß; wenn ich den Wächter blasen höre, schrecke ich heimlich zusammen, fürchte mich vor böser Botschaft; und wenn tagelang, wochenlang alles so still ist, dann fürchte ich mich wieder und sorge mich um den Vater.“

„Atta, Atta!“ lallte das Knäblein und hob das Köpflein.

Der große Knabe saß regungslos, Frau Berchta küßte das Kind und fuhr fort: „Drei Monate ist's nun her; da sind wir beim Morgengrauen in dieser Stube gestanden, Herr Budiwoj im Reisekleide, ich, du, Zawisch, Witigo und der kleine Wok. Den hatte der Vater auf

den Arm genommen. Er sprach den Reisesegen und küßte uns. Dann wandte er sich zu seinem ältesten Sohne. — Zawisch!“ Frau Berchta richtete sich empor. „Zawisch, was hat der Vater damals gesagt?“

Zawisch murmelte: „Sei mein guter Sohn, ehre die Mutter, hilf ihr nach Kräften und ....“ Der Knabe stockte.

„Nun?“

„Und — wenn — ich — falle, so wachse zu ihrer Stütze heran!“ vollendete Zawisch.

„Atta, Atta, Atta, Atta!“ jubelte Wok.

— — — — — — — — — — — — — —

Frau Berchta setzte das Kind zu Boden, Zawisch erhob sich. Dunkel war es im Gemache. Über den Hof her tönte ein Glöcklein, das Lachen und Schwätzen verstummte. Eine tiefe Frauenstimme begann den Gruß der Engel:

„Gegrüßt seist Du, Maria!
Du bist voll der Gnade,
Der Herr ist mit Dir.“

Und es klang

„Du bist gebenedeit unter den Weibern,
Und gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes,
Jesus Christus!“

im Chore von Knechten und Mägden und Kindern aus dem Burghofe zum Himmel empor, an dem die ersten Sterne funkelten.

Die Mutter hatte sich bekreuzigt und sprach leise die Antwort mit dem Chore; auch der Knabe stand mit erhobenen Händen und murmelte. Und die Stimmen

der Frau und des Herrensohnes mischten sich in das Abendgebet der Leute auf dem Hofe. — — —

„Gute Nacht, Zawisch; die heilige Jungfrau soll dich behüten!“ sagte Frau Berchta mit ihrer klaren Stimme und reichte dem Sohne die Hand. Der bückte sich tief, drückte einen Kuß auf diese schmale, weiche Hand, flüsterte „Gute Nacht, Frau Mutter!“ und ging aus der Kemenate.

* * *

Um die Mitte der Nacht war es. Frau Berchta erwachte, hob sich empor auf ihrem Lager und lauschte. Hastig warf sie das Kleid über und ging leise an die Thüre. Wieder lauschte sie vorgebeugt, dann öffnete sie vorsichtig den Schieber und spähte hinein in die Kammer der Knaben. Das Öllicht an der Wand knisterte, tiefe Atemzüge waren aus den Ecken zu vernehmen.

„Ulrich, so höre doch!“

Ein unwilliges Gestöhne antwortete.

„Ulrich, thut's noch weh?“ fragte Zawisch mit zögernder Stimme.

Wieder antwortete das Gestöhne, und das Lager knarrte.

„Ulrich, es ist mir leid,“ fuhr der Knabe fort — „von Herzen leid,“ setzte er fast drohend hinzu. „Aber du mußt reden!“ vollendete er.

„Du kommst auch nur, weil du mußt von der

Muhme wegen," grollte es aus den Kissen, und wieder knarrte die Bettstatt.

„Warum ich komme, kümmert dich nicht," brauste der andere mit verhaltener Stimme auf. „Ich will freiwillig — von wegen meiner Mutter," fuhr er ruhiger fort; „niemand hat mir's geheißen. — — Aber verzeih mir den Gachzorn."

„Du hast mir die güldene Spange zerbrochen mit deinem Würgen," klang es keifend zurück.

„Ich werde dir die meinige geben," sagte Zawisch kurz.

„Die meine war kostbarer; gieb mir den kleinen Dolch dazu!"

„Den hat mir der Vater geschenkt, wie er fortging," sagte Zawisch zögernd.

„Und mir der meinige die Spange," klagte Ulrich.

„So nimm den Dolch!" sagte Zawisch, wandte sich und ging auf den Zehen zu seinem Lager zurück. Als er aber in der Dunkelheit vorüberkam, hörte ihn Frau Berchta murmeln: „Er ist doch ein Hund!"

* * *

Des andern Morgens stand der Turmwart auf dem Bergfried vor seinem Häuslein und ließ Holzeimer und Handkorb am langen Stricke in den Burghof herab. Die Magd Gudrun kam, that Brod und Fleisch in den Korb und füllte den Eimer. Obenauf aber in den Korb legte

sie einen Strauß von Lindenblüten, blauen Glocken und roten Nelken.

„Hub!“ rief sie, stemmte die Arme in die Hüften und schaute in die Höhe. Der kleine, verwachsene Alte zog zuerst den tropfenden Eimer empor und dann den Korb. Kaum aber hatte er diesen über die Brustwehr gehoben, da beugte er sich hernieder und rief: „Gudrun, wer schenkt mir den Buschen?“

„Ich!“ schrie die Magd und lachte.

„Du sicher nicht!“ klang es von der Höhe.

„Warum nicht?“ kam's trotzig von unten herauf.

„Hängst mir jetzt seit zehn Jahren den Korb ans Seil, einen Buschen aber hab' ich noch niemals darinnen gefunden. Denk' nur, wie da etwa der Rasso eifern möcht'!“

Da stampfte die Magd auf den Boden und murmelte: „Schrei noch mehr!“ Und zornig rief sie zurück: „Hast recht, Turmwartl, von mir kriegst auch ganz und gewiß nie keinen Buschen. Aber daß du's nur weißt, der Jungherr Zawisch hat ihn mir gegeben.“

„Der Jungherr?“

„Ganz und gewiß. Und weißt, was er dazu gesagt hat?“

„Was?“ fragte der Alte und beugte sich tief herab.

„Wirf ihm das Kraut hinein — hat er gesagt — das soll er fressen, wenn's Heu geworden ist,“ schrie die Magd, „du alter Aufpasser, du!“

Lachend strich der Bucklige das borstige Kinn und rief herunter: „Bist wohl die Nacht über selber auf frischem Heu gelegen und ist dir nicht richtig im Kopf? Ich sehe Glocken und Nelken und Lindenblüh, und wenn die vom Jungherrn kommen, dann hat er das nicht gesagt, du Gudrun! Und die Blumen, die schenkt er auch nicht dem alten Turmwartl, die schenkt er — —"

„Schmeckst's doch?" lachte die Dirne. „Dem Altmarschalk sollst ihn geben, den Buschen, und sollst ihm sagen, der Jungherr wird heut nach dem Essen kommen zu ihm!"

Lachend steckte der Wächter die Nase zwischen Nelken und Lindenblüten, hob die Fallthüre und stieg hinab zu dem, der ihm am nächsten wohnte, und brachte ihm Fleisch und Brod und Wasser und den Buschen von Zawisch, dem Sohne der Herrin, Frau Berchta.

Jahreswende.

Der Tag ging zur Rüste und mit ihm das Jahr. Westwärts über den Bergen flammte die letzte Abendröte, graue Schatten legten sich über die weißen Berghalden und über die schneeschweren Wälder, im dunklen Thale dampfte die Moldau und rauschte aus dem alten Jahre hinüber in das neue, und ihr Dampf mischte sich in den Herdrauch, der aus den Hütten emporstieg und eilend verschwand in der Frostluft des Abends.

Es ging ein Summen durch die Welt, man wußte nicht, von wannen es kam, es ging ein Knistern durch die Welt, als ob ein unsichtbares, großmächtiges Pergamentblatt sich wenden wollte, es ging ein Rauschen durch die Lande, als ob jetzt erst das Laub fiele von hunderttausend Bäumen, es war den Leuten zu Mute, als hielte die Erde den Atem an — denn das neue Jahr rang sich empor aus dem Schoße der Zeit.

— — — — — — — — — — — — — —

Nacht war's; aus den Ladenritzen der letzten Hütte weit draußen am Waldstrome, wo der alte, einäugige Floßknecht wohnte, da blinkte Lichtschein auf die Straße, und gleichwie draußen, so funkelten Lichter in jeglichem Hause der ganzen Krummenau und funkelten droben auf der Feste des Herrn Budiwoj in Stuben und Kemenaten, und in einem Lichtmeere schwamm sein mächtiger Palassaal.

Im Häuslein am dampfenden Flusse qualmte ein Talglicht, droben auf der Burg des gebietenden Landherrn brannten starke Wachskerzen. Im Häuslein am Flusse waren Holzwand und Balkendecke schwarzglänzend vom Herdrauche; im Palassaale droben hingen an den hohen Wänden kostbare Tücher, glänzten die prächtigen Waffen, schaukelten sich unter den bemalten Balken der Decke die Bälge von Adlern und Falken und drehten sich leise an ihren Schnüren, als schwebten sie noch mit ausgebreiteten Fittichen im blauen Äther über den waldgrünen Bergen. Im Häuslein am Flusse knisterte gelbes Stroh auf sandbestreuter Diele, im Palassaale des Herrn lagen schwere Fußteppiche. Am Talglichte des Armen stand ein Knäblein und schneuzte den Docht, über die Teppiche des Herrn eilten reichgekleidete Diener.

Aber das Stroh in der Hütte und die Teppiche im Saale waren gebreitet für das gleiche neue Jahr, damit es seinen Einzug darüber hielte, und die Kerzen mußten brennen allüberall im Thale und auf dem Felsen

— dann fuhren die bösen Geister eilend gleich dem Rauche über die Dächer in der grausigen Nacht, und die guten kehrten ein fürs junge Jahr und hielten Rast, bis daß auch dieses alt würde, bis daß es auch zur Rüste ginge. — —

Von den Ställen der Vorburg her bewegte sich ein feierlicher Zug über den schneebedeckten Hof: Herr Budiwoj hielt Umgang mit der Räucherpfanne. Die Wachholderbeeren qualmten auf den Kohlen, und wohlriechende Wolken stiegen aus der Pfanne empor. Hinter dem Hausherrn aber schritt singend der Burgkaplan, schritten Kinder und Knechte und Mägde und sangen ihm Antwort.

Am Himmel funkelten die Sterne, und der Mond schaute herab auf Bergfried und Thal. Gleich einer dunklen Schlange kroch der Zug hinein in den hallenden Thorweg, kam heraus auf den schneeglitzernden Hof unter die kahle Linde und wand sich über die Zugbrücke hinein in das steinerne, hochgiebelige Haus. Und von Kammer zu Kammer, von Stube zu Stube sang der Pfaffe und sangen die Leute, und Herr Budiwoj, der Sohn Witigos, schwenkte die Räucherpfanne.

So flohen unter Segensprüchen und Gesängen die unreinen Geister aus Kammern und Kemenaten, und das neue Jahr hielt mit Ehren seinen Einzug in der Herrenburg.

— — — — — — — — — — — — — —

Im Palassaale stand Frau Berchta. Sie trug den kleinen Wok auf dem Arme und sah prüfend über die gedeckten Tische, über die Kannen und Krüge und Becher, über die roten Äpfel, die hochgetürmt auf großen Platten lagen, und über die langen, gelben Stollen. Dann neigte sie das Haupt, schaute sinnend vor sich hin und begann mit leiser Stimme zu erzählen, als vermöchte das Kind ihr Raunen zu verstehen: „Auf goldigem Wägelein ist's gekommen, Wok, durch die Luft her; zwei Rößlein haben das Wägelein gezogen, die waren weiß wie Milch, glänzend wie der Schnee — ich hab's gehört, die Rößlein haben miteinander geredet — ein Glöcklein hat geklungen — — und auf einmal sind die Äpfel auf den Tischen gestanden.“ — —

Die Lichter funkelten, die Teppiche leuchteten, die Wänglein des Knaben glühten gleich den roten Äpfeln auf den Tischen.

Bald lauter, bald leiser tönte der Gesang der Leute in den stillen Saal, und in den Augen der Herrin blinkten Thränen. Sie küßte Wok und stellte ihn auf den Teppich.

Der Zug kam über die Stiege empor, die hohe Thüre ward geöffnet. Herr Budiwoj trat mit dem Burgpfaffen über die Schwelle in den Lichterglanz; blauer Rauch stieg aus der Pfanne zum Gebälke empor, singend drängten Kinder und Mannen, Knechte und Mägde in den Saal.

Im Halbkreise ordnete sich das Gefolge, Zawisch und Witigo stellten sich Frau Berchta zur Rechten und Linken. Wok versteckte den Lockenkopf im Gewande der Mutter.

Herr Budiwoj trat nahe heran, schwang die Pfanne, daß der Rauch sein Weib, seine Söhne und ihn selbst einhüllte, und murmelte den Segen für das ganze Jahr. Wieder sang der Kleriker, die Kinder und das Gesinde antworteten.

Der Hausherr aber ging zum offenen Kamine und schüttelte die qualmenden Kohlen ins lohende Feuer, kehrte zurück zu seinem Weibe und geleitete sie zu den erhöhten Sitzen unter den Fahnen an der Wand. Aufs neue ordnete sich das Gefolge nach Alter und Ansehen, damit es vorüberzöge an Herrn Budiwoj und Frau Berchta. —

Da kam eilenden Schrittes von der Thüre heran ein Kämmerer. Der trat vor den Herrn und die Herrin, beugte hastig das Knie und sprach leise zu ihnen empor.

Frau Berchta faltete die Hände, und Thränen schossen über ihre Wangen hernieder. Herr Budiwoj aber fuhr mit der Hand über seine Augen, winkte dem Kämmerer ab, erhob sich und sprach mit stockender Stimme:

„Ihr Kinder, Leute! Es ist bitteres Weh über unser Geschlecht gekommen. Ein Bote ist eingeritten in mein Haus, und wir müssen das frohe Fest beschließen

mit Thränen. Herr Wok von Rosenberg ist tot — er ist seinen Wunden erlegen! — — —

„Gehet in Ruhe auseinander und vergeßt nicht, zu beten für seine arme Seele! — — —

„Was euch an Speise und Trank gebührt, das soll euch in den Kammern gereicht werden. Laßt aber die Brosamen nicht fallen unter den Tisch, sondern kehret sie zusammen und bewahret sie auf, damit man sie vergrabe unter der Linde, wie Recht ist. Hier im Saale lösche man die Kerzen aus, alle bis auf die eine, die brennen muß in dieser Nacht. Gott aber sei uns gnädig, Großen und Kleinen, heute und im ganzen neuen Jahre!"

* * *

Die starken Mauern des Bergfrieds umschlossen ein kleines, trauliches Gemach. Das hatte eine gewölbte Decke und war gepflastert mit Ziegelsteinen, auf den Ziegelsteinen aber lagen dicke Strohmatten.

In diesem traulichen Gemache saß am selbigen Abende Pilgram, der Altmarschalk auf Burg Krummenau, ferne von den Menschen und schnitzte Pfeile nach seiner Gewohnheit und sann nach seiner Gewohnheit.

Lustig prasselte das Feuer im Kamine unter dem hohen, dicken Mantel, der aus der Mauer heraussprang und wunderlich anzuschauen war wie ein halber Bienenkorb.

Da knarrte draußen die hölzerne Freitreppe, leichte

Schritte und schwere Schritte kamen über den kleinen Vorplatz, die Thüre öffnete sich, ein Blondkopf lugte herein, und eine helle Stimme fragte: „Darf ich Euch besuchen?“

„Eia, Zawisch?“ kam die Antwort zurück, und der Greis stand auf und hielt dem Knaben lächelnd die Hand entgegen. „Immer, immer!“ sagte er. „Aber mir dünkt, du solltest heute in der heiligen Nacht anderswo sein als beim alten Pilgram im Bergfried?“

Mit seinen großen, hellen Augen sah der Herrensohn in die freundlichen Augen des Greises. „Die Mutter schickt den Rasso mit den Äpfeln, und mir hat der Vater eine Botschaft an Euch aufgetragen.“

„Gott segne deine Mutter!“ sagte Pilgram und nahm dem Knechte den Korb ab. „Und was hast du mir zu bestellen?“

Zawisch winkte mit der Hand, und hinter dem Knechte schloß sich die Thüre. „Trauerbotschaft ist ins Haus gekommen — unser Großohm Wok ist heute gestorben.“

Da ließ Pilgram die Arme sinken, reckte das weiße Haupt vorwärts, als hätte er nicht richtig verstanden, und rief stoßweise: „Herr — Wok? — Das überfällt mich!“

„Zur Vesperzeit ist er entschlafen,“ sagte Zawisch. „Gerade ist der Bote eingeritten.“

Da wandte sich der alte Mann, trat an das Kruzifix in der Ecke, sank auf die Kniee und schlug das Kreuz,

und murmelnd klang seine Fürbitte durch das Gemach.

— — — — — — — — — — — — — —

„Setze dich!“ sagte Pilgram, warf Scheiter in den Kamin und ließ sich dem Jungherrn gegenüber in seinen Armstuhl nieder.

Lange saßen sie und schwiegen. Endlich hob der Greis die Augenlider und fragte: „Wann wird sein Leib nach Hohenfurt getragen?“

„Auf den Erchtag ist die Sippe geladen,“ sagte Zawisch.

Und wieder schwiegen die beiden. — —

„Jahreswende!“ begann Pilgram und stützte das Haupt in die Hand. „So schreiben wir Zwölfhundert und einundsechzig — seit einer Stunde! Jahreswende! — — Solch ein Jahr hat ein seltsam schnelles Wachstum. Erst liegt's da wie ein Kindlein, hat ein Angesicht, glatt und klein, Augen, man weiß nicht, sind sie blau oder braun oder schwarz. Hernach reckt es sich und spreitet sich und zieht vorwärts als ein Mann und reißt den Menschen mit sich fort auf ungewisse Bahnen. Mit der Sonne steigt's empor, eilt vorwärts durch heiße Tage und wendet sich mit ihr zum Niedergange — ehe du's wahrnimmst, ist es alt geworden und grau und kalt und streckt sich zum Sterben — — und neben ihm hebt sich wieder ein Kindlein empor, und mit dem Kindlein ziehen wir weiter und tragen auf unsern Schultern, was uns

das alte Jahr auferlegt hat, hinein ins neue. — — — Und so geht's fort und fort, immer fort, bis wir selber alt und grau und müde werden und uns zur Abfahrt rüsten. — — Weißt du noch, wie Herr Wok in die Krummenau eingeritten ist am ersten Tage im neuen Jahre? Weißt du noch, wie im Lenze das Kriegsgeschrei durchs Land gegangen ist? Weißt du noch, wie der Vater zur Sommerzeit ausgezogen ist? Weißt du noch, wie er wieder heimgekommen ist im Herbste? — Siehe, gleich dem Jahre schreitet das Leben dahin von seinem Aufgange bis zu seinem Niedergange, ist jung und wird alt, hat Frost und hat Hitze, hat Saatzeit und hat Erntezeit, hat lichte Tage und hat düstere Tage, hat finstere Nächte und hat helle Nächte. Über Berg und Thal gehen seine Wege, fragt dich keiner, ob dich da die Steine stoßen, ob du dort verweilen möchtest. Fort mußt du über die Berge und durch die Thäler. Aber fürchte dich nicht in engen, finsteren Thälern, alles vergeht! — — Es war ein Reiter, der ritt unter vielen Fährlichkeiten durch das Gebirge und kam endlich um die Abendzeit hinaus ins freie Land, wandte sein Roß und schaute zurück. Was sah der Reiter? Verschwunden waren die Thäler, und auf den Gipfeln ruhte der Sonnenschein. Das ist das Leben, Knabe! Ehe du dich's versiehst, liegt's hinter dir. — Wohl dem Reiter, der noch eine Weile reiten darf im Abendsonnenscheine, im freien Lande. Und das war dem Grafen Wok be-

schieden. Er ist im Sonnenscheine heimgegangen. Der Held hat ausgekämpft, der Tod hat ihn bezwungen. Aber die Bergwand hinter ihm glüht rosenrot. Wohl ihm, wohl ihm!"

Keinen Blick wandte Zawisch von den Augen des Greises, von dem mächtigen Barte, der ihm bis auf den Gürtel herabwallte, und von den Lippen, die sich leise bewegten.

In der dunklen Fensternische saß ein Rabe auf der Stange; der sträubte die Federn, flog hinab auf die Strohmatten des Fußbodens und schritt umher. Pilgram aber nahm das Messer vom Tische, nahm ein neues Stück Holz, wog es in der Hand und begann zu schnitzen.

„Ja, Ehre genießt Herr Wok," fuhr er nach einer Weile fort, „Ehre, wo nur immer einer deutsch redet in Böhmen. Solange König Ottokar leben wird, so lange wird er dankbar dessen gedenken, der ihm treu war von Anfang und" — fügte er langsam bei — „der ihm allezeit ein Muster hätte sein können in der ritterlichen Ehrbarkeit. Solange die Berge in der Steiermark stehen, wird man den Landhauptmann nicht vergessen, der mit Kraft und Milde als ein Herr regierte an Stelle seines Königs. Solange die Ungarn an ihren Lagerfeuern erzählen von Krieg und Not, werden sie reden vom Grafen Wok und vom Landherrn Budiwoj, den Helden, die mit verdeckten Rossen unter sie gefahren sind wie Löwen in die Hammelherde. Solange die

Mönche von Hohenfurt Wälder roden und mit dem Pfluge über den Waldgrund ziehen, das Volk lehren und in den heiligen Schriften forschen, werden sie den Grafen Wok nicht aus dem Herzen verlieren, der ihnen mit deinem Vater die Heimat gebaut hat. — Das größte aber von allen seinen Werken, das hat er in der Stille geschaffen, Zawisch: deiner ganzen Sippe hat er das Beste geschenkt, was ein weiser Herr seinen Blutsfreunden erringen kann. Das wirst du erst erkennen, wenn du einmal selber hineingewachsen sein wirst. Vordem saßet ihr da und dort, ihr Witigonen vom uralten Stamme der Rose, da und dort im Lande, von Ranariedel und Falkenstein bis nach Skalitz und Neuhaus, wohlgesinnet gegeneinander, aber unverbunden, keiner dem andern verpflichtet. Da ist er gekommen, der Mann mit dem freundlichen Herzen und mit dem unwiderstehlichen Willen, und hat euch stark gemacht, hat euch die Einung geschaffen mit Eid und Handschlag, geheim und doch offenkundig, seltsam für alle anzusehen, die da leben im Lande Böhmen, in Österreich und in Steier und draußen im Reiche. Freilich hat er die Liebe nicht erst geschaffen, die in eurer Sippe von Wittinghausen her, von den drei Brüdern her, wohl auch noch viel weiter her so heimisch ist; die hat er vorgefunden. Aber in das gute Land hat er euch die Einung gepflanzt! — Und ich sage dir, Knabe, das ist sein größtes Werk; in dieser Einung seid ihr die Mächtigsten im weiten Böhmen.“ — — „Gut nur

ist's," setzte er gedankenvoll hinzu, „daß die Witigonen nicht nur stark, sondern auch treu sind!" -- — — —

„Es ist jetzt böse Zeit auf Erden, und weiß niemand, wie das hinausgehen wird. Das Unterste ist zu oberst gekehrt, und was ehedem fest war, ist locker geworden. Vor alters hat jeder wissen können, wo er steht und wer er ist. Aber heutzutage schätzet sich jeder höher ein als er in Wahrheit ist, und es kommt so zu Gedränge und Geschiebe allenthalben. Allerorts entstehen Neid, Haß, Krieg, Jammer und Trübsal. Und was ist schuld daran? Siehe, mein Sohn, alles, was auf Erden zu Recht bestehet, ist dreigeteilt, wie die Erde selber, die da ist Land, Wasser und Luft. Denke selber nach: Der Baum greift mit seinem Wurzelwerke in den Boden, strebt in die Höhe mit seinem Stamme und trägt an seinen Zweigen Blüten und Früchte. — Im Haupte empfängt und hegt der Mensch seine Gedanken, in seinem Leibe werden seine Säfte bereitet, auf den Beinen geht er und bleibt er, wo er will. — Gründet einer den eigenen Herd, so soll er nach Gottes Gebot und Menschenrecht der Schirmherr sein im Hause, sein Weib soll ihm dienen, und um die beiden her sollen in die Höhe wachsen die Kindlein. — Und gleichwie der Baum blüht im Lenze, Früchte trägt im Herbste und ruhet im Winter, so teilt sich dem, der ein ehrbar Leben führt, der Tag in Arbeit, in Feiern und in Schlafen. Also ist, wenn du genau zusiehst, alles, was auf Erden zu Recht be-

steht, dreigeteilt, wie sich auch der allmächtige Gott in drei Personen läßt anrufen von der Christenheit, ehren und lieben. — Und siehe, Zawisch, es ist auch von Anfang an die Menschheit geteilt gewesen in drei Stände. Die Stände waren gut voneinander geschieden und doch enge miteinander verbunden; keiner hat ohne die zwei andern sein können, und hat's jeder Mensch genau gewußt ohne alle Irrung, in welchen er gehört. Und die drei Stände hat unser Herrgott selber geschaffen, hat sie Herren, Bauern und Knechte geheißen und seine Freude an ihnen gehabt, denke ich mir in meinem Sinne."

„Ich meine doch," unterbrach ihn Zawisch und schaute fragend aus den großen Augen — „darf ich's sagen? — Gottvater hat den Adam erschaffen und nicht die Stände."

Der Greis legte Messer und Holz nieder, lehnte sich zurück und ließ die Wellen seines Bartes durch die Finger gleiten.

„Ganz recht, mein Sohn," sagte er und lächelte, „Gottvater hat den Adam geschaffen, und der war nackend, und es ist ein wahres Wort, wenn sie auf den Heerstraßen singen:

Als Adam hackte
Und Eva spann —
Wer kannte da Bauer
Und Edelmann?

„Aber Gottvater hat denn doch, sollte ich meinen, den Adam und sein Weib fürs Paradies geschaffen von

Anfang und hat zugewartet, ob sie wohl gehorsam dahinleben möchten und nicht Verbotenes treiben hinter seinem Rücken. Hernachmals aber haben sie ihn betrogen und angelogen, und er hat sie vertreiben müssen aus der Lustbarkeit auf die Erde; denn so wie ich's vom Paradiese weiß, kann man's gar nicht eigentlich ein irdisches Land nennen — auf die Erde sind die Menschen hernachmals erst gekommen. Und nun höre weiter: Auf der Erde wurden die Stände geschaffen."

„Davon steht nichts in den heiligen Geschichten," sagte Zawisch zweifelnd.

„In den heiligen Geschichten, wie sie die Pfaffheit erzählt, steht nur das, was die Menschen nicht wissen können," sagte der Greis eifrig. „Was jeder wissen kann, das braucht ja gar nicht drinnen zu stehen. Und jeder kann sehen, mit eigenen Augen, daß die drei Stände Gottvater geschaffen hat; denn ihre Ordnung ist gut durch und durch. Aber wir wissen sogar noch, wie's zugegangen ist. Einer hat's dem andern erzählt, und so ist's heruntergekommen auf unsere Tage. Willst du's hören?"

„Erzählet mir's!" bat Zawisch.

Bedächtig griff der Greis zum Messer und schnitzte weiter an dem Holze.

„Vor uralten Zeiten war ein großes Sterben im ganzen Lande, und die Menschen gingen elend zu Grunde bis auf einen Mann und seine drei Töchter. Die leb-

ten allein, und alles, was sie sahen, gehörte ihnen. Aber sie hatten keine Freude daran, weil sie so einsam wohnen mußten. Da kam einmal Gottvater auf der Wanderung über die Gebirge gegangen, setzte sich auf einen hohen Stein und schaute über Wald und Heide. Und er rief seinen Raben und sandte ihn hinaus, beauftragte ihn und sprach: ‚Fliege und komm wieder und sage mir alles an von den Menschen!‘ Der flog geschwind wie der Blitz, kehrte wieder und erzählte Gottvater, daß nur noch vier Menschen vorhanden wären und daß sie unfroh dahinlebten, einsam und verlassen. Da saß Gottvater lange und sann, und vor ihm lag der Wolf, der ihn geleitet auf allen seinen Wegen. — Und Gottvater beugte sich zum Boden und formte mit seinen eigenen Händen drei Erdenkloße, legte sie nebeneinander und drückte in jeden eine Grube. Darauf nahm er sein Schwert und ritzte sich Stirne, Brust und Fußsohle, und dreifach sickerte Blut aus seinem heiligen Leibe hervor. Da netzte er den Finger mit dem Blute, das ihm aus der Stirne rann, und bildete den ersten Erdenkloß, netzte den Finger mit dem Blute seiner Brust und bildete den zweiten Kloß, netzte den Finger mit dem Blute seiner Fußsohle und formte den dritten Kloß. Währenddem fing der Rabe Streit an mit dem Wolfe, flatterte um seinen Kopf, schrie und schlug mit den Flügeln, stieß herab und hackte ihm ein Auge aus. Aufschnaubte der Wolf, sprang in großen Sätzen umher und schleuderte

sein heißes Blut auf den Erdboden — und auf jeden der drei Kloße fiel ein Tropfen. Gottvater sah das nicht; sinnend stand er da, und vor ihm wuchsen drei Jünglinge empor. Gottvater segnete sie, wandte sich, bemerkte den Schaden und fuhr dem heulenden Tiere mit der Hand über die Wunden, heilte das ausgelaufene Auge und hob sich in die Wolken. — Die drei Jünglinge aber machten sich auf, stiegen vom Gebirge herab und traten unter das Dach des einzigen Mannes, der übrig geblieben war aus dem großen Sterben. Der nahm sie auf und bewirtete sie. Nach dem Mahle aber heischten sie seine Töchter zur Ehe. Und der Alte gab sie ihnen, und einem jeden diente sein Weib. Am Morgen des neunten Tages aber fand man die drei Jünglinge tot auf ihren Lagerstätten. Da klagten die Weiber, begruben sie und türmten Hügel über ihren Leibern. — Als die Zeit um war, gebaren sie ihrem Vater Enkelsöhne: die älteste brachte Drillinge zur Welt, die zweite Zwillinge, die jüngste nur einen Knaben. Und die Drillinge wuchsen heran, langarmig, großhändig, krummnackig. Die Zwillinge wurden starkknochig, breitschulterig, steifnackig. Der Jüngsten Sohn aber wuchs und ward ein Jüngling, schlank und hochgebaut, stahlsehnig und stolznackig, goldgelbes Haar wallte um sein Haupt, blaue Augen blitzten unter seiner mächtigen Stirne hervor, ein Meister ward er im Waffenhandwerke, er allein verstand es, die wilden Rosse zu bändigen. Und sein Großvater nannte ihn

Edeling, und seine Vettern, die Bauern, waren ihm unterthan, und die anderen, die Knechte, gehorchten den beiden. Bauern und Knechte bestellten das Land, Edelings Kraft und Klugheit aber schirmte Bauern und Knechte. — Und als sie zu ihren Jahren kamen, holten sie sich Weiber aus fremden Ländern und begründeten das Volk. — Siehe, so sind aus drei Schwestern die Herren, die Bauern und die Knechte entsprossen und von ihnen her versippet für immer. Von ihrem Vater aber tragen die einen das Blut aus dem Haupte Gottvaters, die andern das Blut aus seiner Brust und wieder die andern das Blut aus seiner Fußsohle in sich — nahe verwandt und dennoch stark verschieden untereinander. Aber in allen Dreien, in Herren, Bauern und Knechten, ist auch noch ein Tropfen von dem bösen Wolfsblute vorhanden — — das können wir täglich an uns und andern erfahren. — Herren, Bauern und Knechte werden gute Wege gehen, wenn sie nebeneinander leben; wehe aber der Zeit, wo all ihr Blut zusammenfließt in eine böse Mischung! Und es will mich dünken, als ob wir in solcher Zeit lebten."

„Und doch singt Herr Walther von der Vogelweide

In gleicher Weise wachsen wir:
Wer könnte noch den Herrn vom Knechte unterscheiden,
Wenn beide ihren Leib entkleiden?"

sagte Zawisch nachdenklich. „Wer hat also recht, die alte Geschichte oder Herr Walther?"

„Herr Walther irrt," sagte der Greis und bohrte Löchlein in den Pfeilschaft. „Die Leiber sind verschieden, und das Blut ist verschieden, ist ja doch auch das Denken verschieden!" — — „Siehe," fuhr er fort, „an all dem Wirrsale ist die Abenteuerei schuld. Zu was Ende haben unsere Väter und Vorväter immer müssen über das Meer fahren in die fremde Heidenschaft? Zu was Ende? frage ich!"

„Hat nicht die Heidenschaft das Grab unseres Herrn und Heilands verunehret?" warf Zawisch ein.

„Ja, so hat's geheißen, und so heißt es heute noch, Zawisch. Ich aber sage: der schweifende Sinn und die Herrschgier und vieles andere vorher, und ganz zuletzt erst die Liebe zum Christ hat die Tausende und aber Tausende übers Meer getrieben. Und wer überhaupt noch heimgekommen ist von ihnen, der hat allermeist Hab und Gut verdorben und verstreuet gefunden. Und so ist's, Zawisch, wie ich sage: damals haben sich an die Stelle der Herren die Knechte gesetzt, und daraus hat das Wirrsal seinen Anfang genommen. Knecht aber bleibt Knecht. Da ist kein Unterschied, mag er im Eisenkleide reiten und höfisch einherstolzieren, oder mag er hinter seinem Pfluge stapfen und die Geißel schwingen. Heißen sich edle Dienstherren, heißen sich Landherren — und ihre Väter oder Vorväter haben noch müssen fragen, wenn sie die Magd ihres Herrn zum Weibe nehmen wollten. Waren just eben noch Eigenleute, schlecht und

recht — dünken sich jetzt Herren zu sein, und hinter ihnen reiten Gaishirten und Landfahrer und tragen den Schild des Knechtes als Eigenleute und tragen des Knechtes Waffen. Weiß Gott, hie wird das Lied zum Spott. Heute mein, morgen dein, so teilet man die Hufen. Und wieder heißt's im Sprichworte: Von der Bank auf den Schemel gestiegen. — Und es ist wahr, Herrenkinder müssen Knechte werden. Böse Zeit! — — Und neben Herren und Bauern und Knechten tragen jetzt noch andere ihre Köpfe hoch allenthalben, dünken sich besser zu sein als alle Kreatur, und weiß doch niemand, was sie in Wahrheit sind, Herren oder Bauern oder Knechte: die Burger in den Städten meine ich, die da Handwerk treiben, auf Handelschaft ausgehen, Äcker besitzen und sich verdeckte Rosse halten, von jedem etwas geborgt haben und, wenn man's näher betrachtet, nichts von allem ganz und recht sind. Darum sage ich, es ist böse Zeit auf Erden und wird noch immer böser werden, und die alte Zeit, wo's gut zu leben war, ist vorüber."

— — — — — — — — — — — — — —

„Warum haben denn die Menschen allein so arge Unordnung?" fuhr er heftig fort, stand auf und warf einen starken Klotz in den Kamin. „Warum? frage ich! Schau doch die Vögel an draußen auf den Bergen, im Walde, auf der Heide! Was ein Adler ist von seinen Alten her, das bleibet ein Adler, muß sich nimmer ver=

ändern und zum Krähenvogel werden sein Lebtag. Herrenkinder aber werden aus ihren Nestern geworfen, müssen sich die Schwingen stutzen lassen, müssen unterkriechen bei Fremden. — Böse Zeit, böse Zeit!“ — — „Wohl dem,“ fuhr er freundlich fort und strich den Bart, „wohl dem, der sich zu Falken hat gesellen dürfen im Elende. Das will ich Herrn Zawisch, deinem Großvater, wenn ich mich zum Sterben lege, noch danken. — Zawisch — höre! Zawisch, ich will dir eine Geschichte erzählen:

„Weit von hier, dort, wo kahle, starre Berge mit eisigen Spitzen und Hörnern aus den grünen Thälern emporragen, Berge, weißt du, Berge, denen der Wald nur an den Gürtel reicht, lebte zu Kaiser Rotbarts und zu Kaiser Heinrichs Zeiten ein edler Herr, der hatte Land und Leute, der hatte zwei feste Burgen und besaß ein Weib und einen kleinen Sohn — einen Sohn, so alt wie jetzt dein Wok ist, Zawisch. Und es trieb diesen Herrn, daß er sich das Kreuz auf den Mantel heften ließ, Abschied nahm von Weib und Kind und mit Mannen und Knechten hinzog zwischen den Bergen, zum Meere hinabritt und mit den Venediger Schiffen ins heilige Land fuhr. Was es aber war, das ihn aus dem Frieden trieb in die weite Welt, Sehnsucht oder schweifender Sinn oder Sündenlast, ob's reine Fahrt, ob's unreine Fahrt gewesen ist, das weiß ich nicht. Und es erging ihm böse auf dem heißen Sande. Ich glaube,

kein einzigesmal zückte er das Schwert hinter Akkers. Krankheit und Not rannten ihn an, und er unterlag in diesem Kampfe. — Zwei Jahre waren verronnen, und als ein siecher, hohlwangiger, verlassener Mann kam der starke Held zurück übers Meer, als ein müder Landfahrer wanderte er aus Welschland herauf, von Thal zu Thal, besaß nichts mehr, als die zerrissenen Kleider auf seinem Leibe; er hätte müssen betteln, wenn er nicht hätte singen können. Und also sang er aus seinem Herzeleide, wanderte und sang und ersang sich sein Brot. Wo er aber auf den Burgen seinen Namen nannte, da lachten Herren und Knechte über den Landfahrer und sagten: ‚Die heiße Sonne hinter Akkers hat ihm den Verstand versengt!‘ Aber seine Lieder hörten sie gerne. Unfrohe Lieder, Kreuzfahrerlieder, Lieder, wie Quellen, die zuweilen mitten im Wüstensande kommen und murmeln — und murmeln. — — — Es geht mir eines von seinen Liedern vor allen andern durch den Sinn, Knabe, und das will ich dir gerade heute singen, in der ersten Nacht des neuen Jahres.“

Der Greis erhob sich, nahm die Laute von der Wand, griff leise in ihre Saiten und sang mit gedämpfter Stimme:

In meinen frohen Tagen
Hab' ich mit Lust getragen
Das Kreuz auf meinem Kleide;
Ganz äußerlich mit Zieren,
Mit sündigem Stolzieren

Auf meinem Kleide
Von Samt und Seide,
Kreuzfahrer ich!

Jetztund in bösen Tagen
Muß ich's im Herzen tragen,
Zerrissen ist das Kleide;
Von außen drang nach innen
Mit bittersüßer Minnen
Das Kreuz vom Kleide
In schwerem Leide
Kreuzfahrer mir.

Wann es mich mehr beglückte,
Wo es mich besser schmückte
Das wundersame Zeichen?
Als es die Leute sahen —
Da nachmals ich empfahen
Das wundersame Zeichen
Ohn' alles Gleichen,
Kreuzfahrer ich?

In allen meinen Tagen
Will ich mit Freuden tragen
Das Kreuz und seine Schmerzen;
Will wandern und will schweigen,
Will mich in Starkmut neigen
Und will mir nicht verscherzen
Das Glück in meinem Herzen --
Kreuzfahrer ich!

„So sang er und so wanderte er und kam näher und näher der Heimat. — — — Zu Hause aber — zu Hause — —" Pilgram stockte — — „sein Weib

war fortgegangen, und sein Söhnlein wohnte bei einer alten Magd. Und als er eine kurze Weile in der öden Burg gehaust hatte, da kam der andere, sein Feind, mit Reisigen, überzog ihn mit Krieg, berannte seine Feste, brannte sie aus, nahm ihm auch noch sein Land und seine Leute — und der Kreuzfahrer mußte weiter ziehen mit seinem Kinde. — — — Über Berg und Thal zog er fort, weit, weit fort, zu Menschen, die nichts wußten von ihm und seinem Unglücke. Dort kaufte er sich um geringen Schmuck, Gold- und Silberspangen, eine Hube und lebte einsam und verlassen als Bauer. Lange Jahre. Er plagte sich von der Frühe bis zum Abend, und von der Frühe bis zum Abend ließ er sein Kind nicht von seiner Seite. Wenn er pflügte, saß es am Raine und schaute ihm zu und klatschte in die Händlein, so oft er heranstapfte in der langen Furche, sah ihm traurig nach, wenn er sich wieder entfernte. Eine unsagbare Liebe zum Vater wuchs in dem Knäblein empor, eine Liebe, die hernachmals dem grau gewordenen Manne noch oft in der Erinnerung das Wasser in die Augen trieb. Warum war die Liebe gar so stark? Fühlte der Knabe, daß er des Vaters einziger Trost sei? Kann sein. — — — Am liebsten war's ihm, wenn der Vater sang, und alle seine Lieder lernte er, bevor ihm ihr Sinn klar wurde. Eines aber sang der Vater niemals vor seinem Kinde; er sang's am liebsten in der Nacht, wenn alles schlief. Und gerade diese Weise hörte der Knabe für

sein Leben gerne und lauschte auf seinem Lager, so oft es im Garten oder in der Stube erklang:

Hast du ein schweres Leid,
Geh hin und sarg es ein
Und trag's mit Heimlichkeit
Bei dir allein;

Trag's durch den hellen Tag
Fein klagelos und still
Und frag du nie — warum?
Sag nur — Gott will!

Doch in der dunklen Nacht
Erschließ' den Schrein
Und laß die Sterne funkeln
Bis auf den Grund hinein!

„Abwärts gingen die Wege des Kreuzfahrers, unaufhaltsam abwärts. — Abwärts? — Wer weiß es? — — Die Herren des Landes kriegten untereinander, und ihre Rosse zertraten auch ihm die Felder, und wie einst die Burg, so ging jetzt sein Häuslein in Flammen auf. — — Wiederum war seines Bleibens nicht; wiederum nahm er den Stab — jetzt war's der Bettelstab — und zog landaus, landein mit seinem Sohne. Der war herangewachsen, war so alt, wie heute dein Witigo, war schlank und blond. — So zogen sie; der Alte sang, der Junge hielt den Leuten die Haube hin. Aber nicht immer bekamen sie Brotes genug — oft, oft schrieen die Ritter oder die Bauern: ‚Daß dich der Teufel hole mit deinen traurigen Liedern — sing' zum Tanze, Land-

fahrer!‘ Aber je weiter dieser zog, desto mehr vergaß er, was ihm von alten, frohen Weisen geblieben war — und oft sang er ein frohes, altes Lied in unfrohem Tone. — — Die Not ging neben den zweien her, landaus, landein. — — — Und gar bald kam auch das Ende. Im Lenze war's, da wanderten die beiden auf der Straße, die von Nürnberg gen Prag läuft. Im Lenze war's, und das Land, durch das sie zogen, war der Nordgau benannt. Hintereinander gingen die beiden fürbaß, voran der alte Mann mit schweren Schritten, gebeugt, wegmüde am Stabe, hinter ihm der Knabe; der trug die Tasche auf dem Rücken — aber die Tasche war leer. Mühsam ging auch der Knabe; denn seine Füße waren wund. — Linde Lüfte zogen über die grünen Felder, aus allen Hecken brachen die Blätter, am Hage blühten die goldenen Schlüsselblumen und die weißen Sternblumen, und durch die Wiesen liefen die Bäche hernieder von den dunklen Waldbergen und glitzerten — — und den Knaben brannte der Hunger in all der Frühlingspracht. — — So zogen sie fürbaß, wanderten und schwiegen. — — — Vor der Seele des Knaben aber stand ein Bild, licht und hold wie ein Traum. Und wenn er zusammensinken wollte am Raine, murmelte er immer wieder die Worte des Vaters: ‚Warte nur, mein Sohn, bald sind wir in Prag; Prag ist eine große Stadt mit tausend Häusern. In Prag hat alles ein Ende; denn da wohnt der König, und wir gehen zum

Könige. Warte nur und sei geduldig!' — Er wußte nicht, wie sich die Not werde enden in Prag, er wußte nicht, warum der Vater so zuversichtlich zum Könige wanderte, aber immer wieder, immer wieder murmelte er, wenn die spitzen Steine stachen: ‚Warte nur, sei geduldig, bald sind wir beim Könige in Prag!' — — — Gegen Abend kamen sie in ein großes Dorf. Vor dem Herrenhause, unter der Linde, tanzte das Volk. Auf einem Steine am Wege saß einer, der geigte; er war ein Landfahrer, wie die beiden, und sang den Hoppaldei zum Geigenspiele. — — Stille wollte der Alte vorüberschleichen, da zupfte ihn der Knabe am Kleide: ‚Vater, mich hungert!' Traurig wandte sich der Kreuzfahrer und sah seinem Kinde in die Augen. ‚Noch ein Stündlein nur müßte es ins Stift sein. Ich möchte bei den Mönchen nächtigen, Kind, die Mönche sind freundlicher als die andern Menschen.' — ‚Vater, nur einen Bissen Brot!' — Langsam schritt der Vater durch die frohen Menschen hin und trat unter die Linde. Dort saß der Herr mit rotem Angesichte und schaute dem Tanze zu. Vor ihm auf dem Steintische stand ein Krug, daneben lag der Brotlaib. — Der Landfahrer zog die Kappe und bat: ‚Herr, gebet um Gottes Barmherzigkeit willen meinem Kinde ein Stücklein Brot!' Der Herr stand auf, faßte den Bettler scharf ins Auge und fragte: ‚Was bist du denn?' Und dabei stieß er mit dem Finger an die Laute, die der Alte im grauen Säcklein

auf dem Rücken trug. ‚Ein landfahrender Sänger,‘ antwortete er. Da rief der Herr, daß es dröhnte, in das tanzende Volk hinein: ‚Hallo, zum Geiger will sich ein Sänger gesellen! Heraus mit deiner Laute!‘ Dem hungrigen Kinde aber reichte er ein großes Stück Brot. — ‚Verzeihet, zum Tanzen kann ich nicht singen, kann nicht, so gern ich's thäte.‘ — ‚Kannst nicht? Magst nicht!‘ rief der Herr und klopfte ihm auf die Schulter. — ‚Kann gewiß nicht; der da drüben auf dem Steine kann den Hoppaldei viel besser singen.‘ — In dichtem Kreise standen die Dorfleute um den alten Mann und um den Knaben her; ihre Gesichter glühten vom Tanze. ‚Sing', Alter, soll dein Schaden nicht sein!‘ sagte der Herr. ‚Sing', was du kannst!‘ — — Da warf der Kreuzfahrer einen Blick auf seinen Knaben, sah, wie der sich erlabte am Brote, und wischte den Schweiß von seiner Stirne. — ‚Ist's euch nicht gut genug, was ich euch geige und singe, just schon den ganzen Nachmittag?‘ rief nun der Geiger von seinem Steine hernieder, fuchtelte mit dem Bogen durch die Luft und machte ein bitterböses Gesicht. ‚Gebt mir meinen Lohn!‘ — ‚Schweige,‘ schrie der Herr, ‚jetzt singt der da, hernach wieder du, Geiger!‘ — ‚Singe, singe!‘ riefen die Leute und drängten sich näher heran. — — Da ging der alte Mann an die Linde, stieg auf die Steinbank, lehnte sich an den Stamm, fuhr über die Saiten, daß sie tönten, als ob der Frühlingswind selber darüber zöge, atmete tief auf und begann zu singen —“

Und Pilgram nahm die Laute und sang:

Sehnsuchtsvoll im Winde
Mit zerriß'ner Rinde
Steht und träumt den Frühlingstraum
Unser alter Lindenbaum —
Unser alter Lindenbaum
Steht und träumt den Frühlingstraum
Sehnsuchtsvoll im Winde
Mit zerriß'ner Rinde.

Traurig blieb ich stehen.
‚Um dich ist's geschehen!'
Sprach mit bittren Schmerzen
Ich zu meinem Herzen —
Ich zu meinem Herzen
Sprach mit bittren Schmerzen:
‚Um dich ist's geschehen!'
Und blieb traurig stehen.

Doch es war gelogen:
Lenz kam hergezogen,
Kam und trieb die alte Kraft
In den alten Lindenschaft —
In den alten Lindenschaft
Trieb der Lenz die alte Kraft:
Als er kam gezogen,
Hatte ich gelogen.

Und so steht im Winde
Mit zerriß'ner Rinde,
Steht und träumt den Frühlingstraum
Unser alter Lindenbaum —
Unser alter Lindenbaum
Steht und träumt den Frühlingstraum
Sehnsuchtsvoll im Winde
Mit zerriß'ner Rinde.

An den dunklen Zweigen
Thun sich Blättlein zeigen,
Lichtgoldgrüne Schleierlin
Um die alte Linde zieh'n —
Um die alte Linde zieh'n
Lichtgoldgrüne Schleierlin,
An den dunklen Zweigen
Thun sich Blättlein zeigen.

Könnte gleich der Linde
Dort im Frühlingswinde
Doch mein bös zerrissen Herz
Wieder grünen allerwärts —
Wieder grünen allerwärts
Doch mein bös zerrissen Herz — —
Und im Frühlingswinde
Stünd' ich gleich der Linde!

„Ich weiß nicht," fuhr Pilgram fort, „ich weiß nicht, ob die unter dem Lindenbaume das alles so verstanden haben — aber die Töne, die von der Laute erklangen, die waren so wundersam — so wundersam, man hätte mögen mit den Vöglein fliegen und mit den Wolken ziehen und mit den Wassern laufen und mit den Lüften brausen. Sogar der wegmüde Knabe stand, vergaß das Essen, lauschte und konnte die Augen nicht wenden von seinem weißhaarigen Vater, der da am Lindenbaume lehnte und mit weitgeöffneten Augen hineinsah in den seltsamen, blutroten Abendhimmel über dem schwarzen Walde. —

„Und so stand er und sang eines nach dem andern von seinen süßesten Liedern, daß sie dem Knaben zeit-

lebens zu tiefst im Herzen klangen, und atemlos lauschten sie alle ringsumher, die sich vor kurzem noch im wilden Tanze geschwungen hatten, und konnten sich nicht satt hören und hören. —

— — — — — — — — — — — — — —

„Die Sonne war untergegangen, da zogen die beiden fort aus dem Dorfe. Der Knabe hatte feste Schuhe an, die Tasche auf seinem Rücken war gefüllt, und in dem Beutel des Alten klirrte es wieder seit langer Zeit. Warum doch zog er noch am Abend fort? — In Ruhe lag das Dorf hinter ihnen, keiner hatte mehr tanzen wollen unter der Linde, stille waren sie alle auseinandergegangen. — — —"

Pilgram erhob sich und begann hin und her zu wandern in der engen Stube.

Dann sagte er, fast mehr zu sich selber als zu dem Knaben, der ihm unabläßig mit den Augen folgte:

„Als aber der Morgen graute, da lag der Kreuzfahrer erschlagen im Walde neben der Heerstraße. Und bei ihm lag sein Knabe, mit blutiger Stirne, ganz von Sinnen. Mag sein, daß er dem Vater hatte helfen wollen, als ihn der starke Geiger mit dem Feldsteine niederschlug. — Und als der Knabe aufwachte, da beugte sich ein fremdes Antlitz über ihn, glänzende, freundliche Augen, und als er sich emporrichtete, da sah er Rosse und Reisige ringsumher, seinen Vater aber sah er zu Anfang nicht, den hatten sie mit Zweigen bedeckt. —"

Pilgram schritt an die Truhe in der Ecke des Gemaches, hob den schweren Deckel, griff in die Tiefe, kam zurück an den Tisch und legte vor Zawisch einen goldenen Armreif nieder.

Der Knabe nahm ihn und sah ein tiefeingegrabenes Wappen.

„Das wart Ihr!“ fuhr er in die Höhe.

Pilgram nahm das Haupt des Zawisch zwischen die Hände, küßte die blonden Locken und sagte leise: „Siehe, den Reif hat man bei dem erschlagenen Kreuzfahrer gefunden, hoch oben am Arme hat er ihn getragen unter seinen Lumpen.“ —

Und langsam trug er das Kleinod zurück in die Truhe, schloß ihren Deckel und vollendete seine Erzählung:

„Gott segne das Geschlecht des Herrn Zawisch, der da war der Vetter des Grafen Wok und der Vater des Herrn Budiwoj von der Krummenau! Denn er ist's gewesen, der den Sohn des Kreuzfahrers aufgehoben hat von der Heerstraße.“ — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Der Knabe saß am Tische. Seine Linke lag auf der weißen Platte, die Rechte hing schlaff herab; seine Augen starrten in die Dunkelheit.

„Zawisch,“ begann der Greis aufs neue, „ich bin ein alter, verlebter Mann. Wer weiß, an welchem Morgen sie mich einmal ganz fest eingeschlafen finden? Das

kann alles kommen über Nacht. Ich muß dich um etwas bitten!"

„Was kann ich Euch geben?" fragte Zawisch und sah dem Alten ins Antlitz.

„Jetzt nichts," sagte der Alte; „aber wenn du einst als ein großer, starker Herr hinausreitest, dann denke an mich, gieb meinem Burkhard ein Roß und laß ihn reiten mit meinem Schwerte!" — „Zawisch," fuhr der Alte fort und griff mit beiden Händen nach den Händen des Herrensohnes, „Zawisch, du wirst es nie bereuen; es steckt eine gute Art in meinem Enkelsohne. Zawisch, ich habe ihm das Beste eingepflanzt, was ein Edeling mit dem nackten Leben retten kann vom Vatergute — die Treue. Zawisch, willst du mir's geloben, dann fahre ich einst ruhig von hinnen, sei's bald, sei's später, und auch du, mein Zawisch, wirst gut durchs Leben reisen mit einem Manne, wie einst mein blauäugiger Burkhard einer werden wird. Zawisch, willst du mir's versprechen?"

Schweigend nickte der Herrensohn, dann sagte er langsam und fest: „Ja, ich versprech' es."

Totenfeier.

Die Höfe der Burg und der Vorburg waren erfüllt von stampfenden, wiehernden Rossen, von rufenden Reitern und Knechten. Noch funkelten die Sterne am schwarzen Himmel; kalt war die Luft, der Schnee knirschte unter den Hufen und Sohlen, die Fackeln qualmten, und die Schatten des Rauches wehten über die grellbeleuchteten Mauern und Türme.

Auf der Freitreppe vor dem Palassaale erschien der Marschalk und rief in den Hof hinab: „Der Herr kommt, haltet euch bereit!“ Und sein Befehl pflanzte sich fort, hinaus über die Brücke, hinunter in die Vorburg, und stille ward es überall.

Aus der Thüre des Palassaales trat Herr Budiwoj, angethan mit dem langen Trauergewande; ihm zur Rechten und Linken schritten Zawisch und Witigo, hinter ihnen trug man die verhüllten Banner aus dem Saale heraus in die Nacht.

Am Fuße der Treppe sah sich Budiwoj um und fragte den Marschalk: „Wo ist Pilgram? Ist sein Schimmel gesattelt?“ Der Marschalk verneigte sich und wies gegen den Bergfried hin.

Aus der Dunkelheit kam die große Gestalt des Altmarschalks geschritten. Er stützte sich auf seinen Speer, kam langsam heran, trat vor Herrn Budiwoj und verbeugte sich höfisch.

Budiwoj gab ihm die Hand und sagte: „Saurer Ritt, saurer Ritt, Pilgram!“ Dann winkte er dem Marschalk und schritt weiter.

Der Zelter ward vor den Altmarschalk geführt, die Knechte halfen ihm hinauf. Herr Budiwoj und seine Söhne bestiegen ihre Rosse, klirrend schwangen sich nach ihnen Reiter und Knechte in die Sättel. Schnaubend und dampfend und knirschend setzte sich der Zug in Bewegung, die Fackeln glühten und qualmten, die Rosse wieherten und schäumten und stiegen, kreischend flogen die Dohlen um den Bergfried — die von der Krummenau ritten aus, Herrn Wok von Rosenberg zur Ruhe zu geleiten.

* * *

Im Sonnenlichte lag Burg Rosenberg hoch über der dunklen Moldau. Der Schnee lastete auf ihren Dächern, im Schneegewande glitzerten die Wälder ringsumher, und ein blaustrahlender Winterhimmel war ausgespannt über Berg und Thal.

Weit offen standen die grauen Thorflügel, herabgelassen war die Brücke und freigegeben der Zutritt allen, die Herrn Wok zu letztenmal schauen wollten.

Herr Budiwoj ritt inmitten der Seinen über die dröhnende Zugbrücke, zwischen den zähnefletschenden Bärenköpfen hindurch, die an beide Thorflügel genagelt waren, und die dampfenden Rosse hielten vor dem Palas.

In die Thüre des Palassaales traten die von der Krummenau; finster war die weite, hohe Halle, ihre Läden waren geschlossen, mit schwarzen Tüchern ihre Wände verhüllt.

„Daß ihr die Füße des Toten berührt!“ flüsterte Pilgram den Jungherren zu. „Und wißt ihr den Spruch noch für Frau Hedwig?“

„Wir wissen ihn,“ sagte Zawisch. Die Thüre schloß sich, und geblendet vom Tageslichte standen sie in dem dunklen Raume.

An der entgegengesetzten Wand flimmerten Lichter, und ihr Schein vergoldete Schwerter und Helme und Schilde.

Schweigende Menschen standen in schwarzen Gruppen umher. Langsam schritten die von der Krummenau vorwärts, der Marschalk von Rosenberg geleitete sie durch den Saal.

Dumpf war die Luft in dem eingeschlossenen Raume. Unter den Lichtflämmchen an der Wand zeigten sich die weißen, langen Kerzensäulen, und immer schär-

fer traten die Gestalten der Menschen aus der Dunkelheit hervor.

Der Marschalk ging voran. Zur Rechten und Linken wichen die Gruppen zurück, und Herr Budiwoj stand mit den Seinen vor der Leiche des Grafen Wok, die aufgerichtet, mit hocherhobenem Haupte dasaß auf dem erhöhten Ehrenplatze im Armstuhle des Hausherrn.

Der Landherr schritt die Stufen der Bühne hinan und trat mit gefalteten Händen vor die gewaltige Leiche. Das Kerzenlicht flackerte auf den Zügen des Toten, es flackerte auf seinen grauen, wallenden Locken, es spiegelte sich in dem nackten Schwerte, das auf seinen Knieen lag, und über seinem Haupte glühte in gläserner Ampel das ewige Licht.

Herr Budiwoj beugte sich herab und berührte die Füße des Toten. Dann richtete er sich auf, nahm den Ährenbüschel aus dem Weihkessel, besprengte dreimal die Gestalt mit dem gesegneten Wasser, ließ sich auf die Kniee nieder und murmelte das Gebet, und um ihn her knieten die Seinen.

Dann erhoben sie sich und gingen hinter dem Marschalk von Rosenberg auf die andere Seite des Saales, wo Gräfin Hedwig tiefverhüllt saß inmitten ihrer Söhne.

* * *

Wehklagen erscholl im dunklen Saale: Sie hoben die Leiche, trugen sie auf die Schwelle, setzten sie drei-

mal ab im Namen des dreieinigen Gottes und trugen sie aus der Heimat. Unter der Linde im Schnee stand das Weib mit dem blauen Schurze und entzündete das Stroh, das brennen muß hinter der Leiche des Herrn wie des Knechtes. In allen Sälen und Kemenaten der Burg lagen die Stühle und Bänke gestürzt auf dem Boden. Durch die Ställe aber schritt der Marschalk von Rosenberg und scheuchte das Hornvieh vom Lager, und er mußte heimlich weinen, als er den Rossen, einem nach dem andern, den Tod des Grafen ansagte und zu den Bienenkörben trat, leise dreimal an das Strohgeflechte klopfte und den schlafenden Bienen meldete: ‚Wisset, der Herr ist tot!‘ Dann ging er mit gesenktem Haupte zurück in den Saal, wusch seine Hände, nahm das Becken, trug es vor die Thüre, schüttete das Wasser hinter der Leiche her, murmelte den Spruch und schwang sich auf sein Roß. — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Im blendenden Sonnenscheine bewegte sich der Leichenzug aus dem Thore der Feste und schob sich langsam hin zwischen den Schneewällen, die den steilen Weg entlang aufgetürmt waren. In dunklen Reihen stand zur Seite das Volk, das weither gewandert war: starkknochige, hochgewachsene, deutsche Bauern aus den Bergen, bewegliche Slaven aus der Ebene. Schweigend standen sie alle, und das Sonnenlicht lag auf den blonden

und weißen und schwarzen Häuptern der Männer und ließ die dunklen Kopftücher der Weiber erglänzen.

Singend schritten die weißen Mönche von Hohenfurt voran. Hinter ihnen kamen die Getreuen des Grafen Wok, angethan mit den wallenden Trauergewändern, die Recken, mit denen der Graf so oft gegen seine Feinde gereist war. Schweigend zogen sie einher, Schritt vor Schritt, leise klirrten ihre Sporen, und auf ihren Schultern trugen sie den Leib des toten Herrn. — Der Armstuhl hing zwischen schwarzverhüllten Stangen, und in ihm saß, mit Riemen festgebunden, die Leiche, barhäuptig, im Feiergewande, mit dem Schwerte über den Knieen, in den Rauch gehüllt, der von den qualmenden Fackeln ringsumher in die Luft emporstieg. — Hinter dem Toten schnaubte das verhüllte Schlachtroß, hinter diesem ritten die Söhne von Rosenberg, Heinrich und Witek, zwischen ihnen Herr Budiwoj, der Älteste des Geschlechtes, und nach ihnen alle Herren von der Rosensippe, Greise und Männer und Knaben, wo ihnen Alter und Würde den Platz anwies. —

„Die Spitze nach oben, Jungherr!“ flüsterte Pilgram und neigte sich zu Zawisch; „so will's der Brauch.“ Und der Herrensohn stürzte den kleinen, weißen Dreieckschild mit der roten Rose und schaute aus weitgeöffneten Augen auf das graue Haupt, das da vorn auf und nieder schwankte.

„Der Tod ist ein grausamer Geselle,“ murmelte der

Alte; „wo er will, stellt er den Stab ans Thor und tritt in die Kammer zu Alt und Jung, fragt nicht, ‚willst oder willst nicht?‘ Gegen ihn hilft kein Schloß, kein Riegel, er ist wie ein Wurm ohne Ende, kriecht durch die Lande, kriecht in die Hütten und auf die Burgen.“ Und Pilgram wischte mit der Rechten über seine Augen.

„Schauet hin, ihr Jungherren,“ fuhr er fort, „und vergeßt's nicht: der da vorn fährt in die Grube als ein Herr! Ist's nicht anzusehen, als hätten sie den Helden auf den Schild gehoben und trügen ihn fort aus der Schlacht in die Ruhe?“ — — — „Tragen ihn auch in die Ruhe; hat viel Unruhe gehabt all sein Leben lang, viel Unruhe,“ murmelte er. „Ist allfort Krieg im Leben und viel Unruhe. — Aber schauet, Jungherren, wie der Rauch da vorn um ihn her wallet, so wallet jetzt die Nachrede um ihn her, da aus dem Zuge, dort aus den armen Leuten an der Straße, droben von den Mönchen, hinten aus Böhmen, drüben aus Österreich, aus Steiermark und weither aus dem Reiche. Und er kann sich jetzt nimmer wehren, wenn sie böse ist, kann sein Schwert nimmer ziehen und für seine Ehre streiten — aber schauet, Jungherren, schauet sein graues Haupt an, wie der Sonnenglanz sich freundlich darauf legt an diesem kalten Tage: so fährt er mit Ehren in die Grube; denn es weiß keiner allumher Böses zu sagen mit Recht vom Grafen Wok, und wenn etwa einer böse von ihm spräche, da würden zehn andere auftreten, die ihn der

Lüge ziehen, so sage ich! Gott sei seiner Seele gnädig, sein heiliger Patron möge gute Fürsprache für ihn einlegen. Wollen wir auch beten, ihr Jungherren, für seine arme Seele!" — — — — — — — — —

So gelangte der Zug hinunter ins Thal und schob sich auf der Holzbrücke über die Moldau, und als er sich über dem Flusse drüben auf dem steilen Pfade langsam zu Berg wandte, da kam es immer noch in dunklem Gewimmel hervor zwischen den Schneewällen unter der Feste von Rosenberg. So viele Menschen wollten Herrn Wok die letzte Ehre erweisen. — — — — —

Der Zug ging weiter und weiter und legte sich gleich einem unabsehbaren, dunklen Reifen über den kahlen Rücken des langgestreckten Hügels; und die Lanzenspitzen der Reiter funkelten mit dem Schnee um die Wette im Glanze der Sonne.

Hinten aus dem Thale von Rosenberg tönte hell und klar die Kirchenglocke empor, und von Mittag her klangen die dumpfen Glockenschläge aus den Mauern des Stiftes, und das Geläute pflanzte sich fort und fort über die schweigenden Wälder, schlug an die winterlichen Berge, kam singend und brummend wieder zurück und erstarb mit leisem Klingen unter dem blauen Himmel. —

Mit gesenktem Haupte ritt Pilgram dahin zwischen den Jungherren von der Krummenau und sprach kein Wort mehr. Nur der Schnee knirschte, nur die Rosse schnaubten, nur die Waffen klirrten ringsumher. Weit

hinten, wo die Masse der Landleute einherwallte und in eintöniger Wechselrede Gebete murmelte, da klang es wie dumpfes, fernes Branden des Meeres. Zwischenhinein aber erhoben die Weiber ihre Stimmen zu langgezogenem Heulen. —

Da stockte der Zug, und der Greis hob langsam den gebückten Nacken.

„Die Mönche mit dem Kreuze,“ sagte Zawisch leise, stellte sich in den Bügeln und spähte den Weg entlang.

„Der Abt,“ murmelte der Altmarschalk, während von der Spitze her laut und klar der lateinische Gesang ertönte.

„Sind's ihrer viele?“ fragte Pilgram. „Schauet ihr Knaben für mich, meine Augen sind trübe!“

„Mir dünkt, es steht der ganze Konvent unter den Linden,“ sagte Witigo.

„So geziemt sich's,“ sprach der alte Mann.

Da drückte Zawisch sein Roß aus der Reihe und ritt sachte den Zug entlang bis hinter die Vornehmsten des Geschlechtes, die starr, wie Standbilder, in den Sätteln saßen. Dort hielt er und spähte den Weg hinab, der sich von den Linden mählich zu Thale neigt. Unter den machtvollen Klängen des Gesanges und unter Posaunenstößen setzte sich der lange Zug der Mönche in Bewegung, und nun mischten sich die Düfte des Weihrauches mit dem Brandgeruche der Fackeln, und blaue Wölklein mit den schwarzen Wolken.

Weiter schob sich der Zug, schweigend, betend, schreiend, und der Knabe drückte sein Roß wieder neben Pilgram in die Reihe.

Da sah er, wie sich drei graue Reiter dem Zuge entgegenbewegten, wie sie näher und näher kamen bis an die vordersten unter den Mönchen, und er sah, daß diese in Unordnung gerieten und beiseite wichen. Angestrengt spähte er über den flimmernden Schnee und gewahrte, wie der erste von den Reitern gebieterisch die Hand ausstreckte und wie die Mönche singend weiter schritten, und er sah, wie der Vater das Roß aus dem Zuge lenkte, sich am Toten und seinen Trägern vorüber den grauen Reitern entgegendrängte und sich bis auf die Mähne des Rosses verneigte —, und wieder stockte der Zug.

„Was giebt's?" fragte Pilgram und blickte auf Zawisch.

„Reiter sind herangekommen; der Vater ist ihnen bis vor den Toten entgegengeritten und begrüßt sie. Es müssen Herren sein."

„Vor den Toten?" fragte der Greis. „Und wie sehen sie aus?"

„Ich erkenne nur den ersten genau," sagte Zawisch und spähte unverwandt hindurch zwischen seinen Vormännern, die sich auch in den Bügeln gehoben hatten.

„Und der erste," fuhr der Knabe fort, „der erste sitzt in grauem Reisekleide auf einem Schimmel. Er ist

ein breitschulteriger Mann mit mächtiger Brust — sein Antlitz ist kurz — seine Augen sind leuchtend und groß — er trägt einen blonden Bart — jetzt reitet er nahe an die Leiche und schlägt das Kreuz — seine Nase ist gebogen, ich erkenne es genau — —“

„Weiter, weiter!“ rief der Alte.

„Das Antlitz des Fremden ist dunkel,“ sagte Zawisch; „der Vater sitzt unbeweglich und hält das Schwert gesenkt — er ist wohl sehr vornehm, dieser Fremde — um seine Kappe ist ein schmaler Goldreif gelegt — —“

„Setzet euch gerade in die Sättel, Jungherren,“ flüsterte der Alte, „es ist der König! — Gott segne Herrn Ottokar, daß er zur Winterzeit heraufgeritten ist von Linz!“

„Der König, der König!“ kam's jetzt murmelnd heran, den Zug entlang und pflanzte sich fort über Herren und Knechte bis hinter in die Reihen der Bauern.

Herr Ottokar aber hatte den Hengst in den Zug gedrückt, thalabwärts schritten die Träger mit ihrer Last, und zwischen den Söhnen des toten Landherrn ritt der böhmische König im Rauche der Fackeln.

* * *

Im düstern Schiffe der Klosterkirche war das Geschlecht der Rosenherren versammelt. Vor dem Hochaltare saß der tote Wok, hart vor ihm, zur Rechten und

Linken des Königs, standen seine Söhne, die Knaben. Am Portale der Kirche scharrte das Schlachtroß im Schnee, auf dem Hofe staute sich das Volk und drängte sich lautlos bis heran unter die geöffnete Thüre.

„Oremus pro omnibus fidelibus defunctis!“ sang der Kantor, und in gewaltigem Chore antwortete der Konvent: „Requiem aeternam da!“

Die Lichtflämmlein flirrten, der Weihrauch stieg empor am Altare und zog sich in blauen Streifen über das Schiff, und der Gesang flutete über den Toten, flutete über die Häupter der Lebenden, brach sich an den massigen Säulen und verhallte an der Decke . . .

Mitten in der Kirche gähnte die offene Gruft; Mönche nahmen den Leib dessen, der ihre Heimat gegründet, auf ihre Schultern, der Abt weihte den Eingang mit dem gesegneten Wasser. Bedächtig stiegen die Träger die steilen Stufen hinab, die Söhne, der König und die Vornehmsten folgten, Wachsfackeln glühten in der Tiefe. Im Hintergrunde der Gruft ragte ein steinerner Stuhl mit hoher Lehne: auf ihn setzten sie den Toten. Murmelnd sprach der Abt die Gebete, dumpf tönte die Antwort der Mönche, und der rote Lichtschein flackerte auf den starren Zügen des Toten und spielte mit dem nackten Schwerte auf seinen Knieen. — — —
— — — — — — — — — — — — — —

„Die ewige Ruhe!“ flüsterte Herr Budiwoj, als er langsam, schwer atmend, der letzten einer, aus der Gruft

emporstieg, und im halblauten Selbstgespräche fügte er hinzu: „Er ist der erste gewesen da herunten — wen werden sie wohl auf den Stuhl neben ihn setzen?“

„Lange keinen mehr,“ sagte Pilgram und trat neben den Landherrn.

„Doch, doch — ich denke mich!“ erwiderte Herr Budiwoj und legte die Hand auf seine Brust.

„Nicht, Herr, nicht!“ bat Pilgram.

Herr Budiwoj hob den Fuß auf die letzte Stufe, atmete heftig, wandte sich und stieß hervor: „O Pilgram, der Kumanenspeer ist tief gesessen!“ —

Am Hochaltare sang der Abt die Messe für den Toten.

* * *

Im Rosenberger Palassaale saßen die Herren und Mannen, und das Kerzenlicht funkelte in ihre Becher hinein.

Das Mahl war beendet, an den Wänden harrten die Diener. Der Burgpfaffe trat mitten unter die Gäste und sprach das Dankgebet. Frau Hedwig aber zog den weißen Schleier vors Angesicht, stand auf von ihrem Witwenstuhle, faltete die Hände unter der Brust und verneigte sich vor den nächsten Geschlechtsgenossen, die auf der Bühne versammelt waren, und gegen den Saal hin. Herren und Mannen erhoben sich von ihren Sitzen, Herr Budiwoj von der Krummenau aber geleitete die

Muhme hinter an die Kemenate. — Hurtig hoben die Knechte des Mahles Reste hinweg und zogen die weißen Tücher von den langen Tischen. —

Herr Budiwoj trat an den Rand der Bühne und winkte hinab auf die Versammlung. Stille ward's ringsumher. Mit leiser Stimme begann er: „Ihr Freunde, ihr Herren, ihr Mannen, höret mich! Der König entbietet euch allen seinen Gruß. Ich bat ihn, daß er möchte mit uns nach Rosenberg reiten und in der Feste nächtigen. Er aber antwortete, daß ihn die Geschäfte zwängen, eilig wieder fortzureisen, und so gedächte er, morgen in der Frühe schon vom Stifte aufzubrechen. Ihr Freunde, ihr Herren, ihr Mannen! Ich rede kurz, und ihr wißt alle, was ich sagen will: Es ist heute unserem Geschlechte absonderliche Ehre widerfahren. Wir Alten sind stolz darauf, und ihr Knaben sollt es nimmer vergessen, daß der König unserm Toten das Geleite gegeben hat. Ihr Herren, Freunde, rufet mit mir — Heil dem Könige, Heil!"

Rauschend erhoben sich die Herren und Mannen, und brausend erscholl ihr Ruf im Saale: „Heil, Heil!"

Herr Budiwoj schritt langsam die breiten Stufen hernieder und begann den Rundgang. Von Tische zu Tische trat er, und überall reckten sich ihm die Becher entgegen. Da und dort riefen sie ihm laute Worte zu, und das bleiche Antlitz des Landherrn rötete sich. Immer stärker ward das Summen im weiten Palassaale,

und die Knechte liefen hin und her mit Kannen und Krügen und füllten die Becher. —

— — — — — — — — — — — — — —

Seitwärts von der Bühne, in der Ecke, nahe bei dem Kamine saß Pilgram, und bei ihm saßen die Knaben Zawisch und Witigo und die unmündigen Söhne des toten, alten Grafen mit verschwollenen, geröteten Augen.

Es ging sehr stille her in dieser Ecke: der Greis saß gebückt und netzte zuweilen die Lippen aus seinem Becher; Witigo hatte heimlich die Hand Heinrichs ergriffen und drückte sie von Zeit zu Zeit; Zawisch aber hatte die Arme über der Brust gekreuzt und sah mit seinen glänzenden Augen in das Gewühle der Versammlung.

„Ich will zu Bette gehen," sagte plötzlich Witek von Rosenberg, erhob sich und reichte Pilgram die Hand. — „Komm, Heinrich!"

Da nahm der Greis die kleine Hand zwischen seine alten, runzeligen Hände, streichelte sie, strich über die weiße, hohe Stirne und über das goldene Haar des Knaben und sagte mit weicher Stimme: „Bleibe noch, Knabe, bleibe noch! Wir wollen erst miteinander von deinem Vater reden; bleibe — ich, Pilgram, sage dir's, ich hoffe, du wirst gern bleiben!"

Gehorsam setzte sich das Herrenkind und heftete die blauen Augen auf den alten Mann.

Der aber stand auf, ging an den Kamin, nahm eine kleine Harfe vom Gesimse, schritt zur Bühne, hob das wallende Trauerkleid, stieg empor über den Teppich der Stufen, wandte sich und überblickte die Versammlung.

Die auf der Bühne saßen, verstummten mitten in ihrer Rede und schauten hin zu dem Greise. — Die an den nächsten Tischen tranken, blickten empor, sahen Pilgram, wie er leise die Saiten stimmte, und riefen: „Höret — Pilgram!" — Die im Umkreise saßen, erhoben sich, riefen über die Tische, winkten mit den Händen und rückten ihre Sitze zurecht, und über den weiten Saal und über die Bühne legte sich tiefe Ruhe.

Der Greis aber strich mit der Rechten über den weißschimmernden Bart, hob die Augen zur Decke empor, griff in die Saiten und begann mit tiefer, mächtiger Stimme zu singen:

Wenn die Blätter fallen von den Zweigen,
Wenn die weite Welt sich enget
Und der böse Winter kommt und siegt;
Wenn so Feld als Auen schweigen,
Wenn der Schnee die Wälder dränget
Und der Tanne knarrend ihre Wedel biegt —
  Dann hat der Sänger weit und breit
  Im ganzen Jahr die beste Zeit,
  Von Burg zu Burg zu tragen,
  Was ihm das Herz bewegt,
  Zu singen und zu sagen,
  Was ihm die Glut erregt.

Der Tag verglimmt. Ein goldrot Funkeln
Trifft Fels und Burg zum letztenmale
Und zittert an der Giebelwand;
Wachslichtlein blitzen auf im dunkeln,
Im rauchgeschwärzten Palassaale,
Die Nacht zieht ein und herrscht im Land.
Burghüter greift zum warmen Pelz,
Umstapft auf schmalem Weg den Fels,
Die Rosse schnauben leise,
Die Bracke spitzt das Ohr,
Der Mond geht auf die Reise,
Steigt aus dem Wald empor.

Es kracht das Scheit im Kachelofen,
Der Hausherr sitzt in warmer Ecke,
Der Landwein perlt im Zinnpokal;
Die Herrin spinnt im Kreis der Zofen,
Im Lichtschein glänzt die Balkendecke,
Es grüßt das Waffenzeug im Saal:
Das Waffenzeug aus alter Zeit,
Zerhauen wohl in manchem Streit,
Helmbarden, wohl gewetzet,
Schlachtschwert und Speer und Schild,
Sturmfahne, bös zerfetzet,
Mit buntem Wappenbild.

Der Sänger steht; gar süß und linde
Entquillt sein Spiel den straffen Saiten
Und rieselt nieder in den Saal,
Lockt Herrn und Frau und Burggesinde
Zurück in dunkelferne Zeiten,
Und stille wird es allzumal.
Da steigt wie Lerchenmorgenchor
Das Lied aus seiner Brust empor
Und schwillt gleich Stromesfluten

Und hebt sich adlergleich
Und braust mit Feuergluten,
Frau Sage, durch dein Reich.

Es brennen tief herab die Kerzen,
Die Hände fallen lässig nieder,
Der Atem stockt in jeder Brust;
Und was er singt aus heißem Herzen,
Aus aller Augen funkelt's wider:
Die Lieb', das Leid, der Haß, die Lust.
Der Sänger singt nicht mehr allein,
Frau Sage raunt und summt darein,
Das Waffenzeug klirrt leise,
Die alte Fahne weht,
Derweil die wilde Weise
Zu aller Herzen geht.

Es rührt und regt sich an den Wänden,
Der Palas wird zum Blachgefilde,
Die Balken steigen himmelan;
Es tost der Kampf an allen Enden,
Großmächtig fügt sich Bild zu Bilde,
Die Sonne sticht auf Roß und Mann.
Es lauschen Herrschaft und Gesinde,
Es lauschen blondgelockte Kinde,
Vom Strome fortgetragen,
Vom Adlerflug gewiegt,
In Feuerglut geschlagen,
Von dir, o Lied, besiegt.

Wenn die Blätter fallen von den Zweigen,
Wenn die weite Welt sich enget
Und der böse Winter kommt und siegt;
Wenn so Feld als Auen schweigen,
Wenn der Schnee die Wälder dränget
Und der Tanne knarrend ihre Wedel biegt —

Dann hat der Sänger weit und breit
Im ganzen Jahr die beste Zeit,
Von Burg zu Burg zu tragen,
Was ihm das Herz bewegt,
Zu singen und zu sagen,
Was ihm die Glut erregt.

Ein Murmeln ging über die Bühne und pflanzte sich fort über den Saal. Und wieder griff Pilgram in die Saiten und hob die Stimme:

Hört, ihr Rosenherren, hört die Klage,
Rückt zusammen, Schwertgemagte, hört mein Wort,
Hört es, Männer, hört es, Knaben, Knechte,
Hört es, Lüfte, tragt's auf alle Straßen fort!

Böse Märe will mein Mund euch künden:
Der dem Eichbaum gleich im goldnen Abendrot
Weithin noch vor kurzen Monden sichtbar
In den Landen ragte — Vater Wok ist tot.

Dem aus tiefen Wunden in gar vielen,
Vielen Schlachten floß das rote Heldenblut,
Den durch ungezählte Fährlichkeiten
Wie auf Sturmesflügeln trug sein stolzer Mut —

Hört, ihr Rosenherren, hört die Klage,
Rückt zusammen, Schwertgemagte, hört mein Wort,
Hört es Männer, hört es Knaben, Knechte,
Hört es, Lüfte, tragt's auf alle Straßen fort! —

Der in Treue allzeit festgestanden,
Seiner Sippe Sturmpanier in Kampf und Not,
Seinem König allzeit weiser Ratsherr:
Laßt die Thränen rinnen, Vater Wok ist tot!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das war ein hartes Drängen bei Mühldorf wohl am Inn!
Vieltausend Degen zogen dort auf die Brücke hin,
Der böse Sturmwind fegte durchs kahle Stoppelfeld,
Und schwere Wolken jagten hoch droben an dem Himmelszelt.

Die gelben Wasser kamen und rauschten her zu Thal
Und sangen Totenklagen den Degen allzumal —
Die alte Brücke schwankte in Sturm und Wellenstoß,
Doch „vorwärts!" rief der König und stachelte sein gutes Roß.

Und donnernd nahm die Brücke der Falbe mit dem Herrn —
Ihm folgten hundert Degen und hundert Rosse gern,
Und hundert andre drängten wohl hinter diesen drein
Bei Mühldorf auf die Brücke im letzten, grauen Abendschein.

Da hob sich aus der Tiefe der grimme Wassermann
Und stieß mit seinen Fäusten die morschen Pfeiler an,
Sang einen argen Segen auf Herren und Gesind —
Der Segen hat getroffen gar mancher Mutter starkes Kind.

Es ging ein wildes Krachen durch Balkenwerk und Dach —
Die Brücke war geborsten und neigte sich gemach,
Die Rosse stiegen schnaubend, die Reiter schrieen auf,
Die gelben Wogen kamen heran und türmten sich zuhauf.

Sie gossen ihre Fluten herein mit Donnerschall,
Sie deckten Roß und Reiter mit wildem Wasserschwall,
Sie rissen fort im Strudel die Recken allzumal
Und sangen Totenlieder und wälzten weiter sich zu Thal.

Gen Morgen hielt der König mit seiner Schaar so klein,
Ihm flossen bittre Thränen wohl in den Bart hinein.
Gen Abend stand in Haufen das abgeschnitt'ne Heer,
Und wilde Rufe tönten — doch Ratschlag wußte keiner mehr.

Wohin? Im Rücken dräuet der Bayern Übermacht,
Indes im Angesichte der letzte Pfeiler kracht —
Und kaltes Grauen packte die führerlose Schaar,
Die dort am bösen Strome in Feindeshand gegeben war. — —

Doch schau! Wer kämpft im Wasser und ringt im Wellengraus,
Wer schwimmt im Eisenkleide auf starkem Roß heraus?
Wer steigt empor ans Ufer ganz heil, ganz unversehrt
Und hebt den Blick nach oben und zieht mit Macht sein gutes Schwert?

Wer sprengt am dunklen Ufer zum abgeschnitt'nen Heer
Und ruft mit Kampfgeschreie die Streiter zu sich her?
Wer jagt mit Windsbraut-Eile nach Mühldorf in die Stadt
Und hält am engen Thore, bis daß der letzte sich geborgen hat?

Wer windet als ein Riese die Brücke hoch empor
Und stößt mit eignen Händen den Balken vor das Thor?
Wer heißt auf alle Mauern die Böhmenkrieger geh'n,
Wer heißt von allen Türmen ins Land die Böhmenfahnen weh'n?

Es war Herr Wok, der Starke, von Rosenberg der Held,
Der dort mit seinen Reitern hinbrauste übers Feld,
Es war Herr Wok, der Kühne, der Ritter unverzagt:
Der hat mit kaltem Blute dem Feind die Beute abgejagt.

Es war Herr Wok von Böhmen, der königstreue Mann,
Der eine List ohngleichen im Bayernland ersann:
Der hat im Feindesbollwerk die eigne Schaar gedeckt
Und auf die höchste Zinne den blanken Rosenschild gesteckt.

Wer neigt mit stolzem Mute das Haupt zum freien Gruß,
Wer ist's, daß selbst der Sieger ihm Ehre zollen muß?
Wer rasselt aus dem Thore zu Mühldorf wohl am Inn
Und führt die Böhmenschaaren in Waffen durch die Feinde hin?

Es ist Herr Wok gewesen, der Recke frisch und frank,
Der dort im Bayernlande erwarb des Königs Dank,
Es ist Graf Wok gewesen, des Lob klingt weit nnd breit,
Solange Böhmen singen von Kriegsgefahr und böser Zeit.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und wer liegt auf den Knieen am Bergstrom hoch im Tann
Und hebt in heißem Danke die Hände himmelan?
Und spricht: ‚Maria, Reine, du hast gerettet mich —
Des soll mein Mund dich loben, des soll mein Herze preisen dich!

Doch nicht allein das Herze und nicht allein der Mund
Geb' dir, o Gottesmutter, Graf Wokos Treue kund.
In Eile will ich senden wohl in die Welt hinaus,
Will fromme Mönche rufen, will bauen dir im Wald ein Haus.

Und mächtig will ich gründen das Haus zu deinem Ruhm,
Will Land und Leute schenken dem hehren Heiligtum.
Das mag sich hoch erheben zum Zeichen meiner Schuld
Und mag in späten Zeiten, Maria, künden deine Huld.

Schenk' du dafür, Vielreine, mir allzeit deine Gnad'
Und schirme meine Seele, bitt' für mich früh und spat
Und führ' mich, Königinne, dereinst mit Freundlichkeit
Durch Nacht empor zum Lichte, vom Erdenleid zur Seligkeit!'

Das ist Herr Wok gewesen, und hoch ertönt sein Ruhm,
Weil er der Jungfrau weihte im Wald ein Heiligtum.
Das ist Herr Wok gewesen — jetzt ruht er in dem Haus,
Das er der Jungfrau baute, von allen Erdenmühen aus.

Gar weit ist deine Reise, vielwerte Christenheit,
Und steile Pfade führen empor zur Ewigkeit.
Wohl dem, der fromm und weise thut, was der Graf gethan,
Verrichtet gute Werke und baut sich Stufen himmelan!

Regungslos saßen Herren und Mannen und Knechte, keine Hand streckte sich aus nach dem Becher. Und wieder griff Pilgram in die Saiten und begann zu singen:

Zwei Augen sind gebrochen,
Ein Herze schlägt nicht mehr —
Was sollen wir sitzen und klagen
Und sollen uns grämen so schwer?

Wir stellen uns aufrecht und heben
Die Hände zum Vater empor
Und holen zu tiefst aus der Seele
Ein heiliges Loblied hervor.

Des Himmels Glanz und Bläue,
Die sonnenhelle Pracht
Und das Heer der zahllosen Sterne
Auf dem schwarzen Mantel der Nacht;

Den Baum im Blütenkleide,
Blauveigelein im Moos
Und Gold und Edelgesteine
Aus der Tiefe finsterem Schoß;

Und alle Erdenschöne
Wohl über Berg und Thal —
Die faßten seine Augen
Vielhunderttausendmal.

Des Brotes starke Labe,
Des Metes süßen Saft
Und des perlenden Weines im Becher
Goldfeurige, funkelnde Kraft;

Des Weibes holde Minne,
Des Windsturms Brausen im Wald,

Der Glocken Sonntagsgeläute
Und des Schlachtlieds wilde Gewalt;

Und was die Welt an Ehren
Und Ruhm wohl schenken mag —
Das hat sein Herz genossen
In manchem heißen Schlag.

Doch blieb sein Aug' nicht haften
Am bunten Erdenkleid,
Und in des Herzens Tiefe
Trug er die Ewigkeit.

Hab' Dank, allgütiger Vater,
Für deine Freundlichkeit,
Die Augen ihm und Herze
Gelabet alle Zeit,

Sei hochgepriesen, Vater,
Für deinen Friedensrat,
Der ihn von Kindesbeinen
Emporgezogen hat!

Behüt' auch uns're Augen,
Bewahr' auch unsern Sinn
Und führ' uns wie die Kinder
Durchs Erdenleben hin! — —

Zwei Augen sind gebrochen,
Ein Herze schlägt nicht mehr —
Was sollen wir sitzen und klagen
Und sollen uns grämen so schwer?

„Heil, Pilgram!" rief Herr Budiwoj, hob den Becher und trank dem Sänger zu. Der aber neigte das Haupt vor dem Landherrn und begann aufs neue zu singen:

Alter Zeiten muß ich sinnend denken,
Träumend schaut mein Auge mittagwärts,
Und von selber klingen mir die Saiten,
Und zum Singen treibt mich mächtig an mein Herz.

Einen güld'nen Falken seh' ich kreisen
Und ich höre seinen stolzen Schrei,
Und es fliegt herab aus seinen Fängen
Eine Rose in die Waldlandwüstenei.

In dem Waldland schlägt die Rose Wurzeln,
Eine kleine Wiege steht im Dämmerschein,
Windhauch ziehet flüsternd durch die Tannen,
Zu der Wiege tritt die weiße Frau herein.

Setzt sich hin und wiegt die kleine Wiege,
Beugt herab sich auf die Knäblein müd',
Läßt den Zauberschleier drüber fließen,
Raunt ein seltsam, unerhörtes Schlummerlied. —

Und es wachsen blonde Heldenknaben,
Und es wächst vom Wittinghauser Stein
Eine starke, dreigezweigte Sippe
Tief ins fremde Land, ins Böhmerland hinein.

Blühe, stolze Waldlandsippe, blühe!
Segne, weiße Frau, den alten Schild
Und im Kampf zu Sieg und Ehren führe
Allezeit das Witigonenwappenbild!

Ja, den güld'nen Falken seh' ich kreisen,
Der die rote Rose in das fremde Land gebracht,
Und ich seh' ihn eilig weiterfliegen,
Eilig über Berg und Thal gen Mitternacht.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

So sang der Altmarschalk Pilgram nach den Weisen, die er vor langen Jahren gelernt hatte von seinem Vater, dem Kreuzfahrer; so sang er von guten Tagen und von bösen Tagen, von Zeit und Ewigkeit und griff endlich in die Saiten zum letzten Liede:

Tritt fest auf, mein Sohn,
In der feindlichen Welt!
Denn keiner umher
Hat stärkeres Recht
Ans Leben —
Als du.

Das Haupt halt hoch
In der feindlichen Welt!
Der Freie senkt nie
Auf die Erde den Blick —
Das thut nur
Der Knecht.

Tritt fest auf, mein Sohn,
Daß die Spur deines Tritts
Nicht hinter dir her
Mit dem fliegenden Sand —
Verwehe
Zumal!

Doch dieses bedenk':
Hoch über der Welt
Wohnt Einer im Licht —
Des Recht ist stärker,
Des Haupt ragt höher,
Des Leben vergeht nicht — —
Wie deines,
Mein Sohn!

Was dünkt dich um dein Leben? Es ist ein Federflaum,
Ein Gang in Sonnenhitze und ein gar kurzer Traum.

Verachte Gut und Habe und gieb sie klaglos hin,
Bewahr' im Heldenleibe den weichen Kindersinn:

Der läßt ein böses Erbe, der Gold zusammenscharrt —
Gold macht die Glieder schwammig, die Herzen macht es hart.

Wenn Frieden ist, so raste, ist Krieg, so fahr mit Gott —
Der uns den Frieden spendet, er schickt uns auch die Not.

Sei Schirmherr aller Christen; für keuscher Frauen Ehr',
Für schwacher Kindlein Unschuld zieh tapfer deine Wehr.

Halt fest zu deiner Sippe: es ist ein arger Wicht,
Der nicht das Recht der Seinen mit aller Kraft verficht.

Doch sollst du nicht vergessen — nicht nur den Feind im Erz
Mußt männlich du berennen — — nein, auch dein eigen Herz.

Es liegt ein Würmlein drinnen zu tiefst in jeder Brust,
Heißt Eigenlieb', heißt Lüge, heißt böse, wilde Lust.

Das Würmlein lerne töten — mit Gott, mein Sohn, sei stark —
Sonst wächst es her zum Wurme und frißt dein Lebensmark.

Zieh fröhlich deine Straße und meid Griesgrämigkeit —
Ein hergottfroh Gemüte flieht Satan alle Zeit;

Und kommt die letzte Stunde, gieb dich und murre nicht;
Es bricht ja nur die Hütte, wenn dir das Herze bricht!

Ein jeder stehe feste, wohin er ward gestellt,
Dann darf er wohl verachten die alte, böse Welt.

Nicht wo der Mensch gestanden, fragt man in jener Welt,
Doch wie er dort gestanden, wohin er ward gestellt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Lied war aus. Leise Töne klangen noch von den Saiten eine Zeit lang, und eine Zeit lang saßen die Witigonen regungslos. Dann aber brach der Jubel tosend hervor, die Herren erhoben sich, die Mannen sprangen auf die Bänke. — Heil, Pilgram, Heil dem Sänger! brauste es durch den Saal. Die Teppiche an den Wänden bewegten sich, das Kerzenlicht flackerte, die Adler drehten sich langsam im Kreise an ihren Schnüren.

* * *

Unter dem Palas, mitten im Hofe, an der jungen Linde, die ihre bereiften Äste spreitete über dem schneebedeckten Dächlein des Ziehbrunnens, stand der Knabe Zawisch. Mit beiden Armen hatte er den Stamm umschlungen und preßte die Stirne an die kalte Rinde. Über ihm funkelten die Sterne in den engen Burghof herein, und gleich einem Riesen ragte der Bergfried von Rosenberg empor zum nächtlichen Himmel.

Da kam die gebückte Gestalt des Sängers, angethan mit weitem, faltigem Mantel, vom Palas heran. Und der Sänger trat neben das Herrenkind, legte ihm die Hand auf die Schulter und sprach: „Was stehst du so lange in der Kälte, mein Sohn? Der Schnee schreit unter den Sohlen, Zawisch, und deine Wangen glühen. Komm doch wieder herein in den Saal!"

Ferne Jubelrufe unterbrachen die Rede des Altmarschalks.

„Komm, Knabe, komm!“ sagte er und fuhr mit der runzeligen Hand wieder und wieder über den blonden Scheitel. „Komm, begrüße den Vater — hörst du sie jauchzen? — sie haben Herrn Budiwoj zum Gekorenen gemacht über die Einung!“

Zawisch wandte sich, beugte sich herab auf die Hand seines Lehrmeisters und küßte sie. Dann schritt er langsam hinter ihm dem Palas zu.

Zweites Buch.

Herbst 1276.

Blau, dunkelblau war der Himmel, und weithin lag ein wundersamer Schimmer auf den Feldern und Wiesen des Thales, auf den hohen Waldbergen, auf der braunen, eiligen Moldau und auf den Dächern des Stiftes drüben über dem Flusse; lange, weiße Fäden flogen irrend hierhin und dorthin wie silberne Strahlen, fingen sich in den Stoppeln, schlangen sich um die Erlen und Weiden und fuhren über alle Firste des Klosters bis hinauf zum kleinen, grauen Dachreiter der Kirche. Die Luft war lau, aber schon fielen leise, leise die gelben Blätter von den jungen Bäumen am Hange, und schon schwebte der Moderhauch des Herbstes über allen Wegen — der Sommer hatte ausregiert und zog fort aus dem Lande. —

Auf der Holzbrücke hart unter den Mauern des Stiftes schritten drei Männer hintereinander. Der erste war ein starkknochiger Mensch; der trug einen schweren Kramkorb auf dem gebeugten Rücken, seine Hände waren

verstrickt, sein brauner Rock war bestäubt, und rotes Blut floß langsam unter dem Hute herab auf das bartlose Antlitz. Hinter ihm ging ein Knecht; der stieß den Verstrickten von Zeit zu Zeit und ließ ihn nicht aus den Augen. Der letzte von den Dreien aber war ein hoher, hagerer Mönch; der trug das weiße Gewand der Cisterzienser mitsamt dem grauen Skapuliere. Eilig stiegen die Drei den Hügel hinan; der Verstrickte keuchte, und die Kutte des Hageren flatterte.

Über die kleine Zugbrücke traten sie durch das Klosterthor in den weiten Hof. Der Verstrickte blieb stehen und atmete tief auf. „Vorwärts, du Hund!" sagte der Knecht und stieß ihn in die Seite.

Der Hof wimmelte von Leuten, und die Mauern der Häuser hallten wider von ihrer lärmenden Arbeit und von ihren Rufen. Da waren Knechte, die zimmerten an großen Holzhütten und Treifen, wie sie das Kriegsvolk braucht zum Nächtigen, an rohen Bänken und Tischen; da waren weiße Mönche, die mit sanfter Stimme Befehle gaben; da waren Wägen, beladen mit Stangen und Brettern; Rosse stampften in den Ecken, und dazwischen lungerten Troßbuben.

„Vorwärts, du Hund!" sagte der Knecht und trieb den Krämer quer über den Hof. Die anderen Knechte sahen auf von ihrer Arbeit, die Mönche kamen langsam heran und schauten neugierig auf den gebeugten, blutigen Menschen. Und der Hagere grüßte seine Brüder mit

leichtem Nicken des gesenkten Hauptes, seine schwarzen Augen blickten rasch im Kreise umher — dann legte er den Finger auf die schmalen Lippen.

Als die Drei in den Raum gelangten, der sich zwischen der kleinen Kirche und dem Kapitelhause breitete, da trat aus dem Rundbogen der Kirchenthüre ein weißhaariger Mönch hervor; der hielt sich gebeugt — denn eine Last von Jahren lag ihm auf dem Rücken. Neben ihm schritt ein Schüler, halb Knabe, halb Jüngling; der trug einen schweren Folianten unter dem linken Arme und am Gürtel das Schreibzeug.

Keuchend schritt der Blutende an ihnen vorüber, demütig grüßte der Knecht und zwang sein rohes, erhitztes Gesicht in sanftere Linien. Der Alte aber warf einen prüfenden Blick auf die elende Gestalt des Verstrickten, dann winkte er den jungen Mönch zu sich. Der Klosterschüler trat weit zurück.

Mit tiefgesenktem Haupte stand der Hagere vor dem Weißhaarigen.

„Hat er gestohlen, Bruder Reinhart?“

„Nein, ehrwürdiger Vater,“ antwortete dieser; „aber er ist ein Lyoner.“

„Weißt du's auch gewiß?“ fragte der Greis und wandte die klaren Augen nach dem Verstrickten, der jetzt mit dem Knechte an der Pforte des Kapitelhauses wartete und mühsam mit den gefesselten Händen das Blut vom Antlitze wischte.

„Ganz und gewiß," sagte Reinhart. „Gestern hatte mich der Herr Abt auf den Meierhof geschickt, damit ich nach dem Rechten sähe. Als der Abend hereinbrach, saß ich am dunklen Herde und betete. Unter der Thüre saß der Knecht und schnitzte Späne. Da trat dieser da herzu und sagte den Spruch — und daran erkannte ich ihn."

„Welchen Spruch?" fragte der Greis.

„Ehrwürdiger Vater, den Lyonerspruch, den sie sagen, wenn sie zu Fremden kommen und vermuten, daß diese gleichen Irrglaubens seien. ‚Grüß' dich, der verstoßen ist, ich bin fehlgegangen!' sagte er. Der Knecht schaute und lachte. Ich aber rief aus der Dunkelheit: ‚Lohn' dir jener, dem Gewalt geschehen ist!' — denn ich kenne ihren Brauch. Darauf sagte er, wie ich mir dachte: ‚Ist krumm Holz in der Stuben drinnen?' und wartete, ob ich antworte ‚stoß dich an der Wand nicht!' — oder ob ich sage ‚geh ein, du Gesegneter Gottes!' Ich rief eilig: ‚Geh ein, du Gesegneter Gottes!' Darauf trat er herzu und stellte seinen Kramkorb ab. Ich aber ging aus der Dunkelheit heraus, hieß ihn schnurstracks einen vermaledeiten Lyoner, ließ ihn binden von den Knechten und bringe ihn jetzt dem Herrn Abte. Der Meier aber ist mir verdächtig; den müssen wir scharf beobachten!'

„Hast gesagt ‚geh ein, du Gesegneter Gottes!' und dann hast du ihn verstrickt?" fragte langsam der Greis.

Eine jähe Röte flog über das scharfgeschnittene

Gesicht des Hageren, er hob die dunkeln Augen empor, senkte sie aber rasch wieder vor dem durchdringenden Blicke, der auf ihm ruhte.

„Das ist ja ihr Gruß!“ murmelte er.

„Thue, was du für deine Pflicht hältst!“ sagte der Greis, wandte sich, winkte dem Schüler und ging aus dem Schatten heraus über den sonnenhellen Hof hin, durch die arbeitenden Mönche und Knechte und durch die lungernden Buben.

— — — — — — — — — — — — — — —

Dort, wo der Hügel des Stiftes gegen die Moldau abfällt, schmiegte sich zwischen die starke Ringmauer mit ihrem dicken, runden Turme und die niedrige Vormauer wie ein Schwalbennest zwischen Hauswand und Dachtraufe ein schmales Gärtlein. Hart an der Brüstung der Vormauer stand im Schatten des Turmes ein schwerer Steintisch. Dort saß der alte Mönch, und seine Augen waren auf den großen Folianten gerichtet. Vor ihm stand der Schüler und rieb die Farben.

Drunten auf den Moldauwiesen leuchteten rotblaue Herbstblumen, das Wasser rauschte vernehmlich, und in mächtigem Halbkreise ragten die hohen Waldberge zum Himmel empor.

„Mische das Rot dunkler, Wok! Es muß wie Feuer brennen an einem düsteren Orte. So — siehst du! Wie Feuer hat es auch gebrannt, wenn er mit

dem Rosenschilde gegen seine Feinde ritt. So — siehst du, da leuchtet die rote Rose im weißen Felde!"

„Jetzt, Wok, setze dich hieher und wende dein Antlitz dorthin; so — noch mehr, dorthin auf die hohe Fichte am Flusse! Nun will ich dem seligen Herrn das Haupt auf die Schultern malen. Aber nicht das alte, zerhauene, mit dem wir ihn vor fünfzehn Jahren in die Gruft gesetzt haben, sondern das junge von einstmals. Und dazu nehme ich das deine!"

So saß der Alte und malte mit großer Kunst den seligen Grafen, wie er kniete, das Haupt mit Andacht der Gottesmutter zuwandte und ihr das Abbild der Stiftskirche zum Opfer darbrachte. Er malte mit Eifer, und es entstand ein Haupt, wie es der alte Wok niemals besessen hatte, demütig seitwärts in den Nacken zurückgebeugt, ein mönchisches Haupt mit langen, blonden Locken und mit den Zügen des Knaben auf der Steinbank.

Der aber bewegte sich nicht und blickte starr hinaus auf den goldglänzenden Wipfel der Fichte und auf die Waldberge, aus denen der rauschende Strom hervorbrach; er getraute sich kaum zu atmen, aus Furcht, es möchte sein Antlitz nicht richtig in das große Buch kommen. Und der Stolz umgoß seine Wangen mit rotem Schimmer, so oft der Alte ihn prüfend beschaute.

„Der Winter ist vor der Thüre," sagte der Greis. „Siehst du die Herbstblumen drunten und die silbernen Fäden? Ein alter Mann fürchtet den Winter."

„Sie sagen, es werde ein grimmiger Winter kommen," antwortete Wok. „Der Schlehdorn ist über und über blau, und die Staren sind auch schon frühzeitig gewandert. — Ehrwürdiger Vater, was geschieht wohl mit dem Ketzer, den Reinhart verstrickt hat?"

„Woher weißt du, daß er ein Ketzer ist?" fragte der Greis.

„Die Knechte auf dem Hofe sagen's laut; da habe ich's gehört."

„Wenn er ein Ketzer ist, dann wird er nach Passau geführt und verbrannt," sagte bedächtig der Prior.

„Und was thun diese Ketzer?" fragte Wok nach einer Weile.

„Das sind Fragen, die sich nicht geziemen," antwortete der Greis und arbeitete gebückt über dem Folianten.

Wok schwieg. Als aber der Mönch wieder die Augen zu ihm aufschlug, um seine Züge in sich aufzunehmen, da sah er in ein dunkelrotes Antlitz und in thränenschwere Augen. „Wok?" fragte er und legte den Pinsel zur Seite; „Wok, Knabe?"

Der Jüngling wandte das Haupt und sah dem Alten voll in die Augen. „Ehrwürdiger Vater, so heißt es überall, wo ich frage und was ich frage," begann er mit bebender Stimme. „Wenn ich frage, was wohl einem geächteten Könige geschieht, so sagt man mir dasselbe. Wenn ich frage, was meine Brüder thun werden, dann

zuckt man die Achseln. Und wenn ich Euch frage, was es um die Ketzerei ist, dann weiset auch Ihr mich zurecht, als wollte ich selbst ein Ketzer werden. Von den Knechten könnte ich wohl dies und das erfahren, aber ich bitte sie nicht; denn anders schaut der Knecht, anders der Herr in die Welt. Was die Knechte sagen vom Könige und von meinen Brüdern, ist Knechtsrede. Ich aber möchte ein Herrenwort hören."

„Die große Zornader des alten Wok," murmelte der Prior und sah gedankenvoll auf die hohe Stirne des Schülers. Dann griff er nach dem Pinsel, beugte sich über die Arbeit und fragte vorsichtig: „Und was willst du wissen, Wok?"

„Alles!" rief Wok, der wieder starr hinausschaute auf den Fichtenwipfel. „Saget mir's, ehrwürdiger Vater," setzte er bittend hinzu, „ich muß es wissen! König Ottokar ist geächtet. Die Knechte raunen, er sei mit einem Heere von Pilsen über Prachin gekommen und ziehe jetzt durch den Bechiner Gau. Es wird wohl Krieg geben! Was aber thun meine Brüder? Haben sie ihre Fähnlein zum Könige reiten lassen?"

„Wir Mönche sollen beten und arbeiten, das Volk lehren, Wälder roden und den Acker bauen, aber vor den Händeln der Welt sollen wir unsere Thore schließen," sagte der Greis.

„Und was thun meine Brüder?" fragte Wok aufs neue.

„Kann ich wissen, was deine Brüder thun?" antwortete der Prior.

„Wer ist denn im Rechte, König Rudolf oder König Ottokar? Ich sinne Tag und Nacht!"

„Das Recht, Knabe?" sagte der Alte und lächelte; „das Recht? König Rudolf hat aus sich kein Recht, und König Ottokar hat keines aus sich. Recht haben wird der von den beiden, der —"

„— die meisten Reiter auf seiner Seite hat!" fiel Wok ein.

„Nein, Knabe, der Kluge wird Recht haben," sagte der Mönch mit Nachdruck; „denn es stehet geschrieben: ‚klug sollt ihr sein wie Schlangen und ohne Falsch wie Tauben!'" —

„Heute Nacht werden meine Brüder kommen," fuhr Wok fort, und der Prior warf wieder einen raschen Blick auf ihn, „sie werden kommen und zu Rate gehen mit den Blutsfreunden."

„Sie werden kommen," sagte der Greis; „doch was sie thun werden, das kann ich nicht wissen. Wenn die Söhne unserer Gutthäter Boten schicken und ein Nachtlager heischen, dann richten wir ihnen den Imbiß und breiten ihnen die Decken im Gasthause und heißen sie willkommen; aber wir fragen nicht, was sie thun."

„Wie kann einer wissen, ob er klug handelt?" fragte der Jüngling.

Da legte der Greis den Pinsel aus der Hand,

erhob sich und trat vor den Schüler. „Aus den Lehren der heiligen Kirche, aus dem Leben der Heiligen, von seinem Beichtvater und aus seinem Gewissen. — Die Großen dieser Erde aber haben in allem, was sie vornehmen und handeln, einen gar hellen Stern, auf den sie schauen müssen: das ist der heilige Stuhl. Und auch in dem Kampfe, der jetzt zwischen König Ottokar und König Rudolf entbrennt, haben die Fürsten und Herren der Völker ihre Regel und Richtschnur; denn der heilige Vater hat den König Rudolf gesegnet. Wer Ohren hat, zu hören, der höre!"

Auch Wok hatte sich erhoben und stand mit geneigtem Haupte vor dem Greise.

„Darf ich reden?" fragte er und atmete tief auf.

„Sprich!" sagte der Prior.

„So ist es wohl leicht, klug zu handeln, aber ich sehe nicht, ob es ebenso leicht ist, ohne Falsch zu handeln. Meine Brüder sind die Mannen König Ottokars; da müssen sie ihm doch treu bleiben! Wie können sie ihn verlassen und dem neuen Herrn anhangen?"

„Ich habe dir gesagt, daß wir Mönche uns verschließen sollen gegen die Händel dieser Welt. Aber du bist verwirrt und findest keinen Ausweg aus deinen Gedanken. Darum antworte ich dir noch einmal. Der König hat Herrn Ottokar geächtet und hat gesagt: ‚Ich künde ihn aus dem Frieden in den Unfrieden, verbiete

ihn seinen Freunden und gebe sein Gut den Feinden preis.' Damit hat er alle, auch deine Brüder, von ihm gelöst. Und sein Recht hat König Rudolf vom heiligen Vater. Denn es sind zwei Schwerter auf Erden, das geistliche und das weltliche. Einer hat das geistliche, und einer das weltliche, und das weltliche nimmt seine Kraft vom geistlichen und ist ihm unterthan gleichwie der Leib der Seele."

„Und doch dünkt es mich schwer, das Rechte zu thun und klug zu handeln," sagte der Schüler. „Aber mein Bruder Zawisch wird beides finden," setzte er bei und sah mit freudigem Lächeln auf den Greis.

„Warum dünkt es dich jetzt noch schwer, Wok, nachdem ich dir doch alles gesagt habe?"

„Ich meine so," sagte Wok sorglos: „Rom und Böhmen liegen weit auseinander — ob der heilige Vater wohl weiß, was bei uns in Böhmen recht und was falsch ist?"

Da legte sich die Hand des Priors auf seine Schulter: „Knabe, du lästerst. Die heilige Jungfrau soll dich schützen! Du weißt nicht, was du sagst. Aber jetzt gebe ich dir auch Antwort auf deine erste Frage: so sprechen die Ketzer. Und morgen wollen wir weiter reden über diese Sache." Damit wandte er sich und schritt aus dem Garten.

Wok stand noch lange an der gleichen Stelle, dann packte er seufzend Pinsel und Farben und das Schreib-

zeug zusammen, nahm sorgsam den offenen Folianten mit der nassen, unfertigen Malerei und trug alles schweigend über den Hof in die Zelle des Priors.

* * *

Es war Abend. Mit großen Schritten durchmaß Herr Zawisch die geräumige Zelle im Fremdenhause. Am Tische hantierte der Gastmeister, strich noch einmal und noch einmal über die Linnendecke, rückte am hohen Zinnkruge, legte das Polster auf dem Faltstuhle zurecht, schritt unhörbar zur Thüre, rieb die Hände und verneigte sich, murmelte den Gruß und verschwand. — — — —

Unberührt standen Trank und Speise, rastlos wanderte der Landherr auf und nieder. Abermals öffnete sich die Thüre, und ein langer, hagerer Mann im Reitergewande trat in das Gemach.

„Alle versammelt, Burkhard?" fragte Zawisch und blieb stehen.

„Ja, Herr, alle. Gerade ist auch noch Herr Kadalhoch in den Hof geritten."

„Die Wachen sind ausgestellt?"

Ja, Herr, der Kapitelsaal ist von allen Seiten abgesperrt. Vier Mann stehen im Gange, zwei vor dem Thore. So schätze ich, daß keine Maus durchkann. Aber für die Mönche, Herr, möchte ich nicht gut stehen," setzte er hinzu und zog die Schultern in die Höhe; „die

können leise treten und kommen überallhin und hören alles, was sie wollen — allerorten, so auch wohl im eigenen Fuchsbau.“

Zawisch winkte mit der Hand, und Burkhard schwieg.

Von neuem wanderte Zawisch hin und her. Dann sagte er endlich: „Gehen wir!“

„Herr, wollet doch einen frischen Trunk nehmen und ein Stücklein Fleisch!“ bat Burkhard.

Wieder machte der Herr die kurze Bewegung mit der Rechten, und wieder schwieg sein Mann. Zawisch ging zur Thüre.

„Herr,“ ließ sich Burkhard vernehmen, „Herr, wenn einer frei Geleite hat und ich reite neben ihm und sage ihm zierlich meinen Namen, wie sich's gebührt, und wenn der das Faß über dem Schädel behält und etwas aus den Löchern brummt, was ich nicht verstehen kann, so ist das unhöfisch.“

Zawisch lächelte flüchtig. „Wer hat denn so unhöfisch gehandelt?“

„Herr,“ sagte Burkhard, „ich hätt's Euch nicht geklagt. Aber es ist nicht nur unhöfisch, es ist auch verdächtig! Der vierte von den Königsboten ist's, den ich meine. Das ist ein heimlicher Geselle; auf der ganzen Fahrt von der Krummenau herauf bis hieher ist er einsam fürbaß geritten, und auch jetzt steht er seitab unten im Saale. Die andern essen und trinken, und er hat noch immer das Helmfaß über dem Schädel.“

„Laß ihn!“ sagte Zawisch. „Wird einer sein, den wir nicht kennen sollen. Sie haben frei Geleite.“

„Und doch ist's unhöfisch und verdächtig,“ murrte Burkhard. „Aber noch etwas!“ sagte er und vertrat Herrn Zawisch ehrerbietig den Weg. „Es liegt einer verstrickt im Stifte, der eine Botschaft an Euch haben will. Die Knechte raunen, er sei ein Lyoner.“

„Hol' ihn!“ befahl Zawisch, trat an den Tisch und netzte die Lippen aus dem Kruge.

„‚Hol' ihn!‘“ sagte Burkhard vor der Thüre. „‚Hol' ihn! Hol' ihn!‘“ — „Wie? Wo? Bei wem? — — Das kümmert ihn nicht. Aber — ‚hol' ihn! hol' ihn!‘“ — — „‚Hol' ihn!‘“ brummte er und schritt mit gesenktem Haupte die Stufen hinab. — — —

Nach kurzer Zeit stand der Krämer in der Zelle.

„Wer bist du?“ fragte Zawisch vom Fenster her, während Burkhard die Fesseln von seinen Händen nahm.

„Hubald, ein Krämer,“ antwortete der Mann, sah starr zu Boden und rieb langsam seine Gelenke.

„Herr Zawisch!“ begann er.

„Hast du ihm gesagt, wer ich bin?“ fragte Zawisch.

„Dem Verstrickten?“ antwortete Burkhard und machte ein verächtliches Gesicht.

„Woher weißt du, wer ich bin?“ forschte Zawisch.

„Ich kenne Euch seit Eurer Knabenzeit,“ antwortete der Gefangene.

„Habe dich noch nie gesehen."

„Vielleicht doch schon — Herr, ich habe Euch Botschaft zu bringen von — — —" er wandte sich gegen Burkhard und sah dann wieder auf den Landherrn.

„Sprich, wir sind allein!"

„Von der, die Euch am liebsten ist," vollendete der Krämer. „Verzeiht," fügte er bei, ging an die Wand und setzte sich auf einen Schemel; dort zog er den rechten Schuh ab, hob eine Sohle heraus und holte einen Pergamentstreifen hervor. „Eure Hausfrau grüßt und segnet Euch, Herr," sagte er, ging mit dem Schuh in der einen Hand auf Zawisch zu und gab ihm das Blatt.

Rasch griff Zawisch danach, trat an den Tisch und las im Lichte der Wachskerze die Botschaft. — — —

Er winkte. Burkhard legte dem Alten wieder die Fesseln an und führte ihn aus der Zelle. —

Als er zurückkehrte, saß Zawisch vor der Kerze, drückte seinen Dolchknauf in den Wachsverschluß eines Briefes und erhob sich.

„Den gieb heute nacht dem Krämer und hilf ihm aus dem Stifte; aber ohne Aufsehen! Hörst du?"

Burkhard griff mit den Fingerspitzen nach dem Schreiben und starrte Herrn Zawisch an. „Ich höre, Herr, aber ihr erlaubt wohl, daß ich mich verwundere!" sagte er.

„Warum nicht?" fragte Zawisch lächelnd und wandte sich zur Thüre.

„Ihr befehlt mir das, als ob ich ein Ei aus dem Neste oder einen Laib Brot aus dem Ofen holen sollte," staunte Burkhard und schwippte das Pergament mit den Fingern.

„Du sollst ihn freimachen aus seiner Haft!"

„Daß sie mich selber als einen Lyoner nach Passau führen?"

„Hieher ist er als der Bote meines Weibes gekommen, und als mein Bote geht er wieder fort! Und er soll ein Lyoner sein? Was hätte mein Weib mit einem Lyoner zu schaffen? Zum Lachen! Und soll ich vielleicht mit dir beraten, wie du ihn über die Moldau bringen kannst? Wozu hab' ich denn dich, wenn ich an solche Dinge auch noch denken muß?" sagte Zawisch und griff nach dem Riegel — — —

„Ah, Wok!" rief er und trat zurück. Der Schüler kam in die Zelle, und mit höfischer Verbeugung ging Burkhard aus der Thüre.

Wok schlang die Arme um den Hals des Bruders und bedeckte seinen Mund mit Küssen.

„Wok, Wok!" wehrte Zawisch und lachte. „Knabe, Thor, du erstickst mich! Pfui! Hast du das von den Mönchen gelernt?"

„Von denen nicht, aber von der Mutter!" rief Wok. — „Zawisch," sagte er und trat einen Schritt zurück, „Zawisch, habt ihr Heimlichkeiten gegen den König?"

„Wok," erwiderte Zawisch, „seit wann ist es Sitte, daß Knaben sich in die Heimlichkeiten der Einung drängen?"

„Ich bin kein Knabe und ich dränge mich nicht in die Heimlichkeiten," sagte Wok. „Zawisch, beim Gedächtnisse unseres Vaters — sprich, sprich nur ein Wort! — — Wollt ihr den König verraten?"

„Von wem redest du, Wok?" fragte Zawisch langsam. „Von deinem Bruder und von deiner Sippe, dächte ich!"

„Und nicht mit einem Fremden, sondern mit meinem Bruder!" versetzte der Schüler.

„Ich habe Eile," sagte Zawisch. „Komm in einer Stunde wieder, dann wollen wir ruhig miteinander plaudern!" Und er wandte sich nach der Thüre.

„Zawisch!" flüsterte Wok mit bebender Stimme. „Ich bin kein Kind mehr, und du darfst mich nicht als Kind betrachten!"

„Du bist ein Klosterschüler."

„Und dabei noch immer frei wie meine Brüder. Zawisch, bei unserem Vater! Ich will mehr wissen, als der letzte Knecht weiß. Zawisch, hilf mir, Bruder!"

Der Landherr senkte das Haupt. Dann sagte er kurz und rasch: „So komm! Nimm die Wachstafel und folge mir! Ich werde den Herren sagen, daß ich eines Schreibers bedarf."

* * *

An den Wänden des Kapitelsaales brannten starke

Wachskerzen auf eisernen Stacheln und warfen ihr unruhiges Licht über die Versammlung der Witigonen.

In ihren Reisekleidern standen die Landherren umher, Greise, Männer und Jünglinge. Erregt wogte das Gespräch, heftige Worte ertönten. Und hastig schob sich Ulrich von Neuhaus durch die Gruppen, flüsterte dort, ballte hier die Faust, zog diesen und jenen in eine Ecke, und sein fettes Gesicht glühte.

„Ich hab's ihm gesagt," keuchte er, bohrte den Zeigefinger in den Lederkoller des alten Hojer und schielte hinüber zu Witigo von der Krummenau, der neben den Rosenberger Vettern unter der schlanken Säule in der Mitte des Saales stand, „ich hab's ihm gesagt, Oheim, das Ding hat sich auf die Winterseite gedreht, seitdem wir in der Krummenau beisammen waren. Schauet selber zu: Kriegsgeschrei war den ganzen Sommer lang, alle Tage hat man gedacht, jetzt stößt der römische König vom Nordgau her aufs Böhmerland; zu Nürnberg, hat's geheißen, versammeln sich die Fürsten und bringen ihm ein ungeheures Heer — — — und was ist bis jetzt geschehen? Nichts ist geschehen von alle dem! Nichts hat es leisten können, das römische Reiterlein! König Ottokar hat gelacht über ihn, hat den Hirschen gehetzt, hat sein Gold hinausgeschickt und sich damit gute Freunde erworben allenthalben. Das Königlein hat sich nicht in das Land getraut. Jetzt aber reist's mit seinen fahrenden Leuten nach Regensburg und

rennt in eine Falle mit sehenden Augen; denn, das sage ich und hab's dem Zawisch gesagt, der Niederbayer läßt Herrn Rudolf herein, läßt ihn meinetwegen auch zu Schiffe steigen, dann aber macht er das Thor hinter ihm zu. Gute Nacht, Herr Rudolf! König Ottokar zieht jetzt gen Mittag, der wird dich von vorne packen, und Herr Heinrich von Niederbayern packt dich hinten, und aus ist's, ehe du dich umschaust, mit deinem ganzen Königswerke. Und ich hab's ihm gesagt, dem Zawisch: wer wird die Zeche bezahlen müssen? Wir und noch einmal wir, und zuerst von allen, wie sie da sind, ich, der von Neuhaus! Noch ist es Zeit, wir müssen jetzt unsere Fähnlein Herrn Ottokar schicken. Und deswegen habe ich seine Boten heraufgeleitet, und Ihr sollt mir helfen, Herr Hojer!"

„Zawisch ist klug und erwägt alles, was er sich vornimmt; ich lobe mir gerade seine Besonnenheit," sagte der Greis.

„Er läuft auch keine Gefahr," grollte der Neuhauser. „Wer nimmt die Krummenau? Wer will wegen Rosenberg in den Wald steigen? Müssen sich die in Wittinghausen fürchten? Und vollends erst die drüben in Schinta, im Ranathale, in Aigen, und die andern alle? Aber ich draußen in Neuhaus!"

„Und die in Skalitz, in Wittingau, in Platz, in Lomnitz, in Prschibenitz?" fragte der Greis.

Ulrich schwieg und nagte an der Lippe. „Alle

seid ihr gefährdet, weil ihr alle dem Zawisch und seiner Weisheit vertraut als die Blinden!“ grollte er. „Aber andere haben auch Ohren und hören den Wind gehen.“

„Und hängen ihren Mantel, wie der Wind gerade bläst,“ sagte Herr Hojer und lachte. „Es war aber nicht böse gemeint!“ setzte er rasch hinzu und legte die Hand auf Ulrichs Schulter. „Du bist nahe daran, ich weiß es. Laß uns erst hören, was Zawisch vorschlägt, und dann wollen wir das Ding beraten!“

„Da kommt der Mann, der uns den Tanz gemacht und ohne unseren Rat angefangen hat,“ sagte Ulrich und schaute zornig auf die Thüre.

„Wir haben alles beraten mit ihm,“ sagte der Greis mit Nachdruck. —

Vor die Geschlechtsgenossen trat Zawisch.

„Ihr Herren,“ begann er, „ihr Herren allzumal! Als Gekorener über die Einung habe ich euch hieher entboten zur letzten Ratung, und danke euch, daß ihr in so großer Anzahl zur Malstatt gekommen seid. Ich bitte euch, schließet den Ring und gedenket des Eidschwures von der Krummenau!“

Die Herren schlossen sich im Kreise um Zawisch. Herr Ulrich aber deutete auf Wok, der nahe an der Thüre stand, und rief: „Was will der Knabe hier?“

„Ich habe ihn kommen lassen mit der Schreibtafel,“ antwortete Zawisch; „genügt das, ihr Herren?“

„Es genügt!“ rief Kadalhoch. „Es genügt!“ riefen die andern ringsumher. Witigo von der Krummenau aber trat leise neben den Schüler und gab ihm die Hand.

„Ihr Herren,“ fuhr Zawisch fort, „ich habe euch wichtige Botschaft zu sagen: König Rudolf ist ehegestern in Passau eingeritten, und in diesen Tagen entbrennt der Krieg. Ihr wißt, daß Herr Ottokar gestern durch Bechin gezogen ist mit zehntausend Mann, und heute ist im Geleite des Neuhausers der Herzog von Troppau mit etlichen Gesandten auf die Krummenau gekommen. Ich habe sie sogleich von der Straße weg mit mir ziehen lassen. Es ist noch kein Wort gefallen zwischen ihnen und mir, wir sind schweigend nebeneinander den Weg geritten — aber es ist zu erraten, was sie im Walde suchen. Deshalb frage ich in letzter Stunde nochmals die Einung, welche Antwort sie den Königsboten geben will.“

„Was weiß der Gekorene über König Rudolf, und warum ist König Rudolf nicht gegen Böheim gezogen?“ fragte Heinrich von Rosenberg.

„Als Herzog Heinrich mit dem Könige Frieden machte, da war die Donau frei, und König Ottokar stand ganz allein,“ sagte Zawisch. „Ich habe sichere Kundschaft, daß Heinrich von Niederbayern mit tausend Mann hart vor dem Emser Lande steht —“

„Und stehen bleiben wird!“ rief Ulrich dazwischen.

„Und in den nächsten Tagen mitten in Österreich stehen wird,“ vollendete Zawisch. „Ihr Herren! Es ist nicht Jägerart, daß man zum Bären in die Höhle kriecht; wir warten, bis er herauskommt, und dann hetzen wir ihn unter freiem Himmel. Warum hätte also König Rudolf nach Böhmen ziehen sollen? Um was geht denn der Handel? Um Österreich, um Steier und um das andere — Böhmen kümmert ihn nicht. Ihr Herren, mich dünkt, König Rudolf wäre ein Thor gewesen, wenn er sich nach Tepl hätte locken lassen!“

„Er wird sich den Kopf einrennen an Wien,“ sagte Hojer. „Paltram wird's ihm weisen!“

„Ich glaube nicht!“ erwiderte Zawisch. „König Rudolf liegt in Passau. Bei ihm sind die Bischöfe von Mainz, Würzburg, Regensburg, Chiemsee, bei ihm sind die Herzöge von Bayern, ist der Graf von Burgau, der von Nürnberg und viele andere. Er macht Ernst. Seit gestern fährt ein Schiff nach dem andern die Donau abwärts. Ich habe Botschaft von Ranariedel bekommen.“

„Ich traue dem von Niederbayern nicht,“ rief Ulrich. „Wer bürgt uns dafür, daß der Friede geschlossen ist zwischen ihm und König Rudolf ohne Arglist und Gefährde?“

„Herzog Heinrich wird seinen Schwäher nicht verlassen, so schätze ich,“ sagte Zawisch. „Hat er ja doch in Regensburg die Lehen von ihm genommen!“

„Seinen Schwäher?! Die Lehen von ihm genommen?!" rief es da und dort aus dem Kreise. „Von König Rudolf? Wann?"

„Seinen Schwäher!" sagte Zawisch und betonte diese beiden Worte. „Am Tage Matthäi ist zu Regensburg Heinrichs Sohn Otto mit einer von den Königstöchtern, Katharina heißt sie, in den Ring getreten."

Ein Murmeln lief über den Kreis.

Zawisch aber vollendete: „Ich weiß es so bestimmt, als ich die Säule da vor mir sehe. Es war im schwarzen Saale in der Grafenburg. Aber es dürften sogar zu Regensburg ganz wenige Menschen vorhanden sein, die solche Wissenschaft besitzen."

„Und dennoch sage ich, König Rudolf ist zu schwach, König Ottokar wird es ihm zeigen, wo er der Herr ist!" rief Ulrich.

„Ich habe noch andere Botschaft," sagte Zawisch und zog einen Brief aus dem Kleide. „Wollen wir alle unseres Schwures gedenken und das Geheime geheimhalten! Höret: ‚Wir die Gekorenen über die Einung der Herren und Ritter im Lande Steier thun Herrn Zawisch, dem Burggrafen zu Falkenstein, kund und zu wissen, daß wir uns untereinander verbunden haben, anzuhangen dem römischen Könige als des Reiches Vasallen und uns durch nichts von ihm und voneinander scheiden zu lassen als durch den Tod. Wäre aber einer unter uns, der dem zuwiderhandeln wollte, den

mag ein jeder töten zu Wasser und zu Lande, bei Tag und bei Nacht . . .‘“

„Was ist ein Stücklein Pergament? Der Wind jagt's über Berg und Thal, halt es über die Kerze dort, und es wird zu Asche werden!“ rief Ulrich.

Zawisch aber kreuzte die Arme über der Brust und sagte langsam: „Ehe ich vor die Einung trat, wurde mir noch eine Botschaft gebracht: die Burgen im Lande Steier sind samt und sonders in der Gewalt der steierischen Einung, die Böhmen sind auseinander geweht wie die dürren Blätter im Winde und fliehen einzeln und in zersprengten Haufen durch Österreich — —“

Die Herren drängten sich im Kreise nahe auf Zawisch, der aber vollendete: „Und ehegestern ist Herr Milota selber bei Linz an die Donau gekommen, nach Böhmen entwichen und also Graf von Steier gewesen.“

Aus dem Ringe trat Herr Kadalhoch von Falkenstein, reichte Zawisch die Hand und sprach: „Die Einung weiß es ihrem Gekorenen zu danken; gute Kundschaft hat er gepflogen. Und jetzt wollen wir von ihm hören, was er zu ihrem Besten bei sich geratschlagt hat!“

Zawisch verneigte sich tief vor dem Greise und sagte: „Ihr Herren allzumal! Es ist euch wohl bekannt, was ich heute und immerfort sagen werde — es ist dasselbe, was ich vor drei Monden auf der Krummenau als meine Meinung kundgegeben habe; denn ich gehöre nicht zu denen, die heute weiß und morgen schwarz

sehen, die kalt und warm kochen wollen in einem Topfe! Vor drei Monden war König Rudolf fern von unseren Grenzen — heute steht er nahe bei uns. Nicht zu verachten ist seine eigene Macht, von allen Seiten aber kommt ihm Hilfe durch die Feinde des Herrn Ottokar: Steier hält er in der Hand, und wie die Herren in Österreich denken, das wißt ihr selber. — Vor drei Monden war König Ottokar Herr diesseits und jenseits der Donau, von Polen bis über die Berge ans Meer — heute steht er allein — —"

„Der Brandenburger!" rief Ulrich.

„Du weißt so gut wie ich, daß der Brandenburger fünfzig gedeckte Rosse mit sich hat, wenn es ihrer so viele sind, und auch der Breslauer hat ihrer nicht mehr," sagte Zawisch, richtete sich hoch auf und vollendete: „Was ich damals auf der Krummenau bekannt habe, das bekenne ich heute, wo die Gefahr kleiner geworden ist. Und wäre sie größer als damals, ich wollte doch nichts anderes bekennen — niemals gegen Herrn Ottokar zu Felde, aber auch niemals mit ihm; auf den Burgen bleiben, die Hand am Schwerte halten, zuschauen; mag er in sein Verderben gehen! Wir leisten den Tschechen keine Gefolgschaft im Kampfe gegen den römischen König. Was deutsch ist in Böhmen, fühlt sich gedrückt; denn mit glühendem Hasse gegen alles, was deutsch ist, herrscht jetzt an Ottokars Hofe Peter, der Kanzler. Und dieser Tscheche ist's, der uns Witigonen

vor allen vernichten will. Da schauet nur Budweis an — —"

Wilde Rufe tönten aus dem Kreise.

„— Budweis, das sie uns auf den Nacken gesetzt haben! — Nicht einmal der Olmützer, der Bischof, kann uns helfen, wenngleich er unser Vetter ist — denn er hat das Ohr des Königs nicht mehr wie vordem. — Zu König Rudolf gehören wir, gleichwie nach dem Blute, so nach unserem Willen. König Ottokar ist geächtet, und also hat er aufgehört, unser Herr zu sein. Was deutsch ist im Böhmerwalde, das gehört zu König Rudolf und dem Reiche. Lieber tot unter Herrn Rudolf in Ehren, als lebendig mit Herrn Ottokar und dem Tschechen Peter in Unehren! — Das ist mein Rat."

„Heil, Zawisch, Heil!" riefen viele aus dem Ringe und schlugen an ihre Wehren.

Zawisch aber fuhr mit der Hand über die Stirne und wiederholte: „Das ist mein Rat. Ich schätze, auch die Vorsichtigen unter euch können ihn annehmen."

„Hast du schon Boten gesandt an König Rudolf?" fragte Hojer.

„Wie konnte ich, ehe die Einung gesprochen hatte?" antwortete Zawisch. „Ich dächte aber, wir senden überhaupt keine Boten zu Herrn Rudolf, sondern harren ruhig der Dinge."

„Ich schätze," sagte Ulrich und trat vor Zawisch,

„ich schätze, die Einung muß sich verbürgen für eines jeden Habe, das ist recht und billig.“

„So frage ich die Einung, ob sie sich verbürgt für die Habe eines jeden aus der Sippe während des Krieges?“ sprach Zawisch.

„Das ist recht und billig,“ sagte Herr Kadalhoch.

„Wer dafür ist, hebe die Rechte!“ rief Zawisch.

Ringsumher fuhren die Hände in die Höhe. Ulrich aber schlug an die Wehre und sprach: „Nieder mit dem Hunde Ottokar!“

„Halt!“ rief Zawisch. „Das Wort ist unwert unserer Einung. Herr Ottokar ist ein großer König, und ich muß heute immer des Tages gedenken, an dem er mit uns hinter dem toten Grafen Wok im Stifte eingeritten ist. Seitdem ist unser Weg und sein Weg in einer Gabel auseinander gegangen, alles ist anders geworden, als es damals war, und jeder weiß, was er uns Übles gethan hat — aber so wenig ich oder einer von euch das Schwert gegen ihn ziehen möchte, so wenig lassen wir den schmähen, dem unsere Väter gedient haben mit Gut und Blut. Oder ist die Einung anders gesinnt?“

„Nein! Nein!“ riefen die Herren im Kreise, und Ulrich trat zähneknirschend zurück.

„Man entbiete die Gesandten des Königs hieher!“ befahl Herr Zawisch.

* * *

„Das ist's, was ich Euch, Herr Herzog, zu verkünden hatte als Gekorener über unsere Einung," sagte Zawisch und verneigte sich höfisch gegen die Gesandten und ihren Führer. „Meldet es Euerm Könige und Vater, daß die Witigonenschwerter im Leder bleiben! Er ist geächtet, wir sind gelöst von ihm und bleiben gelöst."

Eine beifällige Bewegung ging durch die Versammlung, als Zawisch diese Worte sprach, und der eine und der andere wiederholte halblaut mit Nachdruck das Wort „gelöst", als wollte auch er für seine Person sich lösen und scheiden vom König Ottokar.

Mit geballten Fäusten stand der Herzog von Troppau und rang nach einer Antwort. Herr Zawisch aber war zurückgetreten und stand mit gekreuzten Armen unter einer starken Wachskerze und schaute auf den Troppauer. Die Kerze hatte sich vornüber geneigt und brannte schief ab: gelbe Tropfen fielen auf Schulter und Brust des Witigonen; es war so stille im Saale, daß man sie fallen hörte — Zawisch bemerkte es nicht.

Da klang's auf einmal, als ob eine Eisenspange gelöst würde, kurz und hart, und in der Ecke, wo der Gepanzerte unbeachtet lehnte, fiel mit Krachen ein Helm zu Boden. Aller Augen sahen in die Ecke, aus der jetzt der Gepanzerte trat. An der Säule blieb er stehen; langes, blondes Haar wallte um seine breiten Schultern. Er stellte sich nahe an die Säule, warf das Haupt zurück, griff tastend mit zuckenden Fingern empor in das steinerne

Blattwerk, als wollte er sich noch höher recken, und seine blitzenden Augen fuhren über den Halbkreis der Rosenherren. Da ging wieder wie vorher eine Bewegung über die Herren, und es rang sich dem einen und andern der leise Ruf von den bleichen Lippen: „Der König!"

„Ja, der König!" sagte der gepanzerte Mann mit drohender Stimme. „Der König, von dem ihr euch lösen wollt!"

Da trat Herr Zawisch unter dem Wachslichte hervor, verneigte sich tief und sagte:

„Wenn der König mitten unter uns tritt, so vertraut er uns, und dies Vertrauen ist uns eine Ehre. Ich heiße König Ottokar willkommen für mich und meine Sippe."

Die Rosenherren verneigten sich tief vor dem Könige und traten in einen Halbring hinter Zawisch.

„So sag's jetzt noch einmal, wenn du's wagst, das Wort — —"

„Gelöst!" fiel Zawisch dem Könige mit klarer Stimme in die Rede.

Diesmal schwieg die Witigonensippe, aber sie rückte noch näher aneinander unter den blitzenden Augen Ottokars, und leise klirrten ihre Schwerter.

Der König sah finster auf den Wortführer. Dann musterte er einen jeden im Halbkreise. „Aus der Fremde seid ihr gekommen, arm und niedrig; drei Menschenalter sind's her. Zwietracht und Irrungen in meinem Ge-

schlechte habt ihr ausgebeutet, habt euch eingenistet im Waldlande. Unter meinen Vätern seid ihr groß geworden und stark. Wehr und Waffe seid ihr hernachmals mir gewesen im Waldlande. Ich gedenke des Grafen Wok, und es ist mir, als ob sich jetzt mein eigenes Schwert gegen mich kehrte."

„Ihr irret Euch, Herr König," sagte Zawisch, und seine Gestalt wuchs; „arm waren wir zu Zeiten, aber niedrig waren wir nie — —"

„Und mächtige Herren und Fürsten sind lange vor den Zeiten des großen Karl bis herab auf unsere Tage aus unserer Sippe hervorgegangen, reiche Könige haben Töchter von unsern Vätern zur Ehe begehrt, und König Rudolf selbst nennen wir unsern Blutsfreund von alters her," fiel der greise Kadalhoch von Falkenstein dem Vetter in das Wort und neigte sich höfisch gegen Ottokar; „aber die Geschlechter auf Erden steigen und sinken, das ist von jeher also gewesen, und derhalben glaubt ein Greis, es sei nicht gut, wenn einer dem andern die Armut vorwirft, die ihn doch morgen selber treffen kann. — Und wenn ich auf alles blicke, was ich kommen sah und gehen in meinem Leben, so sage ich meiner Sippe einen guten Wunsch: Möchten doch ihre Kinder und Enkel immer wieder zu Zeiten hart kämpfen müssen, möchten sie dann und wann klein werden, damit sie in Wahrheit groß bleiben!"

Der König ließ die Augen rastlos von einem

zum andern schweifen und trat hart vor den Halbkreis: „So frage ich euch ins Angesicht, ihr Herren, wollt ihr eurer Pflicht als Lehnsleute nachleben? Ich befehle euch: laßt Sturm blasen, laßt eure Fähnlein reiten, helft mir, den Grafen aus dem Lande drücken, der in mein Erbe eingefallen ist — ich heische eure Treue!“

„Und wieder sage ich, Herr König, Ihr irret Euch,“ sprach Zawisch. „Wir halten die Treue dem, den Ihr den Grafen, wir aber den gesalbten König von Rom nennen, Herrn Rudolf. Ihr irret Euch, Herr König: es ist eine Kette geschlossen zwischen Herrn Rudolf und unseren Fähnlein, aber ein Ring ist aus der Kette gefallen, und der Ring seid Ihr, Herr König; der Ring ist weg, und die Kette ist wieder geschlossen. Das, Herr, ist unsere Mannentreue, und so seht Ihr, daß Ihr im Irrtum seid.“

„Soll ich dem Grafen,“ fuhr Ottokar auf, „dem Grafen, der mit dem Bettelsack auf dem Rücken den Thron hinangeklettert ist, meine Erbländer an den Rhein schicken, daß er sich Stücke zu einem Wams daraus schneide?“

„Ihr sollt ihm Treue halten, Herr, dann werden auch wir treu zu Euch stehen können; das andere kümmert uns nicht,“ sagte Zawisch kalt.

„So möchte ich den Stein heben von der Gruft da drüben in der Kirche und möchte Wok, den Ge-

treuen, lassen hervortreten unter euch Ungetreue!" rief Ottokar.

„Zum drittenmal irrt sich der König," erwiderte Zawisch. „Auch wir haben an Herrn Wok gedacht, dem Gott gnädig sei. Jeder in unserer Sippe will, was alle wollen, und was alle wollen, das thun wir durch einen, den wir uns zum Haupte setzen, und dabei ist die Gesinnung der Väter uns Nachkömmlichen Richtschnur allezeit und in jeglichem Vornehmen. Das ist unsere gute Sitte von alters her, und durch sie, dünkt mich, und nicht allein durch die Gunst der Könige sind wir groß geworden in Böhmen. So haben wir auch in dieser Sache an Herrn Wok gedacht, der einst unser Haupt gewesen ist, und haben uns an das Wort erinnert, das er in der letzten Zeit seines Lebens oft zu einigen von diesen sprach. Soll ich Euch das Wort verkündigen, Herr König?"

„Sprich!"

„Aller Glanz und alles Glück ist falsch, solange wir keinen Kaiser haben. Ich gehe bald von euch, aber ich lasse euch meinen Rat: Zwietracht, Kampf und Not werden dauern, und dann wird wieder ein Kaiser kommen; dem dienet mit allen euren Kräften. Ich segne meinen König noch auf dem Totenbette, haltet ihm die Treue! Aber es stehe euch die Krone allezeit über dem Reifen; denn alle Reifen haben ihren Glanz von der Krone. Haltet zu Kaiser und Reich und vergeßt nie-

mals im Sonnenscheine der Gunst, daß ihr dennoch Fremdlinge seid in einem fremden Lande!" —

„Hat er so gesagt?" wandte sich Zawisch zurück zu den Seinen.

„Ja, so hat der Graf gesprochen," antworteten Herr Hojer und die Herren Heinrich und Witek von Rosenberg wie aus einem Munde.

„Fremdlinge in einem fremden Lande!" wiederholte Zawisch. —

König Ottokar neigte das Haupt und schien lange nachzusinnen. Dann streckte er Herrn Zawisch die Hand entgegen und sagte mit leiser Stimme:

„So bitte ich um eure Hilfe."

Zawisch ergriff die Hand nicht, und der König ließ sie wieder sinken. Aber Zawisch beugte ein Knie und sprach: „Herr König, es thut mir im Herzen wehe, daß ich Euch so sprechen höre. Auch weiß ich gar wohl," fuhr er fort und erhob sich zu seiner ganzen Höhe, „daß es gefährlich ist, wenn ein König vergeblich bittet. Aber ich sage noch einmal: Haltet Ihr die Treue, dann können auch wir Euch treu sein!"

„So will ich euch etwas sagen," rief Herr Ottokar und trat an die Säule zurück: „Ihr wollt nicht! Wär's euer Vorteil, dann kämet ihr wohl zu mir." — „Und wie," sagte er langsam und betonte jedes Wort, „wenn ich nun verhieße: Zawisch wird Burggraf von Budweis?"

„Dann sagten wir, daß Ihr ein schweres Unrecht wieder gut zu machen versuchtet, aber wir könnten — —“

„Aber ihr wolltet nicht!“ herrschte ihn der König an. „So sage ich dir, Mann mit dem Flecken auf der Brust, wenn du mich verrätst, dann wirst auch du auf deinem Namen zeitlebens einen Flecken tragen, du und dein Geschlecht, so sichtbar wie den Flecken da auf deinem Wamse!“

Herr Zawisch warf einen raschen Blick auf das Wachs an seinem Kleide. Dann zog er schweigend den Dolch und schnitt und riß den Lappen heraus. „Ihr irret Euch auch diesmal, Herr König,“ sagte er mit kaltem Lächeln und wies auf das Panzerhemd, dessen vergoldete Ringe unter den Fetzen des Tuches hervorblitzten. „Was außen liegt, beschmutzt wohl das Kleid,“ vollendete er, „nicht aber den Mann. Der ist blank wie sein Geschlecht, Herr König!“

„Dann künde ich euch aus dem Frieden in den Unfrieden!“ rief Ottokar, nahm den Helm aus dem Arme des Herzogs und wandte sich der Thüre zu. Auf der obersten Stufe blieb er noch einmal stehen, wandte das Haupt zurück und schaute mit seinen zornigen Augen über die lautlose Versammlung. Da löste sich die starke Wachskerze vollends vom Stachel, kippte um, fiel auf den Boden und erlosch. — —

Herzog Niklas aber trat vor Herrn Zawisch, und einer sah sich den andern wortlos an, als wollten sie

ihre Züge zeitlebens nimmer vergessen. Dann streifte der Troppauer langsam den Handschuh von der Linken und warf ihn Herrn Zawisch vor die Füße. Herr Zawisch neigte das Haupt und trat auf den Handschuh. Herzog Niklas aber wandte sich und ging dem Könige nach. —

Auf dem Gange neben der Thüre stand der Schüler. Er zitterte heftig.

Dicht neben ihm hielt der König inne und stülpte sich den Helm aufs Haupt.

Der Herzog trat heran, schob ihm die Haare in die Höhlung, schnallte die Riemen fest und legte ihm den Mantel über die Schultern.

Niemand achtete auf den Knaben Wok. Da glitt Herrn Ottokars Mantel auf den Boden. Rasch trat der Schüler vor, bückte sich, küßte das Tuch verstohlen und reichte es Herzog Niklas.

Der König sah nichts und schritt den Gang hinunter.

* * *

Draußen im weiten Hofe hatten die Mönche geflüstert, und die Kriegsknechte waren bei ihnen gestanden und hatten gefragt, und von Gruppe zu Gruppe war das Wort geflogen: „Der König!"

Am Portale des Kapitelhauses harrte schweigend das Gefolge des Königs mit Rossen und Fackeln. Mitten unter ihnen stand ein hagerer, weißhaariger Ritter. Vor

ihm zügelte ein Knecht einen heißblütigen Rappen. Der Rappe stieg und schlug, der Alte sprach ihm ruhige Worte zu; da gehorchte er, scharrte nur noch, schnaubte nur noch.

Der Alte klopfte den glänzenden Hals; dann lehnte er sich an die Mauer des Hauses und blickte mit halbgeschlossenen Augen vor sich hin.

Schrägher von der Kirche kam ein hoher Mönch und schritt auf den Alten zu.

„Kalte Nacht, Herr Martin von Seeberg!“ sagte er und hielt ihm die Hand entgegen.

„Bon soir! Ihr seid mir gänzlich unbekannt, Ehrwürdiger,“ antwortete der Alte und schaute ihn mißtrauisch an.

„Bei Mühldorf fließt ein reißendes Wasser. Man heißt's den Inn,“ fuhr der Mönch fort.

„Das ist jedem versierten Manne bekannt,“ erwiderte Martin höflich.

„Da ist auch eine hölzerne Brücke —“

„Gewesen,“ sagte der Alte.

„Gewesen! Und auf der Brücke war einmal ein großes Drängen. War König Ottokar dabei —“

„Bin ich auch präsent gewesen, war eine böse Affaire,“ sagte der Ritter lebhaft.

„Und wie das große Krachen angehoben hat, da waren ihrer zwei ganz in der Mitte, Roß an Roß. Ein Königischer und ein — —“

„Rosenbergischer!“ fiel der Ritter ein und trat einen Schritt vor.

„Und dazumal hat der Rosenbergische gesagt: ‚Wenn's heute gut geht, dann geb' ich's auf, bitt' meinen Herrn um Urlaub und geh' ins Kloster.“

„Und der Königische hat gesagt,“ fiel der Alte mit lauter Stimme ein: „‚Wenn's heute noch einmal gut geht, dann kann's nie mehr schief gehen. Und eher soll mich der und der holen, ehe ich in eine Kutte krieche!‘“

„Und hernach ist die Brücke geborsten, und da hätte ihn schier der und der —“.

„Geholt,“ nickte der Alte, „wenn mich nicht der Rosenbergische aus dem Wasser gerissen hätte, der tapfere Kumpan. Aber wer — —“

„Vielleicht so?“ lächelte der Mönch, bedeckte mit dem Kuttenärmel die untere Hälfte seines glatten Gesichtes und sah den Ritter an. „Vordem war eben —“

Forschend blickte der Alte auf das Gesicht, dann rief er: „Ganz recht, ein Bart war da, und Ihr seid der Götz!“ Er streckte dem Mönche die beiden Hände entgegen. — — —

Aus dem Hause hörte man viele Tritte.

„Stille, sie reiten ab!“ sagte Götz. „Ist der König bittweise gekommen? Hat sich das Blättlein so gewendet?“

„Was weiß ich vom Könige? Wer will behaupten, daß er im Stifte ist?“ fragte Herr Martin, und seine Lider senkten sich langsam. „Aber das weiß ich, es ist

eine böse Zeit," raunte er. „Mir scheint, es wird kein Rosenbergischer mehr Roß an Roß mit einem Königischen reiten."

„Herrenhändel!" sagte der Mönch und zuckte die Achseln. „Liegt alles hinter mir; ich bin im Frieden." — —

Der Gepanzerte trat unter das Portal. Der Alte ging zu dem Hengste und nahm Zügel und Stegreif.

Der Gepanzerte kam mit großen Schritten durch die Gasse der Mönche und Kriegsleute. Da schob sich rasch ein schlanker Ritter an das Roß, nahm dem Alten Stegreif und Zügel aus der Hand und drückte ihn mit einem leisen, gebieterischen „devolte!" zurück. Der Hengst stieg erschrocken. Zwei Knechte halfen ihn bändigen. Der Schlanke stemmte die Schulter an den Sattel. Mit einem Sprunge saß der Gepanzerte droben, und das Pferd stieg wieder und knirschte und schlug und stob mit seinem Herrn über den Hof.

„Zwanzig Jahre hab' ich ihm den Dienst geleistet," sagte keuchend der Alte zum Mönche, „und jetzt darf sich jeder tschechische Gauch zwischen ihn und mich schieben — — hol' mich der und der, Ihr sitzt im Frieden! Bei uns hebt eine neue Zeit an, und alles, was deutsch ist, wird an die Wand gedrückt. Auch so recht, lebet wohl!" Und er bestieg sein Pferd und ritt im Schritte über den Hof. — —

Vor dem Steinportale stand Herr Zawisch, und Ulrich von Neuhaus sprach eifrig auf ihn hinein:

„Noch ist's Zeit, Zawisch. Laß ihm nachsetzen, mach's kurz, und geschwind ist alles entschieden!“

„Niemals!“ sagte Zawisch, wandte sich und ging zurück.

„Ein — — ein —,“ murmelte der von Neuhaus und schritt ihm langsam nach. „Wenn ich kann, so packe ich's, wo's liegt, oder ich bin ein Narr!“ — —

Über die Zugbrücke donnerten die königischen Rosse. Lange noch sah man den glühenden Rauch der Fackeln: Herr Ottokar ritt zwischen Wald und Strom thalwärts auf einer finsteren Straße. — —

* * *

In seiner Zelle am Schreibpulte saß Wok. Das Licht eines Wachsstockes flackerte in der kühlen Luft, die zwischen den Ritzen des Ladens in das Gemach drang.

Sinnend starrte der Schüler auf den Strauß verstaubter Heideblumen, der neben dem Tintenhorne lag. Dann glättete er das Pergament, rückte die Wachstafel zurecht und prüfte die vielen Namen, die auf ihr eingeritzt wären.

„Und nun soll ich ihren Verrat festmachen für alle Zeiten,“ murmelte er; „Zawisch wird sein Siegel daran hängen und der Vetter Kadalhoch das seine und die Rosenberger und der Neuhauser — —“

Er sprang auf und sagte: „Wenn das der selige Vater wüßte, Herrgott, er käme herüber aus seiner Gruft!“

Er begann auf und ab zu wandern in dem engen

Gemache. „Ich fasse ihn nicht, den Bruder; es ist mir, als stünde alles auf dem Kopfe — — ich habe noch nie Böses von ihm gesehen — — — wie sagt doch die Mutter allzeit? — ‚Es ist kein Falsch an ihm.‘ — — Und rastlos wanderte er.

„Es ist kein Falsch an ihm,“ wiederholte Wok in tiefen Gedanken. „Falsch hat er auch nicht gehandelt, das ist richtig. Verrat ist es nicht: er hat dem Könige den Schlag frei und offen ins Antlitz gegeben. Seinem Könige! — Ich verstehe ihn nicht.

— — — — — — — — — — — — — —

Wok saß gebückt am Pulte und schnitt den Schreibkiel. Die blonden Locken hingen ihm wirr über Stirne und Wangen, sein Antlitz glühte. Träumend drehte er Messer und Kiel in den Händen. Dann sanken ihm die Hände in den Schoß, er hob das Haupt und sah in das gelbe, flackernde Flämmlein. Nach einer Weile nahm er die Arbeit von neuem auf und schnitt und grübelte, verschnitt die Spitze, schnitt eine andere und verschnitt sie wieder. Da warf er Messer und Kiel auf das gelbe Pergament, sprang auf, öffnete den Holzladen und schaute hinunter in den Hof.

Die Wachtfeuer brannten und qualmten; die Posten schritten auf und ab, und ihre Schritte hallten; am dunklen Himmel flimmerten die Sterne in ihrer Pracht, in den Holzhütten sangen Kriegsleute.

Eine große Gestalt kam querher auf das Kapitelhaus.

„Burkhard, bist du's?"

„Was giebt's?" rief der Ritter und sah empor.

„Burkhard, ich bin's, Wok!"

„Eia du rostiges Schienbein, der Jungherr!"

„Burkhard, ich komme zu dir; hast du Zeit?"

„Will ich meinen, Jungherr; für Euch immer!" — —

Wok stand im Hofe und hielt dem Ritter die Hand entgegen. Der beugte sich tief vor dem Herrensohne.

„Laß doch!" sagte dieser und lachte vor Freude.

„Guten Abend auch, Jungherr!" rief nun der Ritter und schlug ein. „Hab' mir immerfort schier die Augen ausgeguckt nach Euch, hab' Euch aber nicht mehr erspähen können." „Ist so wie so einer anzusehen wie der andere," murmelte er und lachte in sich hinein, „von hinten und von vorne und von den Seiten, Alte und Junge, die Mönchsleute da heroben. Das geht alles so leise und redet so leise, reibt einer die Hände wie der andere, trägt einer den Kopf wie der andere und haben alle einen Buckel, die Alten und die Jungen — ich dürfte ein Jahr heroben sitzen und könnte sie noch nicht unterscheiden."

„Das verstehst du nicht, Burkhard," sagte Wok. „In den Kutten stecken Leute, die mir alle lieb sind." „Fast alle," fügte er hinzu. „Und krumm bin ich nicht, Burkhard," lachte er und reckte sich in die Höhe.

„Was ihr gewachsen seid, Jungherr!" lenkte Burkhard höfisch ein. „Ausgewachsen, sage ich! Groß und

breit! Was doch solch ein einziges Jahr ausmacht! Solch ein Jahr ist für den Menschen in Euerm Alter — wie alt seid Ihr doch gleich — siebzehn, wenn mir recht ist?"

„Achtzehn an Martini," sagte Wok.

„Achtzehn!" wiederholte Burkhard nachdenklich. „Ein Jahr bedeutet für den Menschen in solchem Alter dasselbe, was es fürs ganz junge Roß bedeutet: hast du dieses fürs erste gesehen einjährig und hernachmals zweijährig, du kennst es nimmermehr. — Aber was thut Ihr denn da heroben bei den Mönchen, Jungherr?"

„Ich studiere die Grammatik," sagte Wok.

„Was für eine Kunst ist das?" fragte Burkhard.

„Die Kunst, Dichter und Historiker zu erklären, richtig zu sprechen und zu schreiben," antwortete der Schüler mit Selbstgefühl.

„Hm!" sagte Burkhard. „Und wenn einer ganz richtig sprechen kann, so wispert er wohl wie diese Mönche?"

Wok schwieg.

„Und wie steht's mit den andern Künsten, Jungherr," fuhr Burkhard fort, „mit Speerwerfen, Reiten, Schwimmen?"

„Bin seit einem Jahre auf keinen Gaul gekommen," antwortete Wok; „Schwimmen aber gilt als unanständig — —"

„Eia du rostiges Schienbein!" rief Burkhard. „Wer

hätte ihnen denn das Stift in den Wald gebaut, wäre nicht Graf Wok selig aus dem Inn zum Lande geschwommen? Da jammert Ihr mich! Da ist ja wohl meine ganze Mühe umsonst gewesen? Da habt Ihr ja wohl alles verlernt bei den Geschorenen?"

Schweigend stand der Schüler da.

„Eia freilich," tröstete der Ritter; „wer könnte auch reiten in dem langen Kuttenrocke! Aber warum seid Ihr denn auch in die Kutte geschlüpft, Jungherr, wenn die Frage erlaubt ist? Zur Nachtzeit kriecht man ins Bett. Wer heißt Euch am hellen Morgen unterschlüpfen bei den Geschorenen? Keiner hat mir's sagen können, überall habe ich gefragt. Und die Herren, Eure Brüder — —," Burkhard kratzte sich hinter dem Ohr — — „die frag' der Teufel um so 'was!"

„Von uns Brüdern sagt freilich keiner, was er nicht sagen will," antwortete Wok und hob das Haupt hoch empor. „Aber ich will dir den Grund sagen: ich habe mir das Leben da heroben anschauen wollen; du weißt ja selbst — —." Der Schüler stockte in seiner Rede, sah zu Boden und schloß die Rede langsam: „Der Kranich, der einen Fehl hat, wird leichtlich von anderen verlacht."

„Eia du rostiges —!" rief Burkhard. „Euer ganz klein wenig zu kurzes Bein? Kann einer reiten, fechten, wirft den Speer, schwimmt wie nur einer und jammert dann noch über sein Bein! Junker, das ist

zum Lachen. Und wenn es dann nur erst das linke wäre — aber so! Habe noch niemals einen mit dem rechten Fuße in den Stegreif treten gesehen, hat mir auch noch niemand erzählt, daß ein Reiter seinen Speer mit dem Beine geworfen hätte."

Wok lachte.

„Und ist so 'was Trauriges um einen Geschorenen," fuhr Burkhard eifrig fort. „Müssen ja freilich vorhanden sein, weiß wohl, aber giebt ja ihrer genug in dieser Welt, schwarze und braune und weiße." — — „Gleich das Schreiben, Jungherr, was ist das Schreiben für eine mühselige Knechtsarbeit!" sagte er, spreizte die Beine und wiegte sich hin und her. „Jetzt ich weiß es nicht, aber zugeschaut habe ich schon oft und hat mir gegraut. Da sitzt einer ganz krumm, zieht die Kniescheiben an den Bauch und malt und malt und macht aus einer leeren Haut eine gesprenkelte Haut —"

„Wahrlich, wer es nicht weiß, verkennt die unendliche Mühe:
Tres digiti scribunt, corpus tamen omne laborat",

fiel Wok lachend ein.

„Was das heißt, weiß ich nicht," sagte Burkhard.

„Drei Finger nur schreiben, und doch spürst du's am ganzen Leibe," erklärte Wok.

„Knechtsarbeit, hinterlistige, ich sag's ja, Jungherr! Und wenn er sie voll geschrieben hat, die Haut, dann legt er sie zusammen, birgt sie im Schreine und

wartet. Sommer und Winter kommen und gehen, junge Leute werden alt, alte Leute sterben — und das Mönchlein wartet, bis auch der stirbt, von dem das gesprenkelte Fell spricht. Dann schleicht es an seinen Schrein und holt das Pergament, ruft Mitgeschorene, ruft Ritter und Knechte, geht hin und sagt zu den Kindlein des Toten: ‚Da steht's, drei Hufen muß ich für den Heiligen nehmen von eurem Erbe, leset selber!‘ — ‚Wir können nicht lesen,‘ sagen die Kindlein. — ‚So lies du, du, du!‘ — Und sie lesen und sagen, daß alles zu Recht bestehe.“ — „Niemand hilft den Kindern, niemand!“ schrie Burkhard. „Und nur weil es geschrieben steht auf dem gesprenkelten Felle!“

„So schrei doch nicht, als ob ich dir das Fell über die Ohren zöge!“ lachte Wok.

„Ihr nicht und die Hohenfurter auch nicht, aber viele andere, viele andere; mir nicht aber vielen anderen, Jungherr!“ — — — „Oder hat's etwa Herr Zawisch auch gesagt, daß Ihr im Stifte sollt bleiben?“ setzte er nach einer kleinen Weile hinzu.

„Er würde seinen Bruder nie ins Kloster schicken,“ antwortete Wok. „Und dazumal ist er ja lange außer Lands gewesen.“

„Ja, dazumal, wo sich auf der Heimreise der Tarter krumm gelaufen hat,“ sagte Burkhard.

„Der Tarter?“ rief Wok. „Was macht er denn jetzt?“

„Er ist geworden, wie ich's im voraus gesagt

habe," antwortete Burkhard. „Stark, er könnte zwei Gewappnete tragen, der Fuchs, hochbeinig, breitbrüstig, mutig, als hätte er Feuer im Leibe — ein Schlachtroß, schade, daß wir nicht reiten mit Herrn Ottokar. Schauet ihn an — drüben steht er!"

„Auf der Stelle!" sagte Wok und wandte sich. —

In einer Ecke des Hofes waren Pfähle eingerammt, und darüber war ein Schutzdach gelegt. Auf dem Stroh standen ungesattelte Rosse. Ein kleiner, schwarzer Knecht, der mit dem Trankkübel hantierte, sah Wok herzutreten, stellte den Kübel auf die Erde, lief gekrümmt heran, beugte sich behende bis auf den Boden, küßte den Saum der Kutte und stieß freudig hervor: „Pany Wok, Pany Wok, Herre Wok gute!"

„Schon recht, Alter!" sagte Wok und streckte dem Knechte nachlässig die Hand hin. „Pany Wok!" rief der Kleine und bedeckte die Hand mit Küssen und kroch dem Schüler nach wie ein Hündlein.

Die Augen des Witigonen suchten das Roß: „Tarter! Tarter!"

Da spitzte der große Fuchs, der zu äußerst draußen stand, die Ohren, wandte den Kopf und wieherte leise.

Rasch trat der Schüler neben das Roß, umarmte den glänzenden Hals, streichelte die sammetenen Nüstern. „Burkhard, er hat mich gleich erkannt!"

„Will ich meinen," sagte der Ritter, „solch ein kluges Roß!"

„Pany Wok, Pany Wok!“ sagte der schwarze Knecht und lief und kroch mit dem Kübel zwischen den Rossen umher. Der Hengst aber schnaubte, scharrte den Boden, hob und senkte aufgeregt den Kopf. Wok redete mit ihm wie mit einem großen Kinde.

Da nahm Burkhard die Hornlaterne vom Pfahle und leuchtete an den Rappen, der ihm zunächst stand. Gelassen hing er die Laterne wieder an ihren Platz, wartete, bis der Knecht vorüber kam und packte ihn mit einem Griffe am Kragen: „Schlecht gestriegelt, du Lump, besser striegeln!“ rief er. In unverständlichen Lauten jammerte der Slave. Burkhard aber stieß ihm das breite Gesicht auf den Schenkel des Rosses, daß dieses erschrocken zur Seite fuhr.

„Pany Burkert!“ klagte der Troßknecht, duckte sich, lief und holte den Striegel und begann schluchzend zu reinigen. —

Wok streichelte den Fuchsen noch einmal, trat dann zu Burkhard, nahm seinen Arm und zog ihn fort.

„Pany Burkert Teufel!“ murmelte der Mißhandelte und ballte die Faust hinter dem Ritter. „Klein schwarz Tschech unter alle Roß tief. Teufel Deutsche!“ —

„Sind viele von der Krummenau heraufgeritten, Burkhard?“ fragte Wok. „Wer reitet den Tarter?“

„Zwanzig von der Krummenau, ohne die Troßknechte. Der Tarter läuft ledig für den Notfall.“

— — — — — — — — — — — — — — —

Vor dem Portale des Kapitelhauses stand ein Kriegsknecht auf der Wacht. Im eisernen Ringe neben dem Portale stak eine lodernde Fackel.

„Ein Krummenauer?“ fragte Wok.

„Blau und gelb — Falkensteinisch,“ antwortete Burkhard.

Wok machte seinen Arm frei. Da senkte der Falkensteinische den Speer vor das Portal.

Burkhard aber sagte leise: „Witigo und Wittinghausen!“

Der Knecht hob den Speer.

„Witigo und Wittinghausen!“ murmelte Wok und trat unter das Portal.

* * *

Um die Mitternacht erhob sich der Schüler vom Lager, schlug Feuer und entzündete den Wachsstock. Dann ging er zu seiner Truhe, hob einen weiten Mantel heraus und ein kurzes Schwert. Den Mantel warf er über seine Kutte, mit dem Schwerte umgürtete er sich.

Auf dem Schreibpulte lag noch immer die Wachstafel, das leere Pergament und die verschnittene Feder.

Wok nahm die Wachstafel und wischte die Schrift mit dem Daumennagel weg. Dann nahm er das Messer und schnitt mit raschen Griffen die Spitze der Feder, stieß sie tief in das Schreibhorn und schrieb mit starken Zügen auf das gelbe Blatt: „Ergo ego fidelis. Valete!“

Dann löschte er das Lichtlein aus und zerdrückte die kleine Glut. — —

Drunten im Hofe schliefen die Sarjanten, und die Mönche schliefen in ihren Zellen, und im Fremdenhause schliefen die Witigonen.

Auch der kleine Knecht lag zusammengekauert im Stroh bei den Rossen. Wok trat heran, beugte sich und legte die Hand auf seine Schulter. Der Schwarze fuhr aus dem Schlafe, rieb seine Augen und rief: „Pany Wok!"

„Satteln, den Tarter!" befahl Wok.

Eilig lief der Slave, hob Sattel und Zaum vom Pfahle, trieb den Hengst auf die Beine und rüstete ihn.

Wok prüfte den Gurt. Der Kleine führte das Roß ins Freie. Wok sprang in den Sattel. — —

„Ergo ego!" murmelte er und ritt über den Hof an das Thorhaus.

Zwei fremde Knechte kreuzten ihre Speere vor ihm.

„Witigo und Wittinghausen!" sagte Wok, und die Speere hoben sich. Die Ketten rasselten, die Brücke sank über den Graben.

— — — — — — — — — — — — — —

Über die Moldaubrücke ritt der Schüler. Dumpf klang der Hufschlag. Wok wandte sich. Stille lag das Stift. Eilig strömte die Moldau zu Thale. Der Nachtwind strich durch die Bäume und strich über die Lederkappe des Jünglings.

„Ergo ego!“ sagte er und trieb sein Roß den Hügel hinan gen Rosenberg, ritt auf dunklem Pfade und sann über Treue und Untreue und wußte keine Antwort als — ergo ego!

* * *

Aus dem Keller des Kapitelhauses kam ein Troßknecht und blieb auf dem Gange in der Finsternis stehen. Ein leises, kurzes Pfeifen tönte aus dem dunklen Gange, der Knecht antwortete mit dem gleichen Pfiffe.

„Es ist geschehen; er liegt auf dem Pflaster und ist voll, wie ich noch keinen so voll gesehen habe,“ raunte der Knecht.

„So komm!“ befahl Burkhard.

„Hier, hier!“ sagte der Knecht. „Gebt mir die Hand, Herr; die Treppe ist steil!“

Schritt vor Schritt tasteten sich die Männer in die Tiefe.

„Es war ein hartes Stück, Herr, der Kerl, der Rothaarige, säuft wie ein Roß!“

„So dumm wie der Mensch säuft keine andere Kreatur, nicht Roß, nicht Rind,“ brummte Burkhard.

„Beinahe hätt' es mich vor ihm geworfen. Mit Mohnsaft wär' es geschwinder gegangen, mein' ich.“

„Gleiche Waffen immer, also auch im Saufen, das ist mein Grundsatz,“ antwortete der Ritter. — —

Im Keller qualmte ein Talglicht. Auf den roten Steinen lag der Klosterknecht und schnarchte.

„Nimm die Kerze!“ befahl Burkhard. „Wo liegt der Verstrickte?“

„Da, hinter der dritten Thüre, Herr.“

Burkhard stieß die Riegel zurück. Der Knecht hob die Kerze.

Auf einem Blocke in dem engen Gelasse kauerte der Krämer und sah schweigend auf die Männer.

„Heda, auf!“ rief der Mann des Herrn Zawisch.

Der Verstrickte stand auf und kam gebückt aus der Thüre.

Burkhard nahm den Dolch und schnitt die Bande entzwei.

„Ist noch etwas in deinem Kruge, Peter?“

„Hier, Herr, genug!“

„Trink' von dem Weine!“ befahl Burkhard dem Krämer.

Dieser gehorchte schweigend.

„Den Brief da giebt dir Herr Zawisch. Birg ihn in deinem Gewande! Lauf, was du laufen kannst, nach Ranariedel! Und jetzt komm und tritt leise!“

— — — — — — — — — — — — — —

Zum zweitenmal in dieser Nacht rasselten die Ketten, wieder legte sich die Brücke über den Graben. Bis an das andere Ende der Brücke geleitete Burkhard den Krämer.

„Da, nimm den Stock, auf daß die Wölfe deinen Brief nicht fressen!“ sagte er und blieb stehen. „Lauf

Tag und Nacht, das rat' ich dir, Ketzerlein!" Und er hob die Hand und lachte und wollte sie fallen lassen auf den gebeugten Rücken des Befreiten.

Da wandte sich der Mann, und der Ritter ließ die Hand sinken. Er sah beim Scheine der Sterne, wie sich zwei große, dunkle Augen auf ihn hefteten, und schwieg.

„Unser Herr Christus soll es Euch vergelten, hier und dort!" sagte der Krämer, griff nach dem Stocke, nickte dem Manne des Herrn Zawisch einen ernsten Gruß zu und ging mit großen Schritten hinunter an die Moldau.

Lange stand Burkhard und lauschte hinaus in die Nacht. Dumpf dröhnten die Schritte des Alten auf der Holzbrücke. Jetzt erreichte er das andere Ufer. In der Ferne verhallten seine Schritte.

„Burkhard," sprach der Ritter zu sich selbst und ging zurück ans Thor, „alter Knabe, was hast du denn? Schaust einem Krämer nach, als wäre er der König Rudolf selber!" — Dann aber murmelte er: „Ein seltsamer Krämer, ein seltsamer! Nicht einmal nach seinem Kramkorb hat er gefragt . . . . Heia, was kümmert's dich? Leg dich aufs Ohr, Burkhard!"

* * *

Ehe der junge Tag graute, stand Wok vor seiner Mutter. —

„Und jetzt wißt Ihr alles, Mutter, was ich sagen darf — gebt mir Euern Rat!“

„Meinen Rat, Wok?“ antwortete die Herrin, beugte sich nach vorne in ihrem Lehnstuhle, strich mit der weißen, schmalen Hand sachte über den Vehpelz, der auf ihren Knieen lag, lächelte und sah mit ihren klaren Augen auf das erregte Antlitz des Jünglings. „Rate mir, rate mir! — Das ist eine der merkwürdigsten Bitten. In vielen Sachen kann man Rat erteilen, in gar vielen ist jeder fremde Rat ein Unsinn — und sehr oft weiß ja der Bittende ohnedies schon im voraus ganz genau, was er thun werde —“

„Aber Mutter!“

„Guter Wok, laß mich reden: ganz genau im voraus, fragt aber doch noch den und jenen — hm, weil er hofft, der Rat werde sicherlich seinem Wunsche entsprechen.“

„Also denket Ihr —?“

„Laß nur, Wok, höre! Du bist durch Nacht und Nebel hergeritten, dein Kopf war heiß und du hast nur eines gedacht: ich will zum Könige! Da bist du allgemach heruntergekommen in die Krummenau und hast die Burg gesehen über dem Strome. Da hast du dein Roß angehalten, und allerhand Gedanken sind dir durch den heißen Kopf gegangen. Auf einmal hast du dann auch an deine alte Mutter denken müssen — nicht?“

„Aber Mutter, wie könnt Ihr alles wissen, als

wäret Ihr dabei gewesen? Es ist wahr, ich habe vorüberreiten wollen in der Nacht. Es ist wahr, ich habe nicht gekonnt, ich habe heraufreiten müssen. Es ist wahr, das Herz ist mir auf einmal schwer geworden. Aber das habt Ihr nicht gewußt: ich habe auf dem ganzen Wege immer wieder an Euch gedacht, Mutter."

„Und wolltest doch vorüberreiten, Wok? Eia!"

„Mutter, ich wußte ja nicht —"

„Siehst du?" sagte Frau Berchta lächelnd, „du hast nicht gewußt, ob ich ja sagen würde oder nein!"

„Und wie sagt Ihr denn, Mutter?"

„Thu das Rechte, Wok!" sagte Frau Berchta.

„Wie kann einer wissen, was recht ist?" fragte Wok und war betroffen. „Ach, ich weiß es," antwortete er selbst. „Gestern habe ich's vom Prior gehört."

„Was hat der Prior gesagt?" forschte die Herrin.

„Man kann's erfahren aus dem Leben der Heiligen."

Frau Berchta schüttelte das Haupt.

„Aus dem Munde des Beichtvaters."

Wieder schüttelte sie das Haupt.

„Aus den Befehlen des heiligen Vaters."

Heftig schüttelte Frau Berchta das Haupt.

„Aus dem Gewissen."

„Das ist das Rechte, Wok! Alles andere laß vorerst bei Seite!" rief die Herrin und lehnte sich zurück. „Was sagt dir dein Gewissen, Wok?"

„Es verbietet mir nichts und gebietet mir nichts in dieser Sache," antwortete Wok langsam.

„Auch wenn du alles erwägst, mein Sohn?"

„Auch dann!" — — —

„Ich kann mir's denken, Wok."

„Mutter, ist's möglich?" rief der Jüngling, und seine Augen leuchteten.

„Und warum willst du reiten, Wok?"

„Warum? Weil mir's der König angethan hat, und weil ich nicht mehr stille sitzen kann."

„So reite in Gottes Namen! Was habe ich dir gesagt, als du vor einem Jahre zu den Mönchen wolltest?"

„Ihr habt wohl gesagt: ‚Geh, Wok, ein Mann muß alles kennen lernen!'"

Die Frau richtete sich auf in ihrem Sessel, strich hastig über den Pelz auf ihrem Schoße und schaute ihren Sohn an: „‚Alles'? Wok, das habe ich nicht gesagt. ‚Alles'? Das sagt keine Mutter zu ihrem Sohne. ‚Alles'? Wok, das Wort kannst du auf der Straße und in den Schenken hören. ‚Der Mann muß sich umschauen in der Welt' — das habe ich gesagt. Und das sage ich auch heute, Wok."

„Es liegt mir schwer im Herzen, Mutter: ich scheide mich von meinen Brüdern mit diesem Tage."

„Und dein Gewissen?"

„Es sagt: du darfst!" antwortete Wok mit Festigkeit.

„So reite, Wok! Fürs Kloster bist du nicht geschaffen; das wußte ich ehedem. Reite zum Könige! Er hat der Sippe bitter wehe gethan, und doch — fast will ich mich freuen, daß einer von meinen Söhnen mit ihm reitet. In der Halle hängt ein Schwert vom Vater her. Der König hat es auf dem Marchfelde deinem Vater geschenkt. Das Schwert gehört fortan dir. Ich will die Schankung verantworten vor deinen Brüdern. Und jetzt küsse mich!"

Wok kniete neben dem Sessel der Mutter und bedeckte ihre Hände mit Küssen. „Mutter, segnet mich!"

— — — — — — — — — — — — — —

„So, Wok, und jetzt schau mir noch einmal in die Augen! Es wird zum letztenmal sein in diesem Leben; denn ich fühle mich sehr krank. — — Noch gar manches hätte ich mit dir zu sprechen; ich denke aber, du verstündest mich jetzt noch nicht. So lasse ich's und hoffe, daß es sich dir eines Tages in der Welt von selbst entgegenstellen wird. Die Welt ist erfüllt davon, die Engel tragen's auf allen Straßen."

„Was meinet Ihr, Mutter? Ich verstehe Euch nicht."

„Sollst du auch nicht, mein Sohn. Wenn es dir einst begegnet, dann wirst du an diese Stunde denken. Jetzt würde dich meine Rede verwirren, schätze ich."

„Immer werde ich daran denken," sagte Wok.

„Immer?" Frau Berchta lächelte, und ihre Augen

schwammen in Thränen, und ihre Hände liebkosten die Locken des Knaben. „Guter Wok — die Welt geht ihren Gang. Die Alten sterben, die Jungen kämpfen weiter, wer könnte und dürfte immer an die Toten denken? — — Also nicht immer, Wok, zuweilen nur — zwischen Lichten, nach dem Lärm des Tages! Und es liegt ein Segen darinnen . . . . Wok, mir geht ein altes Lied durch den Sinn . . . . Es ist für dich gesungen . . . für alle Menschen . . . Es paßt für diese Stunde . . . o gewiß auch für diese Stunde . . . besser noch für andere, für ganz schwere Stunden, die im Leben sicherlich noch über dich kommen werden . . . Es ist ein Reiterlied. Soll ich dir das Lied sagen?"

„Bitte, liebe Mutter, saget mir das Reiterlied!"

„So höre!"

Am Kreuzweg, an der Scheide,
Da ragt ein Heilandbild
Und breitet seine Arme
Und blickt herab so mild.

Am Kreuzweg muß ich halten,
Hab' keine Kundschaft mehr;
Die gelben Blätter wirbeln
Um Roß und Reiter her.

Ob ich wohl rechtshin reite,
Ob ich mich linkshin richt' —
Ich steh' und will mich grämen
Und weiß die Antwort nicht.

Am Kreuzweg unterm Baume
Liegt schwere Wahl vor mir;
Da heb' ich meine Augen,
O Heiland, auf zu dir.

Am Kreuzweg unterm Baume
Da ragt das Christusbild
Und breitet seine Arme
Und schaut mich an so mild —

Am Kreuzweg, an der Scheide,
Ward mir das Wort gesagt:
Zur Rechten oder Linken —
Mit Gott ist's wohl gewagt!

— — — — — — — — — — — — — —

„Und nun bring' mir das Schwert des Vaters aus der Halle, Wok, und reite zum Könige!"

Diemut.

Der helle, volle Mond stand hoch über dem engen Thale. Und in dem engen, tiefen Thale flüsterten die dunklen Bäume von den Kämmen der Berge bis hinunter an das starke Wildwasser, das zwischen Buchen und Erlen, zwischen hängenden Farnkräutern und schwankenden Wiesengräsern, zwischen fettem Lattich und blauen, duftenden Bergveilchen von Mitternacht gegen Mittag zur Donau floß. Auf den Gipfeln der Buchen und Erlen funkelten die Lichter des Mondes, und wo die Gewässer unter freiem Himmel dahinströmten, glänzte ihr Schaum wie flüssiges Silber. Zumeist aber griffen die Äste und Zweige herüber und hinüber, als wollten sie sich verschlingen ineinander, und in ihren schwarzen Schatten murmelten und schossen, brodelten und tosten über gewaltige Felsblöcke die schwarzbraunen Gewässer und rannten eilig, eilig zu Thale.

Drei Lichter blinkten über dem Ranathale in jener Nacht: das eine hoch draußen auf der Burg Rana-

riedel, die hier hereinschaut in das Ranathal, dort aber weit hinauf und hinab über den Donaustrom; das andere Licht sah von der Halde über die Buchen und Erlen und kam aus einem Fenster der Burg Falkenstein; und das dritte Licht schimmerte von Mitternacht herab auf den Falkenstein und weit hinaus auf Ranariedel und kam vom Altenhofe. —

Die Nacht ging ihren Weg; es war, als würde der Mond immer goldener, als würde das tiefe Thal mit seinen flüsternden Wäldern und seinen rauschenden Gewässern immer unergründlicher, als wüchsen die hohen Berge immer höher in den blauschwarzen Himmel hinein, als träten die weißen Mauern und Zinnen vom Falkensteine immer schärfer hervor über den Baumwipfeln. —

Und das Licht auf der Burg draußen am Strome erlosch — und die Nacht ging weiter ihren Weg; und das Licht hoch droben im Altenhofe erlosch — und es leuchtete nur noch das große Licht am Himmel und goß seine starken Strahlen in das finstere Thal, und es leuchtete nur noch das kleine Licht auf dem Falkensteine und warf seine schwachen Strahlen in die Ecken der engen Kemenate und flackerte hinaus durch das offene Fensterlein, hinein in die wonnige Nacht, wie ein Kindlein am späten Abende um sich schaut aus verschlafenen Augen — — und fernherauf klang das Tosen des Wildbaches.

Im Fenster auf einer der zwei schmalen Bänke saß Herr Zawisch. Er hatte die Arme über der Brust gekreuzt und sprach halb zu sich selbst und halb zu seinem Weibe, das nahe bei ihm auf dem Spannbette lag, das Haupt in die Hand stützte uud keinen Blick von ihm wandte:

„So geht's bergab und ist nicht aufzuhalten. Wie ein Dieb schleiche ich des Nachts empor in mein Steinhaus, kann keinem mehr trauen, muß mich verbergen wie der gehetzte Hirsch. Zwei Mühlsteine reiben sich aneinander, und wir sind zwischen sie hineingekommen." — „Diemut," fuhr er empor, „Diemut, ob dich wohl der Vater auch dem geächteten Zawisch gegeben hätte?"

Die Frau auf dem Spannbette lächelte und sagte langsam: „Eia, Zawisch, wie kannst du so reden? Bist du nicht mein Zawisch vorhin und jetzt, und ob sie dich ehren oder ob sie dich ächten, du bist mein lieber Herr in guten und in bösen Tagen. — Eia, Zawisch, trinke und freue dich, daß du wieder da bist — vier Monde sind's doch, nicht?"

„Vier Monde," murmelte Zawisch.

„Und sprich nicht so traurig — erzähle mir, was dich aufs neue bedrückt! Ich kann dir ja nicht helfen, aber ich kann dich trösten." — — „Sicherlich kann ich das," wiederholte sie, erhob sich vom Lager, nahm das weite Gewand zusammen, schritt schwerfällig an die

Ampel und blies ihr Licht aus. „Hab's ja vordem auch manches Mal zusammengebracht,“ vollendete sie. — — — „Wozu brauchen wir das Licht? Es flackert über die Gesichter und zeichnet ihnen schwarze Schatten unter die Augen und um den Mund — wie ein alter Mann bist du im Fenster gesessen,“ sagte sie lächelnd, trat neben ihren Herrn, nahm sein Haupt zwischen die Hände, sah lange in seine Augen und küßte ihn. „Da lob' ich mir meinen alten Freund, den Mond. Wo der so voll hinscheint, ist alles ruhig und klar und gar nicht hoffnungslos.“

„Gar manches ist hoffnungslos auf der Welt, wo Sonne und Mond hinscheinen,“ antwortete Zawisch.

„Hoffnungslos ist nichts,“ sagte Frau Diemut ernsthaft; „hoffnungslos ist nicht einmal die Sünde.“

„Wo soll ich Trost finden?“ sagte Zawisch, nahm den Becher vom Simse und that einen tiefen Zug, lehnte sich zurück und schaute mit düsteren Augen in das schmale, weiße Antlitz, das sich über ihn neigte. „Diemut, ich glaube du kennst mich: es ist nicht die Scheu vor dem Kampfe, sondern ich fürchte mich, weil ich meine Feinde nicht sehe.“

„Zawisch,“ bat die Frau, und ihre Stimme klang weich, und sie zog ihren Herrn mit sich an das Ruhelager, „Zawisch, ich muß mich wieder auf das Spannbette niederlassen — ich bin so müde; Zawisch, setze dich zu mir her auf den Schemel da — so! — — Ach, Za=

wisch —!" — Und es brach wie Schluchzen aus ihr. — „Zawisch, weil du nur da bist bei mir!" Und sie schlang die Arme um seinen Nacken und bedeckte sein Antlitz mit Küssen.

„Diemut, hast du dich gefürchtet, als ich fort war?" fragte Zawisch und legte die Hand liebkosend auf ihren Scheitel.

„Ich habe gefürchtet, daß ich dich nicht mehr sehen dürfte bei deiner Wiederkehr."

„Diemut, was ist dir denn?" fragte Zawisch erschrocken.

„O, nichts Besonderes," sagte sie rasch und versuchte unter strömenden Thränen zu lächeln. — „Zawisch, erzähle mir zuerst, was dich aufs neue bedrückt! Dann will ich auch von meinen kleinen Leiden reden."

„Kann ich dir helfen? — sage! sage!" drängte Zawisch.

Diemut schüttelte das Haupt: „Nein, du nicht, und niemand auf der weiten Welt," antwortete sie. „Aber du sollst mir erzählen, ich bitte dich darum."

„Das ist bald gesagt!" stieß Zawisch hervor. „König Rudolf hat mit König Ottokar seinen Frieden geschlossen. Das ist jetzt — warte — — neun Monate her —"

„Und hat euch doch allesamt, die ganze Sippe, in diesen Frieden aufgenommen?" unterbrach ihn Frau Diemut.

„Aufgenommen, ja, und nicht aufgenommen — das

Wort im Briefe kann nach Belieben gedeutet werden,“ sagte Zawisch. „Und das weiß ich erst seit acht Tagen. — Was aber, frage ich, haben wir verbrochen, daß uns der Kanzler jetzt verfolgt wie Räuber und Mörder? In einem ungerechten Kampfe haben wir unsere Schwerter unbefleckt erhalten — das ist unser ganzes Verbrechen!“

„Würdest du auch heute noch Herrn Ottokar die Hilfe verweigern?“ fragte das Weib.

Zawisch blickte sie voll an und fragte langsam: „Ist der römische König heute nicht mehr mein oberster Lehnsherr?“

Verwirrt schloß Frau Diemut die Augen und griff nach seiner Hand. „Verzeih, verzeih mir! Ich weiß, daß du stets nur das Rechte thust,“ sagte sie leise.

„Nun sind wir geächtet,“ fuhr Zawisch fort, „von dem geächtet, der vormals selber in Acht und Bann gewesen ist. Und wahrlich, seine Schuld ist's nicht, daß wir noch auf unseren Burgen sitzen und daß er nur Neuhaus und Austi weggenommen hat. — Austi erst vor vier Wochen, weißt du's?“

„Das erste Wort!“ sagte Diemut.

Dann weißt du auch nicht, daß der König unsern Wok mit Neuhaus belehnt —“

„— daß Wok aber diese Gnade ausgeschlagen hat!“ fiel Diemut ein.

„Du weißt es?“ fragte Zawisch.

„Ich weiß nichts und weiß es doch ganz fest: Wok

hat sich mit keiner von euern Burgen belehnen lassen!"

„Seit drei Monaten ist er aus Prag verschwunden," sagte Zawisch und schaute dann schweigend vor sich hin.

„Ich will es kurz machen!" begann er plötzlich. „Siehe, seit acht Tagen habe ich die Kunde: König Rudolf will uns beschützen. Aber seit acht Tagen ist es mir auch klar: er wird es nicht können, er ist zu schwach. Und heute nachmittag, als ich von Passau herunterfuhr, und noch mehr heute abend, als ich in der Dunkelheit mit Burkhard heraufstieg, da trat mir's so fest und bestimmt vor die Augen: Wir Witigonen können nimmer bestehen auf der Grenzscheide zwischen Böhmen und dem Reiche, und über eine kurze Weile müssen wir zu Grunde gehen." — —

„Zawisch," fragte Diemut, legte das Haupt zurück auf den Polster und schaute hinauf an die Balken, „Zawisch, bist du glücklich gewesen mit mir?"

„Aber Diemut, ich bin es und werde es immer sein, solange ich lebe!"

Heftig schüttelte sie das Haupt, Thränen schossen aus ihren Augen, sie tastete nach seiner Hand und legte sie auf ihre Brust. „O daß du bei mir bist, Zawisch! — Zawisch, lege dein Haupt hieher, neben das meinige — so! O, so ist's recht, lieber Herr, so halte still!" — „Weißt du," sagte sie und lächelte, „das Kind regt sich

und hüpft — siehe, ich gehe jetzt in den Kampf und werde daraus nimmer zurückkommen, das fühle ich.“

Zawisch wollte auffahren von seinem Schemel, aber das Weib hielt ihn sanft zurück und spielte mit seinen Haaren. „Es wird mir schwer,“ sagte sie, „aber ich weiß, es muß sein. — — Zawisch, warst du glücklich mit mir?“

„Glückselig, Diemut!“ kam die Antwort zurück.

„Zawisch, dann sei gesegnet!“

Sie richtete sich auf und stützte das Haupt in die Hand. „Zawisch, nimm doch die Laute und singe mir das erste Lied von damals — weißt du's noch? — das Rosenlied!“

„Diemut, ich kann doch nicht. Sage mir, was hast du denn?“

„Der Kampf, der Kampf, Zawisch,“ sagte sie ernsthaft; „morgen geht's in den Kampf! — Zawisch, nimm doch die Laute und singe! Ich habe noch viel mit dir zu reden — aber zuerst singe mir das Lied, ich bitte dich!“

Da nahm er die Laute und griff in ihre Saiten; und leise, leise strömten ihre linden Töne durch die mondhelle Kemenate hinaus in die Nacht, schwebten über den silberglitzernden Baumwipfeln und erstarben im Rauschen der Bergwasser. Und Herr Zawisch begann mit tiefer Stimme zu singen:

Heihoh! Die Rosen blühen
Und glühen allzumal

An jeder grünen Hecke,
In jedem tiefen Thal.

Und auch mein Schildesröslein
Es brennt in aller Glut —
Heihoh, da muß ich reisen;
Allhier thut's nimmer gut!

Heihoh! Lieg' still und verfaule,
Graugelbes Pergament —
Der Schüler wird ein Reiter,
Das Blatt hat sich gewend't!

Heihoh, du finstere Stube —
Die Thür' schlag' ich ins Schloß,
Rotröslein steck' ich ans Koller
Und schwing' mich auf mein Roß!

Heihoh, stickdumpfige Zeche,
Du Wirt mit dem feisten Gesicht —
Heihoh, ich reit' aus dem Thore,
Heihoh, und wende mich nicht!

Heihoh, ihr schalen Gesellen,
Sitzt, sumpft und besauft euch in Ruh'! —
Ich jag' mit dem Wind um die Wette
Der sinkenden Sonne dort zu.

Heihoh, und wenn sie gesunken
Hinunter in glühender Pracht,
So jag' ich im Scheine der Sterne —
Klingklang! — durch die schweigende Nacht.

Heiho! Ich möchte reiten
Allfort und immerzu —
Es glühen und locken die Rosen
Und lassen mich nimmer in Ruh.

Heihoh, und es glühen die Rosen
Und lassen mich nimmer in Ruh:
Der Allerschönsten im Lande —
— Heiho, der werf' ich sie zu!

„Das war schön," sagte Frau Diemut, stand auf und ging ins Fenster; „so schön wie damals, Zawisch! — — — Weißt du noch, weißt du noch, wo du mir das Lied zum erstenmal gesungen hast? — O laß, ich, ich will es sagen, ich will's noch einmal durchdenken mit dir! — Hinter unserem Hause ist's gewesen, am ersten Abende, als du zu uns kamst von Passau her; unter der Eiche ist's gewesen, am Steintische auf der Wiese. Zawisch, wie du dasaßest! Der Vater hatte seine Freude an dir, ich bückte mich über das Tüchlein und getraute mich nicht, zu dir aufzuschauen. Du aber saßest und sangst ein Lied nach dem andern, bis die Fledermäuse sich aus dem Turme hoben. Und eines jeden Liedes Sänger wußtest du zu nennen und konntest erzählen von seinen Abenteuern. Zwischenhinein aber sangst du auch ein Lied und sagtest nichts dazu, und wenn dich dann der Vater fragte nach dem Sänger, dann riefst du lachend: ‚Einer, den ich gut kenne, ein unstäter Geselle, heißt Nemo und wohnt nahe bei mir im Bischofhause zu Passau.' — Und die Lieder von diesem Nemo gefielen mir am allerbesten, und ich wußte ja doch gar nicht, daß du der Nemo selber warst. — — Zawisch, weißt du noch das andere Lied, das Lied, das du mir im Herbste darauf gesungen hast?"

„Welches, Diemut?“ fragte Zawisch und fuhr langsam über die Saiten.

„Zawisch, das schöne Lied!“

„Sag' nicht, das schöne Lied!“ bat Zawisch.

„Deine Lieder sind schöne Lieder!“ wiederholte das Weib nachdrücklich.

„Wer die Nachtigall hat schlagen hören, dem genügt die Amsel nimmer und nimmermehr,“ sagte Zawisch. „Dir gefallen meine Lieder, und hernach wird sie der Wind verwehen.“

„Nachtigall und Amsel schlagen beide schön, jede an ihrem Orte,“ kam's aus dem Fenster zurück. „Zawisch, singe mir noch das eine Lied! — Es dünkt mich, gestern wäre es gewesen, und ist doch schon drei Jahre her: die Wälder in ihren gelben und roten und grünen Farben ziehen sich hinunter und hinunter, hinaus und hinaus ins weite, klare Land hinein und glänzen im goldenen Lichte; die Luft ist so warm, ich sitze zu deinen Füßen — Zawisch, singe mir das Lied!“

Und Zawisch begann zu singen:

Flieg', Feifalter, fliege
Unterm Sonnenschein,
In den Schlummer wiege
Leise dich hinein!

Sommer, der dich küßte,
Daß die Hülle brach,
Sommer geht zur Rüste,
Herbst wird's allgemach.

Flieg', Feifalter, fliege
Unterm Sonnenschein,
In den Schlummer wiege
Leise dich hinein!

Mit den weißen Fäden
Spielt die linde Luft,
Über Wald und Hügeln
Ruht ein blauer Duft.

Flieg', Feifalter, fliege
Unterm Sonnenschein,
In den Schlummer wiege
Leise dich hinein!

Mit den weißen Fäden
Fliegt, ach, fliegt mein Sinn
Über Stoppelfelder
Um die Wette hin.

Flieg', Feifalter, fliege
Unterm Sonnenschein,
In den Schlummer wiege
Leise dich hinein!

Sommer, der mich küßte,
Daß die Rinde brach,
Sommer geht zur Rüste,
Herbst wird's allgemach.

Flieg', Feifalter, fliege
Unterm Sonnenschein,
In den Schlummer wiege
Leise dich hinein!

Zawisch stand auf, trat ins Fenster zu seinem Weibe und zog ihr Haupt an seine Brust.

Sie aber atmete tief auf und faltete die Hände. Lange standen sie also in der großen Einsamkeit. Gleich fernen Gesängen klang es empor aus der rauschenden Rana, von den Halden empor strömte der süße Duft des frischen Heues zum Fenster herein. Und es war, als streckte sich jedes Blättlein, jeder Halm empor in die silbernen Lichtfluten der Mondnacht, alles empor, empor — alles empor!

„Zawisch," sagte Frau Diemut plötzlich, löste ihr Haupt aus seinen Händen und blickte fast scheu in sein Antlitz, „Zawisch, du wirst einst ein großmächtiger Herr werden! Ich weiß es alles — seit gestern nacht. Da konnte ich lange nicht schlafen und dachte so viel an dich. Dann schlief ich dennoch ein und sah ein Traumbild. — Höre: Auf dem Bergfried in Wittinghausen saßen wir. Du drücktest mich an dich — so — so — nimm mich ganz nahe an dich! Ich weiß, es war heller Tag. Da wuchsen dir auf einmal Flügel, weitmächtige Flügel, und du warst ein großer Falke. Und dann stiegst du empor und wandtest dich langsam und sahst mich an — so, Zawisch, gerade so wie jetzt, mit deinen großen, tiefen Augen — ich aber saß traurig und hatte doch meine Freude an deinem hohen Fluge. Und allgemach wurde um mich her alles ganz dunkel, ich konnte mich nimmer regen. Aber dich sah ich immerfort, immerfort, golden und glänzend. — Zawisch, mich friert, schließe den Laden! — —"

Es durchschauerte ihren Leib; sorgsam schloß Zawisch den Laden und führte sie durch die Dunkelheit an das Ruhebett.

„Es ist nichts,“ sagte sie. „Aber setze dich auf den Schemel und gieb mir deine Hand! — Der Falke flog langsam über die Wälder, hinein nach Böhmen, und ich sah eine große Stadt mit Türmen und Mauern und Thoren, alles in der Dunkelheit, und sah, wie sich der Falke niederließ auf den höchsten von allen Türmen — — — und auf einmal sah ich ihn gar nicht mehr, den goldenen Falken, denke nur, wie seltsam; es war heller Tag geworden, und der Turm war leer, und die Sonne schien wie immer; ich aber verlor im Traume den Atem und schloß die Augen .... Und träumte weiter und sah den Falken abermals in einem Saale, und er saß auf der Hand einer wunderschönen Frau und spielte mit einer goldenen Krone, mit einer goldenen Krone! — — — „Und dann“ — — „Nein, jetzt ist die Geschichte aus,“ sagte sie, und wieder ging ein Zittern über ihren Leib.

„Diemut, du bist krank. Lege dich znr Ruhe!“ bat Zawisch und küßte sie.

„Zawisch, bleibe bei mir!“ flehte sie und klammerte sich an ihn. „Bleibe, ich muß dich ja trösten, jetzt ist noch Zeit, morgen nimmer! — — — Zawisch, laß dich nicht blenden vom Glücke und laß dich nicht schrecken vom Unglücke. Freude und Leid kommen beide von den

gleichen Höhen, fließen beide einher in gleichem Bette, sollen beide dein Schiff tragen, daß es hinlaufe an sein Ziel. Kannst auch von deinem Schiffe aus niemals erkennen, ob Freude in Wahrheit Freude sei — ob Leid in Wahrheit Leid. Vieles, was dir als Freude erscheint, ist Leid, und manches Leid wäre große Freude, wenn deine Augen es nur sehen möchten.“

„Du tröstest mich ja nicht, Diemut! Du warnst mich und warnst mich vor etwas, das nicht ist.“

„Ich tröste dich nicht, Zawisch?“ fragte sie und hob sich auf dem Lager. „Lieber Herre, öffne doch den Laden, es ist so finster hier!“

Umflossen vom Lichte des Mondes saß das Weib auf dem Ruhebette. Bleich war ihr Antlitz, ihre Augen standen weit offen.

„Zawisch! Ich sehe alles nahe, ganz nahe. Ich kenne mich nicht und weiß doch, daß ich's bin. Ich sehe die Erde, uralt liegt sie da unter dem blauen Himmel, ich sehe, wie sie in den Sonnenstrahlen sich schmückt, immer wieder, immer wieder; ich sehe die Ähren schwanken auf den Feldern, ich sehe die Trauben glühen unter dem Laub, ich sehe die dunkeln Wälder und höre ihr Rauschen, ich sehe die grünen Auen und die zahllosen Blumen, sehe die hellen Wassertropfen gleich Perlen brechen aus den harten Gesteinen und von den Bergen springen zu Thal und unaufhaltsam eilen ins Meer, und aus dem Meere tauchen wieder empor die glänzen-

den Perlen, und Schiffe mit weißen Segeln tragen sie an alle Enden der Erde. Herrliche Frauen winden sich die Perlen um den Nacken, und da schimmern und leuchten und locken sie. Ja, ich sehe die uralte Erde, wie sie sich schmückt von Jahr zu Jahr mit neuem Glanze; ich sehe die Wolken ziehen und mit den Wolken die Sehnsucht; vor meinen Augen funkeln die Augen der Männer, der Ruhm gleißt ihnen entgegen, und sie erzittern. — Aber ich sehe tief hinein in die Erde und sehe in ein großes, großes Grab. Mich täuschen die Ähren nicht, mich trügen nicht die Trauben in all ihrer Glut; durch die dunkeln Wälder muß ich schauen auf die Felsen, durch die Wellen auf den finsteren Meeresgrund, und durch die Augen der Menschen dringt mein Blick tief hinein in die Herzen der Männer und Frauen. Zawisch, hüte dich, steuere fest, schau nicht zur Rechten und nicht zur Linken, laß dich nicht berücken! Aus den Eingeweiden der Erde steigt der Herrscher empor, dem die Erde gehört, fährt herauf durch ihren vieltausendjährigen Moder und tritt urplötzlich neben den armen Menschen. Heiße Worte flüstert er ihm zu und reckt die dunkle Gestalt und bohrt die scharfen Augen in seine Seele, streckt die mächtigen Arme aus, wirft Nebel dahin und dorthin, verdunkelt die Sonne, wirft seine eigenen Lichter dahin und dorthin, schwächt die Menschenaugen, daß sie haften müssen an der gleißenden Rinde, und als glühende Perlen fallen ins arme Herze

seine lockenden Worte: Dies alles will ich dir geben — bete mich an!"

„Du redest irre, Diemut, liebe Diemut," sagte Zawisch. „Ich bin geächtet, Diemut." Seine Stimme zitterte, und er breitete die Arme aus.

„Ich rede nicht irre, lieber Herre," sagte das Weib und wehrte ihn ab, „nein, sicher nicht irre. Aber ich sehe über große Länder und sehe dich mitten darinnen. Warum rennen sie denn über die Erde auf Rossen und auf Wagen, diese armen Gerippe, und jagt eines dem andern die Herrschaft ab und den Purpur und hüllt seine Knochen darein?"

„Macht und Herrschaft müssen sein auf Erden, die sind von Gott verordnet," antwortete Zawisch.

„Müssen sein," sagte Diemut; „aber es regiert dabei noch ein anderer Wille als Gottes Wille. Ich kann's nicht klar sehen, nur das weiß ich: der andere Wille kommt aus der Tiefe der Erde." — — Dann fuhr sie fort: „Wenn du zur Erde schaust, so spiegelt sich die Erde in deinen Augen und beirrt dich. Wenn du auf die Menschen schaust um dich her, dann beirren die armen Gestalten deinen Sinn. Wenn du zum Himmel schaust, dann spiegelt sich seine Bläue oder seine Wolken spiegeln sich in deinen Augen und beirren dich. Wenn du aber deine Seele mit all ihrem Sinnen und Trachten ganz einzig auf den ewigen Gott richtest, dann beirrt dich nicht die Erde, dann beirren dich nicht

die Menschen, dann beirrt dich nicht der blaue und nicht der bewölkte Himmel — dann regiert dich der ewige Gott! Und also sollte ein Herrscher schauen, dächte ich."

„Diemut, Diemut, deine Wangen glühen, du redest in Gesichten. Diemut, lege dich zur Ruhe!" sagte Zawisch und umschlang ihre Gestalt.

„Zawisch," flüsterte sie und schmiegte sich wie ein Kind an seine Brust, „Zawisch, wirst du dann auch zuweilen an deine Diemut denken?"

„Aber sage mir, Diemut, warum willst du denn nicht mehr leben?"

„Nicht mehr leben wollen?" lächelte sie, und die Thränen tropften von ihren Wangen. „Aber Zawisch, warum sollte ich nicht mehr leben wollen? Ich darf ja nicht mehr leben!"

Lange hielten sich die beiden umschlungen und wußten nichts zu reden miteinander. Auf einmal aber erhob sich Frau Diemut und ging zu der Truhe, die hinten an der Wand der Kemenate stand.

„Zawisch!" sagte sie, kam langsam zurück und legte ein kleines, abgegriffenes Buch in seine Hände. „Zawisch, das behalte du, und wenn du einmal des Trostes bedarfst, dann setze dich in die Einsamkeit und lies in diesem Buche!" — — — „Wisse," setzte sie zögernd hinzu und faltete die Hände unter der Brust, „ich habe niemals Geheimes vor dir verborgen in meinem Herzen,

und doch trage ich seit etlichen Monden das größte Geheimnis in mir. Wisse, das Buch ist von deiner Mutter; ein alter Mann, den ich wohl kannte, der brachte mir's nicht lange nach ihrem Tode, und der Mann — hat — — durch den Mann bin ich zur Lyonerin geworden — gleich deiner Mutter, Zawisch."

Mit aufgerissenen Augen stand Zawisch vor seinem Weibe. „Alle Heiligen," stieß er hervor, „Diemut, Diemut, bist du von Sinnen? Meine Mutter? Weißt du, daß in Passau fast alle Monate etliche von diesen auf dem Holzstoße brennen müssen?"

„Das habe ich jeden Tag gewußt," sagte sie und richtete sich hoch auf, „und habe doch nicht anders handeln können, Zawisch. Ja, ich weiß es: Sie fahen nach uns, sie binden uns, sie führen uns vor ihre ungerechten Richter. Sie martern unsere Glieder und pressen das Geheimnis unseres Lebens aus unseren Seelen und verdammen uns. Sie schleppen unsere Leiber auf ihre Scheiterhaufen, sie brennen uns zu Asche, sie streuen die Asche ins fließende Wasser. Was thut's? Wir brennen unseren Feinden auf dem Gewissen; mögen sie dafür unsere vergänglichen Glieder verbrennen — Feuer gegen Feuer, Brand gegen Brand! — Von den Bergen stürzen sich die Quellen, sie können nicht anders, durch die Thäler strömen die Gewässer, immerfort dem Meere zu. Und von Land zu Land muß schreiten unsere Lehre und muß bringen Tod dem Fleische aller=

wärts und Leben dem Geiste — was thut's, wenn die Bekenner fallen zur Rechten und zur Linken? Das Bekenntnis wird siegen. Zawisch, wenn sie mich morgen nach Passau schleppten —"

Ein Hornstoß unterbrach die Stille der Nacht. Von der Höhe des Turmes kam die Antwort. Langgezogene, unverständliche Rufe tönten in die Kemenate. Zawisch öffnete die Thüre und lauschte. Aus der Tiefe drang Lichtschein, Burkhard stieg empor. „Herr," sagte er, „über dem Graben steht einer, der will Euch Botschaft bringen vom Bischof."

„Laß ihn herüber!" befahl Zawisch, und seine Stimme klang heiser.

Dann trat er zurück, umschlang sein Weib und raunte: „Diemut, sag's um Gottes willen zu keinem Menschen! Lege dich jetzt zur Ruhe — ich will dir die Magd schicken — —".

„Verstehst du mich?" fragte Diemut forschend.

„Ich bin wahrhaftig erschrocken," antwortete Zawisch, „und wenn ich dich auch nicht verstehe, so weiß ich doch, daß du nichts Böses thun kannst, — — und meine Mutter, — — — Diemut, ich bin wahrhaftig erschrocken!"

— — — — — — — — — — — — — —

Als die Mittagsonne über dem Thale leuchtete, lag in den Armen der toten Mutter ein toter Knabe. Herr

Zawisch kniete am Bette wie vor etlichen Stunden, und wie vor etlichen Stunden barg er das Haupt am Herzen seines Weibes. Aber das Herz war kalt, ganz kalt; das Antlitz war weiß wie der Kalk an der Wand, und der Mund bewegte sich nicht mehr.

Die Kerzen brannten, und niemand sagte: „Warst du glücklich mit mir, Zawisch? Komm her, Zawisch, singe mir doch das Rosenlied!“ — Totenstille war's in der Kemenate.

* * *

Im Pirschgewande stand am zweiten Morgen Ritter Burkhard auf der Halde vor dem Falkensteine. Drunten im Thale zogen graue Nebel, im Grase blitzte der Thau, die Höhen strahlten im Lichte des Tages.

Zu ihm trat Wolf, der Knecht, mit dem Jagdspeere.

„Muß immer daran denken, Herr,“ sagte er und wies mit dem Daumen über die Schulter zurück; „das ist ein hart Ding, so jung sterben müssen.“

„Ein hart Ding? Ein grausam Ding, gar nicht auszusinnen!“ murrte Burkhard, und es zuckte und zitterte um seinen Augen. „Die — die — die — — solch ein Weib giebt's nimmer landauf landab.

„Und daß ihr Kind auch hat tot sein müssen!“ sagte Wolf.

„Je nun,“ kam's zurück, „ist so besser aufgehoben als bei uns — jetzt werden blutige Zeiten — — heia, mir soll's recht sein!“

Und er pfiff den Hunden, schritt den Abhang hinunter und verschwand im Walde.

Der Kanzler.

Auf seiner Burg ob Prag saß König Ottokar. Ein heißer Junitag neigte sich seinem Ende zu, schräghin fielen die Strahlen der Sonne über Stadt und Strom, und das weite, grüne Land schwamm im Lichte.

König Ottokar hatte das Haupt in die Hand gestützt und schaute auf die Mauern und Türme, die seine Stadt gleich einem Riesengürtel umschlangen, und auf die Menge ihrer hohen Giebel. Lange saß er also in der Fensternische, dann atmete er tief auf, erhob sich, stieg die Stufen hinab, nahm einen Brief aus dem Gewande und begann lesend auf und nieder zu wandern im Saale.

Da öffnete sich unhörbar die Thüre, und hinter dem schweren Teppiche trat eine schlanke, schwarze Gestalt hervor, verneigte sich tief, richtete sich gerade empor und faßte den König ins Auge, der mit gesenktem Haupte rastlos auf und nieder schritt.

„Du, Peter?“ sagte Herr Ottokar, als sein Blick

von dem Pergamente schweifte, und es war, als zuckte die Rechte und wollte das Blatt im Gewande verbergen. Dann aber schritt er in die Mitte des Saales, legte das Pergament auf den Tisch und belastete es mit einem Krystalle. „Was willst du diesen Abend noch?“

„Verzeihet, Herr König,“ sagte der andere in tschechischer Sprache; „Eure Diener wissen, daß Euer unwürdiger Kanzler bei Tag und Nacht Zutritt hat.“ Und wieder verneigte er sich.

„Was hast du mir zu sagen?“ fragte der König aufs neue und setzte sich in einen hochlehnigen Stuhl an der Wand.

„Die Brandenburgischen Gesandten sind vor zwei Stunden in die Stadt geritten,“ begann der Kanzler und trat neben den Tisch in die Mitte des Saales. „Ich habe sie für morgen früh auf die elfte Stunde vor Euch entboten.“

„Morgen wollte ich doch mit Herzog Niklas die neuen bayerischen Rosse beschauen,“ sagte der König müde.

„Dann werde ich sogleich einen Boten in die Stadt schicken und werde die Brandenburger auf die dreizehnte Stunde bestellen — gebe aber dem Herrn Könige zu bedenken, daß die Rosse auch Herzog Niklas allein beschauen könnte,“ antwortete der Kanzler.

„Höre, Propst Peter, du sprichst mit deinem

Herrn und Könige!" sagte Ottokar, und eine jähe Röte fuhr über sein Antlitz.

Tief verneigte sich der Kanzler und sagte in deutscher Sprache: „Es ist die Angst, die Euern treuesten Diener allezeit vorwärts treibt. Ich sehe Euch zaudern und weiß, daß Ihr doch nicht mehr zurückkönnt, ich weiß, daß jetzt Tag für Tag Schlag auf Schlag geschehen muß. Verzeihet, Herr König, es ist die Besichtigung der Rosse nicht das einzige, was Euch abhält, die Gesandten zu empfangen. Verzeihet, Herr König —" er stockte und fuhr nach einer Weile in tschechischer Sprache fort, und es klang weich und einschmeichelnd, was er vorbrachte: „Verzeihet, es ist Euch Botschaft aus Olmütz zugekommen — heute mittag."

„Und wenn?" fragte Ottokar und lehnte sich zurück in den Sessel.

„Wenn Euch der Bischof Briefe schreibt, so hat das keine Gefahr. Wenn Ihr aber noch immer auf den Ratschlag des Witigonenfreundes hört, dann denke ich an die heidnische Frau im Liede, die des Nachts auflöste, was sie am Tage gewoben hatte."

„Ich dächte, die heidnische Fürstin wob an einem Leichentuche, Kanzler," sagte der König langsam.

„Ja, Herr König!" rief der und warf das dunkle Haupt in den Nacken. „Tag und Nacht weben wir an dem Leichentuche für den römischen König. Wollte Gott, daß wir ihn bald gar sänftiglich könnten dareinwickeln!"

— „Er oder Ihr, Herr — das muß sich jetzt entscheiden,“ fuhr er fort und hob die Rechte hoch empor. „Und wer ist denn er? Ein Gräflein, nichts weiter, hier zu Lande ein Schupan! Ein Strohmann ist er, dem ein paar Große drüben im Reiche den zerlöcherten Königsmantel umgehängt haben. Was hat er? Nichts! Borgen muß er bei Herren und Knechten. Nein, nicht so, er muß rauben, was er braucht, da und dort, und er thut's auch; denn die Kunst ist ihm wohlbekannt. — — Wer hat vordem gesprochen von dem Gräflein am Rheine? Und wer wird von seinen Söhnen und Enkeln weiter sprechen nach dieser Zeit?“ — — — — — — „Wer aber seid Ihr, Herr König?“ sagte der Kanzler mit starkem Nachdrucke, trat einen Schritt vor und hielt inne.

Da teilte sich der Teppich vor der Thüre, und mit langen Schritten schob sich eine verwachsene Gestalt in grellgrünem Gewande hervor, stellte sich hinter den Kanzler, hob gleich dem Kanzler die Rechte, warf das Haupt zurück auf die gelbe Gugel und rief mit dem gleichen Nachdrucke: „Mein Vetter!“

„Geh weiter, Narr, wir können dich nicht brauchen!“ befahl der König.

„Über den Scheitel des Bauern krabbelt die Laus — was kann es dem Weisen schaden, wenn sich einmal ein Narr in seiner Nähe niederläßt?“ sagte der Zwerg, schwang sich auf den Fenstersims, zog die dürren Beine an den Bauch empor, umschlang sie mit den Armen,

nickte dem Propste zu und sprach gelassen: „Fahre fort, wir hören!“

„Herr König!“ rief dieser erregt.

Ottokar winkte. „Laß ihn, du sprichst zu mir!“

Mühsam suchte der Kanzler nach Worten; dann sprach er: „Ich denke, jede Scholle Erde im Böhmenlande weiß von Euern Ahnen und von Euch zu zeugen. Wir schauen zurück in die Vergangenheit und sehen sie dunkel hinter uns liegen. Wir lauschen im Volke und horchen, was es singt in seinen Liedern; wir nehmen die alten Schriften und fragen sie um die Vergangenheit. Und die Mädchen singen Heldenlieder, die Schriften zeigen uns überwachsene Wege, und die Dunkelheit wird zur Dämmerung — Lichtstrahlen gehen aus von den Häuptern Eurer Ahnen, Herr König! — — — Ich sehe die wundersame Frau, wie sie hinweist über die Berge und ihre Mannen ausschickt, und ich sehe den ledigen Zelter schreiten über die böhmische Erde, sehe, wie er sich seinen Pfad sucht, und ich sehe den ersten Herrn des Landes hinter dem Pfluge. Sie schreien: ‚In Libuschas Namen sei uns gegrüßt, Herzog!‘ — Und er spannt die Ochsen aus, stößt den Haselstock in den Boden, zieht Brot aus der Tasche, gießt Wasser in seinen Holzbecher und lädt die Helden ein zum fürstlichen Mahle. Und ich sehe, wie aus dem Stocke drei Zweige schießen; ihrer zwei werden dürr und fallen ab, der dritte aber dehnt sich gewaltig, beschattet das Land und Prschemisl spricht: ‚Was staunet ihr? Wisset, daß

aus Unserem Stamme viele Herren hervorgehen werden, doch immer wird nur einer herrschen!"

„Der da gerade heimlicherweise mehr Hirn im Schädel hat als der andere — nicht so, Vetter?" sagte der Narr und nickte dem Könige zu.

Mit unbeweglichem Antlitze fuhr der Kanzler fort: „Und ich sehe, wie er die Bauernschuhe aufhängt in der Kammer auf dem Wyschehrad, köstliche Gewänder umwirft und sich zur Fürstin Libuscha setzt auf den hohen Stein, und ich höre ihn raunen: ‚Die Schuhe sollen hängen bis auf Kind und Kindeskind und sollen ihnen sagen, woher sie stammen!'"

„Jeder aus dem Leibe seiner Mutter, ob's ihm nun die heiligen Schuhe bezeugen oder sein unheiliger Verstand," rief der Narr mit Nachdruck.

Einen bösen Blick warf der Propst ins Fenster; dann fuhr er fort, und seine Stimme hob und senkte sich, die schmale Hand fuhr durch die Luft, die ganze Gestalt wiegte sich hin und her: „Seht Ihr sie nicht, die lange Reihe, Herr König, die lange Reihe, Ring an Ring, die von dort herunterzieht auf Euch und Euern Sohn, Ring an Ring, blank wie Gold ein jeder —?"

„Hm! Hm! Da und dort ein wenig rötlich, das Gold, blutrötlich, blutklebrig, wie's gerade kommt!" sagte der Zwerg.

Der König aber richtete sich empor und stieß einen leisen Pfiff durch die Zähne.

„Puh! Puh!“ jammerte der Narr, zog seine dürren Beine noch höher empor, stellte sich auf das Gesimse und rief: „So war's nicht gemeint, Vetter, — nicht!“

Neben dem Stuhle des Königs aber richtete sich ein gewaltiger Wolfshund auf, knurrte und wandte die Augen nicht von seinem Herrn.

„O weh, Vetter, o weh! Heiße ihn ruhig sein, deinen Wolf!“ bat der Zwerg und trippelte hin und her. „Es ist ja alles wahr, Ring an Ring, eitel Gold und Glanz und Glück, gar nichts Rotes, gar kein Blut in deinem Stammbaume, und ein Schuft, wer anders sagt. Puh, Vetter, heiße ihn ruhig sein, ich will auch schweigen! Heil dem ganzen Geschlechte!“

„Lege dich!“ sagte Ottokar. Das schöne Tier streckte sich grollend neben seinen Herrn, und der Kanzler fuhr fort: „Wer sein Ohr auf den Boden drückt, der hört aus weiter Ferne die Rosse über die Heide traben, wer auf den Zug der Wolken sieht, der kann Sturm und Wetter voraussagen, und wer ein scharfes Auge hat, der sieht auf der Stirne eines Kranken die Schatten des Todes im voraus. Und da drüben, Herr König, da drüben liegt ein Kranker und zieht nur mühsam noch Atem. Ihr wißt's, wen ich meine, das römische Reich ist's, das sich zum Sterben streckt — —“

Langsam glitt der Zwerg vom Fenstersimse, schlich unhörbar durch den Saal, trat hinter den Teppich, öffnete die Thüre, trat aber nicht hinaus, sondern blieb

lauschend stehen, warf die Thüre ins Schloß und glitt ungesehen zwischen Wand und Teppich bis zu dem großen Kamine.

Knurrend erhob sich der Hund. König Ottokar legte die Hand auf seinen Kopf und drückte ihn zu Boden. Gleich einer Katze aber kletterte der Zwerg am Saume des schweren Teppichs empor, hoch empor bis an den Sims des Kamins, schwang sich hinüber, setzte sich behaglich, ließ die Beinchen hängen und lachte in sich hinein.

„Gar alt ist der Kampf zwischen uns und dem Reiche da drüben,“ sagte der Kanzler, „und könnte man all das Blut zusammenfassen, das in diesem Kampfe vergossen worden ist, die Moldau träte über ihre Ufer. Haben sie Zwietracht bei uns gesehen, gleich sind sie zwischen den Hadernden mitten drinnen gestanden und haben den Raub geholt; haben sie Knechte gebraucht, so haben sie uns geknechtet, und zuletzt haben sie uns im eigenen Lande von Haus und Hof gedrängt und haben sich in unser Erbe gesetzt. Fluch ihnen!“

„Vetter,“ rief der Zwerg und strampelte mit den Beinchen, „Vetter, das Erbe — —“

„Fluch!“ sagte der Kanzler mit erhobener Stimme.

Aber noch lauter schrie der Zwerg: „Das Erbe war so verlaust, daß die deutschen Bauern allesamt Martyrer geworden sind, klaglose!“

„Fluch ihnen!“ fuhr der Kanzler fort. „Aber

ich sage Euch, Herr König, die Zeit ist erfüllt, die Wolken künden's dem, der ihre Zeichen versteht, der Sturm kommt — der Zahltag, so nennt's wohl der deutsche Krämer drunten in der Stadt. Laßt Euch nimmer verführen vom Olmützer; denn er gehört zu unseren Feinden, mag er sich noch so freundlich stellen! — Er nutzt Euch nichts, Herr König. Kann der Bischof von Olmütz mit seinem Krummstabe in die Wolken stoßen? — — Er kann's nicht — und also kann er auch dem Sturme nicht Einhalt thun. — — Der Sturm kommt, und der Tag der Rache kommt, Herr König, und wohl dem, der dann gerüstet ist! — Rache, Herr König! Wißt Ihr noch, was Euch geschehen ist? Ich erinnere nicht gerne daran — aber ich muß. Der Tag der Rache soll ja kommen, der Rachetag für den Tag im Wintermonat vor zwei Jahren — der Zorn will mich ersticken —"

„So ersticke doch!" rief der Zwerg.

„Ich sehe den erhabenen König knieen vor dem Gräflein aus dem Reiche, und der Bettelmann giebt in Gnaden dem Urenkel der Libuscha sein böhmisches Erbe und nimmt ihm alles andere," vollendete der Kanzler flüsternd seine Rede.

Regungslos saß König Ottokar, und seine Rechte lag auf seinen Augen.

Abermals begann der Kanzler: „Und für diesen Fußfall werdet Ihr dem Gräflein Euern Fuß auf den Nacken

stellen. Schauet hinaus in die Welt, ich will Euch die Zeichen künden, Herr König! Ist mir's doch, als stünde ich auf einem hohen Turme und ließe meine Augen schweifen von Rom bis ans Nordmeer, von Frankreich bis nach Ungarn. Rom und der römische König, saget an, gehören die beiden nicht zusammen wie Klinge und Griff? Über ein kleines, und es liegt ein Abgrund zwischen dem römischen Könige und dem heiligen Vater. Ich habe Briefe von Rom gelesen, die künden mir's; hier lege ich sie auf den Tisch, leset sie, Herr König! — — — Und die drei Bischöfe am Rheine? Das Kindlein, das sie geschaffen, wächst heran, Herr König, und wird frech, und die Alten tragen Sorge, es möchte ihnen über den Kopf wachsen; darum setzen sie sich auf ihre Geldtruhen und machen mürrische Gesichter. In Mainz, in Trier und in Köln hat der Mann mit dem zerrissenen Wamse so viele Feinde als in Österreich und Böhmen — und drüben über den Wäldern, in Sachsen, in Braunschweig, da kümmern sie sich nicht mehr und nicht weniger um König Rudolf als um Euern Hund."

Immer rascher sprach der Kanzler.

„Und wer bleibt ihm dann noch übrig, dem Königlein? Der Pfalzgraf und der Herzog von Bayern? Die beiden Brüder sind noch niemals so einig gewesen wie jetzt und Herrn Rudolf noch niemals so wenig geneigt wie jetzt. Das macht: der Wolf und die Füchse gingen gemeinschaftlich zum Jagen und erschnappten

einen fetten Bissen — Österreich, Steier und die übrigen Länder. Da wollten die Füchse auch ihren Teil, aber der Wolf knurrte sie an und gab den Raub seinen Kindern. — Glaubt Ihr, das können die Füchse dem Wolfe vergessen? Niemals, Herr König, niemals, sage ich! — — — So steht der römische König da, arm, verlassen, gehaßt, und wird bald wieder als zerlumptes Gräflein gen Habsburg reiten. Euer Name aber wird aufs neue den Erdkreis erfüllen. — — Herr Rudolf ist umstellt von allen Seiten. Sie nennen Euch den goldenen König draußen im Reiche, und in Ungarn nennen sie Euch den eisernen König. Wagenweise habt Ihr Gold und Silber hinausgeschickt über die Waldberge, und an allen Höfen raunen sie von Euern Schätzen und von Eurer fürstlichen Milde und kriechen herzu aus allen Winkeln wie die Schlangen zum Feuer; gemächlich können wir Herrn Rudolfs Feinde zählen — und ihrer sind viele! Jetzt tretet hervor als der eiserne König — Gold und Eisen, die beiden regieren die Erde, und unbezwinglich ist der Mann, der über Gold und Eisen verfügt!"

„Vetter," rief der Narr von seinem sichern Sitze, „Vetter, handle doch wie dein Ahnherr Sobieslaw, setze einen Preis von hundert Goldstücken aus — weißt du, wofür?"

„Gegen Ungarn rüsten wir —" fuhr der Kanzler fort.

Aber der Zwerg schrie: „Weißt du, wofür?

Wer einen Schild voll deutscher Nasen bringt, dem zahle sie!"

„Gegen Ungarn rüsten wir —", begann der Kanzler aufs neue, und wieder schrie der Narr: „Vetter, wenn dann der Schild vor dir liegt, so schneide deine eigene Staufen-Nase ab, die du von deiner staufischen Frau Mutter her im Gesichte trägst —"

„Gegen Ungarn —" begann der Kanzler.

„Und wirf sie oben auf die andern!" vollendete der Zwerg.

„Gegen Ungarn rüsten wir, Herrn Rudolf meinen wir. Über Wälder und Ströme fliegen unsere Briefe — Bayern, Regensburg, Meißen, Thüringen, alle haben sich mit uns gegen die Ungarn verbunden, und alle meinen sie den römischen König. Und die polnischen Fürsten gedenken der nahen Verwandtschaft mit uns, sie wissen, daß König Rudolf alle östlichen Länder unter seine Herrschaft bringen will, und ihr Land stinkt schon ohnedies von den deutschen Bauern, die gleich einem Strome darüber gekommen sind und sich spreiten in Frechheit, und deshalb lassen auch die polnischen Fürsten ihre Mannen reiten. — So stehen die Sachen — ein Wort von Euch, und es erhebt sich in Österreich ein Feuer bis an den Himmel — — Herr König!"

„Und verbrennt dich, Vetter, und Böhmen!" schrie der Kleine vom Borde des Kamins.

„Und wir, Herr König," fuhr der Slave fort, „wir

reiten heran mit unsern Freunden und werfen Scheit auf Scheit hinein, bis daß der römische König verbrennt mitsamt seiner Brut. — Herr König, wollt Ihr morgen die Brandenburger empfangen?"

„So sei es!" sagte Herr Ottokar müde, erhob sich aus seinem Stuhle und trat ins Fenster. Gedankenvoll schaute er auf die Stadt zu seinen Füßen. Dann sagte er langsam: „Und was wären wir ohne die Deutschen?"

„Glücklich, sagen die einen, roh und unwissend, sagen die andern," fiel der Kanzler ein. „Ich aber denke, jetzt können wir beides sein ohne sie, glücklich und wissend — denn ich habe noch nie gehört, daß sich ein Mensch das ganze Leben lang ans Kleid seines Lehrers hängt." — —

Auf die Türme der Stadt warf die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen, Glockengeläute erhob sich ringsumher. Nahe dem Fenster stand der Kanzler, und sein bleiches Antlitz rötete sich im rosigen Widerscheine leuchtender Wolken. Er beugte das Knie, als wollte er seinem Herrn huldigen, und sagte: „Nach allen Enden des Himmels laufen unsere Fäden über die Länder, in der Mitte sitzen wir und haben die Macht. Vertrauet uns, Herr König, Euern Getreuesten! Durch Gold und Eisen seid Ihr ein großmächtiger Herr; aber edler als Gold und stärker als Eisen ist die Treue Eures Volkes."

„Vetter,“ rief der Narr, „Vetter, ich habe einmal ein großes Netz gesehen, und in seiner Mitte saß eine schwarze Spinne, die hatte alle Fäden gesponnen. Da kam ein Knabe und stach in das Netz, und siehe, die Spinne zog einen Faden aus ihrem Leibe, ließ sich eilig herab auf die Erde und verschwand in Heimlichkeit. Verlaß dich nicht auf diese Spinne!“

„Und höret nicht auf deutsche Narren, die Wasser im Kopfe haben!“ sagte der Kanzler und erhob sich, verneigte sich tief und schritt rückwärts der Thüre zu. Der rosige Schimmer war von seinen Zügen verschwunden, hinter einem bleichen, kalten Antlitze schloß sich der Teppich.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Dämmerung legte sich in das Gemach. Noch immer stand Herr Ottokar im Fenster und starrte hinaus.

„Vetter!“ rief der Narr von seinem Sitze. „Vetter!“ rief er zum zweitenmal.

„Bist du noch da?“ fragte der König.

„Vetter,“ bat der Kleine, „halte doch deinen Wolf, damit er mir nichts zuleide thue! — Darf ich kommen?“

„Komm!“ sagte Herr Ottokar, ließ sich wieder in den Stuhl nieder und legte die Rechte auf das Haupt des Tieres.

Behende kletterte der Zwerg von seinem Sitze, glitt durch den Saal, kniete an der Seite seines Herrn nieder

und bedeckte dessen Linke mit Küssen. „O Herr, Herr, Pipping hat Angst, Pipping hat große Angst!“ schluchzte er. „Euer Wolf, Herr, und Pipping, es sind die einzigen, die's noch treu mit Euch meinen, und sogar die zwei trauen einander nimmer. O Herr, trauet auch Ihr Euerm Kanzler nicht! Der hat eine lebendige Zunge — aber schauet näher hin, und Ihr werdet sehen, daß sie gespalten ist. Herr, laßt Euch nicht einspinnen! Pipping hat Angst, heiße Angst, Herr, nicht für sich selber, sondern für Euch. Ihr seid groß, Pipping ist klein. Wenn die Not kommt, dann schlüpft Pipping in ein Mausloch, und Euch erwürgt die Not, weil Ihr nicht ins Mausloch kriechen könnt. O Herr, o Herr, Pipping hat Angst, daß er an allen Gliedern zittert!“

Die Marchfeld-Schlacht.

In einem Bogen dehnte sich das Lager des böhmischen Königs von Jedenspeigen bis an die March.

Der Tag war nahe. Gegen Morgen, über der March und auf der weiten Pußta, lag grauer Nebel, und über den westlichen Hügeln glänzte noch der fahle Mond. Aber allgemach kam hinter der Pußta, über den hohen ungarischen Waldbergen, das Dämmerlicht empor in einem langen, schmalen Streifen. Ein kühler Windhauch strich über das Land heran zu König Ottokars Zelte, griff spielend in den seidenen, weißroten Wimpel und hob ihn kosend. Der flatterte träge, fiel kraftlos an der Stange herab, schlug noch einmal wie im Traume gegen das Holz, hing schlaff da wie zuvor, und der Windhauch des Morgens wehte westwärts gegen die gelben Hügel.

Wok stand auf der Anhöhe vor dem Königszelte und schaute unverwandt gegen Osten. Immer breiter wurde der

Streifen. Der Mond ging unter. Wieder kam der kühle Hauch von Osten her, wieder zauste er den Wimpel, strich weiter und verlor sich über dem ungeheuern Bogen des Lagers.

Und das Lager wachte auf: die Rosse wieherten ringsumher unter dem Königszelte, aus der Ferne kam es gleich einer Antwort, von den Hügeln bis zur March erzitterte die Luft von den wilden Schreien; Posaunen und Hörner tönten darein, und ihr Schall pflanzte sich fort von einem Ende des Lagers ans andere; dreißigtausend Männer hoben die Häupter vom Schilde, die Glieder von der Erde.

Wok stand regungslos und sah, wie sich das Thor des Himmels öffnete, glutrot und golden, wie die Nebel metallisch erglänzten. Er senkte das Haupt, schlug das Kreuz und murmelte: „Ave Maria!“

Gleich glühenden Pfeilen fuhren die ersten Sonnenstrahlen über die Nebel, über die Zelte alle bis hin zu den Hügeln — und es war Tag geworden auf dem Schlachtfelde an der March.

Im Königszelte erhob sich der Gesang einer Männerstimme.

„Wohlauf, wohlan!
Der Tag geht an —“

sang der Mann da drinnen. „Pilgram!“ flüsterte Wok, und seine Gedanken flogen zurück in seine Kindheit und machten Halt bei dem weißhaarigen Greise auf dem Krummenauer Turme.

„Der Tag der thut anschleichen
Den Armen und den Reichen —“

sang der Mann im Zelte.

„Es ist der König!“ sagte Wok und lauschte.

Eine Weile war alles stille. Dann setzte der Sänger wieder ein und vollendete das Lied:

„Der helle Tag,
Der scheinen mag —
Gott gebe uns einen glückseligen Tag!“

„Gott gebe uns einen glückseligen Tag!“ sang Wok in der wohlbekannten Weise zur Antwort und biß sich auf die Lippe, als der letzte Ton verklang.

Die Purpurtücher der Umfriedigung teilten sich. „Kennst du das schwäbische Wächterlied, Knabe?“ fragte der König und trat ins Freie.

Wok stand mit gespreizten Beinen und hielt den Speer zum Gruße und stammelte: „Verzeihet, Herr König! Das Lied habe ich oft von einem alten Manne gehört und habe bei Euerm Gesange an die Krummenau gedacht — und habe mitgesungen.“

„Gott gebe uns einen glückseligen Tag!“ wiederholte der König mit starkem Nachdrucke. Dann schaute er über die wallenden, silbernen, blitzenden Nebel in den Morgen hinein, wandte sich langsam, sah mit düsteren Blicken hinüber zu den gelben Hügeln, senkte das Haupt, schlug die Purpurtücher auseinander und

sagte leise: „Und wenn sie heute abend hinter diesen Hügeln untergeht?“

— — — — — — — — — — — — — —

Höher und höher stieg die Sonne. Weithin gegen Morgen und Abend erhob sich zwischen Zelten und Hütten in grauen Wölkchen der Herdrauch und zog sich in einem langen Streifen gegen die gelben Hügel.

Reiter flogen über die Felder, Boten kamen und drängten sich vor König Ottokars Zelte. Die Arbeit des Tages begann.

* * *

Hoch zu Rosse saß der König, und rings um ihn her saßen die Herren und Ritter in den Sätteln.

Am Fuße des Hügels, unter dem abgebrochenen Königszelte, hielt Wok. Ungeduldig scharrte sein Zelter den Boden.

„Wie wird dir, junges Reiterlein?“ sagte der Troppauer, ritt langsam vorüber und musterte den Witigonen mit seinen stechenden Augen.

„Vor der Schlacht fragt man nicht, wer jung sei und wer älter,“ antwortete Wok finster, „sondern wer gut stoße und wer besser.“ Herzog Nikolaus lachte kurz auf und ritt vorwärts.

Wok aber stellte sich in den Bügeln, sah zur March, wandte sich und sah nach Westen. Über dem dunkeln Bogen des böhmischen Heeres funkelten die Lanzenspitzen

im Morgensonnenscheine. Die Zelte waren abgebrochen, die schwerbepackten Wagen zusammengeschoben. Allenthalben qualmte dicker Rauch zum stahlblauen Himmel empor: die Holzhütten im Rücken des Heeres gingen in Flammen auf. Reiter und Sarjanten waren zum Abmarsche bereit.

Da hob der König die Rechte, und langsam rauschte die meergrüne Sturmfahne mit dem weißen Kreuze am Standartenmaste in die Höhe; die Trommeln wirbelten rasselnd von Rotte zu Rotte, von Schaar zu Schaar, die Posaunen ertönten, die Hörner riefen, wie laufendes Feuer flatterten die hundert und hundert buntfarbigen Fähnlein und Wimpel von der March bis zu den Hügeln in der Morgenluft; klirrend und dröhnend setzten sich die Haufen in Bewegung.

„Wie eine Flotte, die mit geblähten Segeln ins Meer sticht!“ sagte ein weißhaariger Reiter neben Wok.

Der Witigone nickte. „Gott gebe uns frohe Fahrt!“

„Vorwärts!“ riefen die Rottmeister über die Schaar der Königischen. „Vorwärts!“ murmelte Wok, und sein Zelter begann zu tanzen. Krachend und ächzend bewegte sich der Standartenwagen über die Ackerbeete, die hohe Stange schwankte, die Seide rauschte leise, die Sonne lachte hernieder, die Zelter schnaubten, peitschten die Flanken, schäumten in die Gebisse, warfen die Köpfe nach dem Klange der Posaunen und trugen tanzend ihre geschmückten Herren, die Fünfhundert des Königs.

„Wie zum Feste, Herr Wok," sagte wieder der alte Mann, hielt sich nahe an den Witigonen und wies auf die wallenden roten und weißen und blauen Gewänder der Herren ringsumher.

„Und ist auch ein Fest — oder nicht, Herr Martin?" antwortete Wok und richtete die großen, blitzenden Augen auf den alten Reiter.

„Aber ein blutiges Fest, Herr! Habt Ihr Euch schon gesegnet? Segen thut not!"

„Ja," sagte Wok und neigte das Haupt.

„Und Eure Waffen? Die nicht? Höret, ich will Euch einen guten Spruch lehren, den gebrauchet!" Nahe neigte sich der Reiter zu Wok und raunte mit singender Stimme:

„Aller meiner Feinde Waffen
Liegen sollen sie und schlafen.
Stahlfest sei mein Schädeldach,
Gebe keinem Hiebe nach.
Schneide Schwert und beiße,
Was ich dir nur heiße —
Aber, hörst du, aller Enden
Nur in deines Herren Händen — —
Hilf, Maria!"

Der ist gut," sagte er, „glaubet mir's, er ist erprobt im Abendlande und im Morgenlande. Ihr müßt ihn leise sprechen, wenn Euch hernach die Knechte wappnen, leise, immerfort."

Der Fahnenwagen ächzte, und hinter den Königsreitern stapften die Streithengste unter den blinkenden

Rüstungen, Schwertern, Helmen und Schilden, und erfüllten die Luft mit ihrem Wiehern. Kommandorufe tönten, reitende Boten stoben über die Fläche, klirrend und dröhnend schob sich das Heer vorwärts.

Auf Gras und Kraut lag der Tau des Morgens, die Tiere des Feldes flohen gehetzt vor den Rotten der Böhmischen.

„Das wird ein heißer Tag, denket an mich!“ begann der Alte wieder. „Die Sonne steht schon hoch, schauet, auch der König späht nach oben! Und vom Feinde ist noch keine Helmzier zu sehen. Dort, gerade vor uns, wo sich das Land hebt gegen Mittag, auf der langgestreckten Höhe, fasset sie nur ins Auge, dort wird auf einmal, ehe wir's uns versehen, die römische Sturmfahne emporfahren. — Und eine Klugheit ist's, Herr, wenn Ihr hernach an Euerm Streitrosse den Sattelgurt selbst noch einmal prüfet.“

„Das thue ich heute wie immer,“ antwortete Wok. „Ich verlasse mich niemals auf einen Knecht. Ihr meinet es gut mit mir, ich danke Euch.“

„Ich habe Euern Großohm gekannt, den Grafen Wok,“ sagte der Alte. „Gott sei ihm gnädig! Ihr tragt seine Züge. — — Aber da sehet, sehet!“

Senkrecht gegen die Königsschaar jagte in rasendem Laufe ein Reiter und peitschte sein struppiges Roß.

„Es ist ein Polaner. Der bringt wichtige Bot-

schaft. Jetzt wird's Ernst. Wäre ich der König, jetzt geböte ich Halt."

Näher und näher kam der Reiter. Sein Roß keuchte unter klatschenden Peitschenhieben. Das Geplauder ringsumher war verstummt. Aller Augen richteten sich auf den Boten. Vor der Sturmfahne brach das abgehetzte Tier zusammen, der Pole sprang auf die Erde und rief dem Könige gellende Worte zu.

„Dorthin sehet!" sagte der Alte. „Sehet, jetzt wird's da drüben lebendig. Sehet, wie die ungarischen Kumanen, die Falben, hin und her jagen auf der Landhöhe, das Gesindel, das wilde, unritterliche!"

Ein langgezogener Hornruf fuhr durch die Luft. Der Standartenwagen hielt, und sein Mast zitterte. Wie gebannt hielten die Fünfhundert. Und mit Windeseile flogen die Hornrufe von Rotte zu Rotte; die Trommeln schwiegen, und die Haufen standen von der March bis an die gelben Hügel. Über der Landhöhe gegen Mittag aber zeigten sich allmählich blinkende Lanzenspitzen, wehende Fähnlein; Reiter in leuchtenden Gewändern tauchten empor, hier, dort, dann überall, in wogendem Gedränge; Sarjantenrotten kamen herzu in festgefügten Massen; und hoch über all dem Gefunkel und über den buntfarbigen Gewändern wiegte sich am schwankenden Maste im hellen Morgensonnenscheine die große, weiße Standarte des römischen Königs.

Regungslos standen die Böhmischen und sahen

hinüber auf ihre Feinde, und die Rosse streckten die Köpfe vor und schnaubten und wieherten.

Wok hatte sich in den Bügeln gestellt, und seine Augen waren weit geöffnet. Der Alte aber neben ihm strich hastig den weißen Schnurrbart, bewegte murmelnd die Lippen, und rastlos fuhren seine prüfenden Augen über das deutsche Heer.

„Wenn der römische Fuchs sich nicht etwa halbiert und die eine Hälfte in den Hinterhalt gelegt hat, so kommen heute zwei von uns auf einen da drüben,“ sagte er.

„Und jetzt geht's los?“ stieß Wok hervor und schickte sich an, vom Zelter zu steigen.

„Gemach, Herr, das hat noch Zeit! Ritterliche Heere rumpeln nicht wie Strauchdiebe aufeinander!“ warf der Alte hin und fuhr fort, zu schätzen und zu rechnen.

Langsam zogen die deutschen Schaaren einher, wie fernes Branden und Brausen drang es zu den Böhmen herüber, tiefer und tiefer schoben sich die Massen in die Ebene.

„Seht Ihr den Bach vor uns, Herr, das Weidengebüsche meine ich, das von den Hügeln quer über die Wiesen zur March läuft?“

„Ja, Herr!“

„Wenn König Rudolf an diesen Bach rückt, dann wird's Zeit, die Sturmgewänder anzulegen.“

„Und dann geht's los?" fragte Wok zum zweitenmal.

„Bis alles gehörig in Ordnung steht — um die Mittagszeit, so schätze ich."

„Ach, so lange!" sagte Wok.

„Wenn es Euch gefällt, so reitet der Seeberger heute Roß an Roß mit Euch, Herr. Ihr habt einen starken Arm, und ich kann Euch wohl so manchen Ratschlag geben; denn ich bin ein alter Knabe. Da käme dann keiner von uns beiden zu kurz. Schlaget ein!"

Kräftig schlug Wok in die dargereichte Hand und sagte: „Ich danke Euch. Ihr meint es sehr gut mit mir."

Der alte Mann hielt die Hand des Jünglings fest, beugte sich herüber und raunte: „Gott segne den König! Um seinetwillen graut mir's vor dem heutigen Tage; denn, glaubet mir, man kann sie zählen, die es treu meinen mit Herrn Ottokar."

„Gott segne den König!" antwortete Wok und sah dem Alten traurig in die Augen. — — —

Und es ritt also doch wieder ein Königischer neben einem Rosenreiter am selbigen Tage.

* *
*

Hornsignale ertönten.

„Nun wappnet euch, nun wappnet euch!" riefen die Hauptleute von Rotte zu Rotte, von Schaar zu Schaar.

„Endlich!" murmelte Wok und sprang vom Zelter. Knechte liefen herzu und führten die ledigen Pferde zurück. Herrische Rufe durchkreuzten die Luft. Schweren Schrittes stapften die Kriegsrosse heran und nahmen wiehernd die verlassenen Plätze der Zelter ein.

Eilends lösten die Knappen das Waffenzeug von den Sätteln und schleppten es dahin und dorthin, und die Sonne brannte herab auf die Felder.

— — — — — — — — — — — — — —

„Heiliger Martin, hast uns einen heißen Tag beschieden!" brummte der Seeberger und fuhr tastend an Leib und Schenkel, die in dem gepolsterten Senftenier staken. „Die Riemen enger," befahl er, „daß ich's nicht verliere! — Das Huffenier, du Rind von einem Knechte! Glaubst du, ich will mir die Hüften lassen zerstoßen und schinden?"

„Hier!" schrie der Knecht und umwand die dürren Lenden seines Herrn mit dem starken Polster.

„Holla, die Hosen! Tummele dich!" befahl der Seeberger, ließ sich nieder auf den Rasen, legte sich auf den Rücken und streckte die langen Beine in die Luft empor. „Holla! Tummele dich! Meinst du, ich will mit meinen Beinen ein Loch in den Himmel stoßen?"

„Lang genug wären's," murmelte der Knecht und schleppte die Hosen heran.

„Was?" schrie der Alte.

„Hier, Herr!" schrie der Knecht, hob mühsam das

schwere Bündel in die Höhe und brachte es in die richtige Lage.

Der Alte äugte aus krebsrotem Antlitze scharf empor an seinen Beinen, brummte und hielt die Beine steif wie Speerstangen. „Los!“ kommandierte er, und langsam und schwerfällig rollten die funkelnden Ringe herab und legten sich enge an die Schenkel, und sorgsam glätteten Knappe und Knecht.

Herr Martin stand auf, wiegte sich bedächtig von einem Beine aufs andere, that einen Zug aus der Zinnflasche und sah hinüber auf Wok.

Der stand da, gewappnet vom Halse bis an die spitzigen Stahlschuhe, hochaufgerichtet, und weiß wie Schwanengefieder glänzten die Ringe an seinem Leibe. Die Knechte schoben ihm das wallende Haar unter die Ledermütze und hoben die blitzende Ringkapuze aus seinem Nacken empor. Der Jüngling gab kurze Befehle, tastete hierhin und dorthin und schaute dabei wie im Traume aus seinen großen Augen über den Rüstplatz, über die halbgewappneten Reiter, über die scharrenden Rosse, zu den gelben Hügeln gegen Abend.

„Der Teufel auch, das geht mir allzu hurtig!“ brummte der Seeberger. „Packet an!“ gebot er den Knechten. Die griffen an die Hüftriemen, hielten die Eisenhosen und gingen mühsam neben dem Alten, der eilig auf Wok zustrebte.

„Sorget Euch um nichts!“ sagte der Witigone und

lächelte wie aus einem engen Guckfenster aus der blinkenden Ringhaube hervor.

„Wer wird denn das Finteil schließen, Herr?“ schalt der Seeberger und griff unter das Kinn des Jünglings, und der breite Panzerstreifen löste sich von Mund und Hals und sank klirrend am Arme herab. „Wollt ihr euern Herrn ersticken, ehe der Tanz nur angeht?“ schalt der Ritter die Knechte.

„Ich habe es nur zur Probe geknüpft,“ lachte Wok; „aber ich danke Euch!“

„Die Schinneliere fehlen noch,“ brummte Herr Martin und wies auf die unbewehrten Kniescheiben, wandte sich und stapfte mit den Knechten zurück an seinen Rüstort.

Langgezogene Hornrufe fuhren durch die Luft und übertönten das Klirren und Schreien und Wiehern.

„Flugs! Flugs!“ trieb der Alte, während sie die Hosen zusammenschnürten. „Das erste Horn! Flugs! Wollt ihr, daß ich im Leinenhemde und in der Hose reite?“ — „Die Brünne, die Brünne!“ rief er, und klirrend sank das schwere Eisenhemd über Schultern und Brust herab bis auf die Schenkel. „Hurtig,“ trieb er, „die Schuhe, die Platten, den Hut, die Mütze, die Sporen — hurtig, hurtig!“

— — — — — — — — — — — — — —

Im glänzendweißen Waffenkleide stand der alte Mann und entfaltete das seidene, weiße Fähnlein und

strich über die schwarzen Kugeln, die darein gestickt waren. Dann zog er einen graugrünen, verwitterten Fetzen, einen Frauenschleier, aus seinem Kleide, band ihn sorgsam unter die blinkende Spitze der Lanze, strich zärtlich über ihn, beugte sich herab und hauchte einen Kuß darauf.

Wok trat hinter ihn, und langsam wandte sich der Seeberger, schaute wieder prüfend an dem Gewappneten hinunter und hinauf an seiner Lanze, wo der weiße Wimpel mit der roten Rose hing, sah dem Jünglinge in die Augen, sah noch einmal hinauf am Lanzenschafte, räusperte sich, verdrehte die Augen, spitzte die schmalen Lippen, daß der borstige, weiße Schnurrbart stachelig nach vorne fuhr, und fragte mit zarter Stimme: „Herr, aber Herr, die Kampfessüßigkeit an Eurer Lanzenspitze? Saget an, auf welches holde Symbolum wollt Ihr denn heute reiten?“

„Nun, ich denke, auf die Rosen; die sind mein Erbzeichen, Herr!“ lachte Wok.

„Die Kampfessüßigkeit,“ sagte der alte Mann dringlich, „der Wunderholden flatternd Lanzenkleinod?“

Ein zweiter Hornruf lief über die Rotten von der March bis an die Hügel.

„Zeit wird's!“ brummte Herr Martin der Seeberger, bückte sich schwerfällig, griff dreimal in einen Maulwurfhaufen und warf dreimal eine Hand voll Erde hinter sich. „Thut's auch!“ sagte er so dringend

zu Wok, daß dieser sich bückte und wie der Alte die Erde im Bogen warf über seinen Scheitel.

Nun hob Herr Martin die Lanze mit dem Wappenwimpel und mit dem verwitterten Schleier auf die Schulter, winkte Wok und schritt voran, zwischen den Reihen der gerüsteten Reiter hindurch, zu den stampfenden Rossen.

* * *

„Tarter, guter Tarter!“ sagte Wok und trat neben den Schlachthengst. „Nicht einmal streicheln kann ich dich heute,“ lachte er und schob die Hand unter die Decke an den warmen Kettenpanzer. „Armer Tarter, heiß, furchtbar heiß!“ Das Roß wandte den Kopf, schnob und scharrte und warf den Kopf heftig in den Nacken, und der Stachel auf der Stirnplatte funkelte. Schweigend prüfte der Witigone den Sattelgurt, glättete die schneeweiße, seidene Decke und strich über die blutroten Rosen. „Dein Festkleid, Tarter,“ sagte er leise, nahm dem Knechte die Zügel aus der Hand, griff mit der Linken auf den Sattelknopf und saß mit einem Sprunge auf seinem Rosse.

Im Mittagssonnenscheine dehnte sich das weite Feld, und drüben und herüben, bei den Römischen und bei den Böhmischen, war ein Flimmern und Gleißen und Blitzen, als ob Schnee und Eis auf allen den tausend

und tausend Hüten und Schilden und Gewändern läge. — —

Wie die weißen Engelskinder
Reiten wir in Glanz und Schein
Flügellos auf Windesflügeln
Hurtig in den Feind hinein!

summte der Seeberger im Tone eines Fahrenden, und Wok sah lächelnd hinüber auf die lange, dürre Gestalt und auf das lederfarbene Angesicht. Dann aber hob auch er leise die Stimme und sang unter dem Rufen und Klirren ringsumher:

Ich reit' im Eisenkleide
Mit Schild und Rose zu Thal:
Da winken Wiesenblümlein
Und prangen und duften zumal.

Verzeiht, ich kann nicht rasten,
Ihr Blümlein blau und rot,
Muß eilig weiterfahren — —
Wohin — das weiß nur Gott.

Doch trau' ich seiner Gnaden,
Dem Schwert und dem blitzenden Schild,
Und trau' der Witekrose
Fünfblätterig-glühendem Bild.

Gott's Huld und die Rose, die reine,
Die beide regieren mein Herz,
Und sterbend will ich schauen
Zur Jungfrau himmelwärts.

Ein Schauer lief über seinen Leib.

„Herr!“ sagte der Alte, beugte sich herüber und

sah in das bleiche Antlitz des Jünglings, „Herr, es ist heißer Mittag; hat Euch das Lied erkältet?"

Mit blitzenden Augen schaute Wok auf Herrn Martin, warf das Haupt in den Nacken und stieß hervor: „Das Warten, das lange Warten!"

„Trinket!" rief der Alte und reichte die Zinnflasche herüber.

„Zuerst Ihr, Herr, dann ich!" sagte Wok.

„Unsere Huldinnen!" murmelte der Seeberger und trank.

„Die schwarzen Kugeln und die rote Rose!" rief Wok und that einen Zug. — —

„Das Lied vorhin hat mir gefallen," sagte Herr Martin.

„Das Rosenlied?" rief Wok. „Wir nennen's das Rosenlied, und es wird überall gesungen, wo Witekkinder wohnen. Sie singen's auf der Reise, sie singen's nach der Jagd, sie lullen die Kleinen in den Schlaf damit. Man sagt, der Liechtensteiner hat's gesungen."

„Der Liechtensteiner?" fragte der Alte und leckte sich die Lippen — Wok wußte nicht, ob wegen des Weines oder wegen der Kunst. „Der große Sänger!" fügte der Seeberger andächtig bei.

„Ob er groß gewesen ist, das weiß ich nicht," sagte Wok. „Ich kenne nur das eine Lied von ihm, und das gefällt mir, weil's auf die Rose geht. Aber bei uns in der Krummenau erzählen die Leute, daß er ein großer Narr gewesen ist."

„Das versteht Ihr nicht, Herr; Ihr seid zu jung dazu," antwortete Martin der Seeberger in kaltem Tone, und langsam fuhren seine Augen empor am Schafte der Lanze bis dahin, wo die süße Kampfeszier hing in der Hitze des Mittags.

— — — — — — — — — — — — — — —

Über den grünen Plan draußen im Angesichte der Fünfhundert des Königs kamen in Eile schwarze Mönche. Am Standartenwagen machten sie Halt, ihr Kreuzträger stieß das Kreuz in den Rasen. Stille ward's weithin, und mit gesenkten Häuptern saßen die Gewappneten in den Sätteln. Ein kleiner, junger Mönch trat hervor aus der Schaar seiner Brüder, riß ein schwarzes Holzkreuz aus seinem Skapuliere, hielt es hoch in die Luft und rief mit heller Stimme in deutscher Sprache:

„Nun höret allzumal, ihr Herren, Ritter und Knechte! Gott Vater, Sohn und heiliger Geist sei mit euch allen, Amen. Ihr sollt mannlich fechten und euch nimmermehr fürchten; denn ihr fechtet für gutes Recht. König Rudolf will sicherlich stecken ganz Böhmenland und Mährenland in seinen Sack. Da sei Gott vor, daß dieses geschehe! Und darum sollt ihr tapfer fechten, und unsere liebe Frau wird euch verhelfen zum frohen Sieg. Und derweilen ihr reitet, heben wir die Hände auf und lassen nit ab mit Beten und Schreien. Wär' aber etwa dem und jenem zu sterben gesetzt, so wird sich seiner erbarmen die heilige Jungfrau und wird ihre Engelein

schicken, daß sie seine arme Seel' heben aus dem Feuer und tragen zu den himmlischen Freuden. Amen!"

So sprach und predigte der kleine Mönch mit weithin schallender Stimme, die heiße Sonne fiel auf seinen kahlen Scheitel, mit der Linken strich er den Schweiß von der Stirne, dann hob er beide Arme hoch empor und breitete sie segnend aus gegen die Schaar. Die Ritter und Herren ringsumher bekreuzigten sich, in Eile schritt der schwarze Zug weiter gegen Abend, singend und betend; die Kutten schwangen sich an den Leibern der Mönche, das Singen und Beten erstarb im Klirren des Eisens.

* * *

Stahlblau wölbte sich der tiefe Himmel, und es war, als hüpfte die heiße, flimmernde Luft. Gleich einer Wetterwolke hing das römische Heer am langgestreckten Abhange, und gleich einer zweiten Wetterwolke stand König Ottokars Streitmacht quer über der weiten Ebene. Und es legte sich die Ruhe über die gewappneten Rotten, sie bändigte das Schnauben und Wiehern der Rosse, starr saßen die gepanzerten Kämpfer, tausend und tausend Augen schauten geradeaus, immer geradeaus auf die Wolke da drüben, auf die Wolke da drunten. — Wohl lag die Ruhe auf den gewaltigen Schaaren, unter Eisen und Linnen und Seide aber pochten in Unruhe tausend und tausend Herzen, und hinter den heißen Stirnen

jagten sich die Gedanken. Und unsichtbare Gestalten schlichen sich herein in die Eisenreihen, schmiegten sich an das Roß und pflogen Zwiesprache mit dem Reiter, leise, leise. — Großer Gott, wie viele, wie unzählige Gestalten: junge Frauen mit verweinten Augen, alte Mütterlein, gebeugt am Stabe — wie sie nur sich herangetrauten? — alte Mütterlein mit welken Gesichtern. Und die jungen Frauen hoben Kindlein, lallende Kindlein hinauf zum letzten Gruße, Kindlein mit roten Lippen, mit runden, weißen Ärmchen, mit lachenden Augen. — — Zwiesprache pflogen sie, unhörbare Zwiesprache in der Ruhe vor dem Kampfe, in der funkelnden, blitzenden, buntwimpeligen, in der fürchterlichen Ruhe vor der mörderischen Schlacht.

Weiße Lämmlein schwammen hoch, unendlich hoch über dem grünen Felde und zogen friedlich auf ungebahnten Wegen. Unter aber standen sie sich gegenüber.

„Wie zwei Stiere!" sagte Wok, und es war, als erwachte er aus tiefem Träumen. „An der March und an den Hügeln die Hörner —"

„— wir aber in der Mitte und die Königischen drüben in der Mitte die Stirnplatten!" vollendete der Seeberger. „Und da giebt's die stärksten Stöße, Herr! Auch werden die Bremsen nicht fehlen, wenn die Stiere aneinander geraten: Nehmet Euch in acht — seht Ihr die wilden Haufen, die da drüben an den Hügeln auf und nieder wogen? Die reiten herzu, es sind die bösen Falben,

und ehe du dich's versiehst, sitzt dir der Pfeil im Fenster."

„Was thun?" fragte Wok und schaute die Reihen hinauf und hinunter, und seine Augen glänzten.

„Den Kopf aus dem Nacken, das Kinn auf die Brust, das Helmdach voran, wenn sie schwärmen — dann sollen sie herschießen!" sagte der Seeberger.

„Will's thun," meinte Wok; „aber was liegt mir viel an meinem Leben?"

„Je älter Ihr werdet, desto wichtiger wird Euch das Leben sein," erwiderte der alte Mann.

— — — — — — — — — — — — — — —

Hornrufe erklangen von den Hügeln her. Ein Reiterzug kam an der Front der Schlachtreihen herauf. Die Trommeln rasselten von Schaar zu Schaar, die Posaunen ertönten, die Fähnlein schwangen sich zum Gruße, und auf seinem milchweißen Rosse ritt der König die Reihen entlang. Mit starren Augen sah Wok hinaus in die Ferne und sah nur noch die lichte Gestalt des Helden. — — —

Langsam setzte sich die Sturmfahne in Bewegung, von der March bis zu den Hügeln riefen die Hörner ihre wilden Weisen, drüben vom Abhange herab wälzten sich immer noch wimmelnde Schaaren zu Thale, und auf der goldenen Helmzier des Königs funkelte der Sonnenschein, als schösse Feuer empor aus glühendem Metalle. Wie Meeresbranden scholl vieltausendstimmiger

Gesang über das Blachfeld zu den Böhmen herüber, klagender, bittender, heischender Gesang, dräuend spannte sich die unermeßliche Bläue des Himmels über der Wahlstatt, und die Heere stapften gegeneinander.

„Träumt Ihr, Herr?“ schrie der Seeberger. „Löset den Helm und sprechet den Segen!“

„Was singen sie?“ fragte Wok, und seine Finger lösten den Helm vom Sattel, und liebkosend streichelte er den glänzenden Stahl.

„In Gottes Namen fahren wir,
Seiner Gnad' begehren wir —“

antwortete der Seeberger.

„Hospodin, Hospodin, pomiluj ny!“ schrie einer, schrieen zehn aus dem böhmischen Heere, und brausend hob sich aus der Schaar der Fünfhundert der Ruf: „Herr, Herr, erbarme dich unser!“ „Hospodin, Hospodin, pomiluj ny!“ pflanzte es sich fort, lief die Reihen entlang und hallte zurück von den böhmischen Haufen am Fuße der Hügel. Und von drüben her, aus den Rotten des römischen Heeres, kam es wie grollender Donner, immer näher und näher, gleichmäßig wie aus einem einzigen, riesengroßen Munde, das uralte Lied der Kreuzfahrer:

„In Gottes Namen fahren wir,
Seiner Gnad' begehren wir.
Nun helf' uns Gottes große Kraft
Und das Grab, darin er lag.
Kyrieleis!

Kyrieleis! Christeleis!
Das helf' uns der heilig' Geist
Und die wahre Gottes Stimm',
Daß wir fröhlich fahr'n von hinn'!
Kyrieleis!

Heil'ger Petrus, steh uns bei,
Wenn wir sollen sterben,
Mach uns aller Sünden frei,
Laß uns nit verderben;
Vor dem Teufel uns bewahr',
Reine Maid Maria,
Führ' uns zu der Engel Schaar,
Halleluja, Amen!"

In der Mitte aber, im sonnigen Blachfelde, stießen die Gesänge hart aufeinander — und alle die Tausende wollten den Himmel stürmen mit ihrem betenden Schreien, und am Himmel leuchtete die Sonne und schickte sengende Strahlen auf die Erde. — —

Die Sturmfahne stand, die Trommeln rasselten, die Rotten hielten hüben und drüben. „Helm auf! Helm auf!" schrieen die Rottmeister — der Gesang verstummte, die Helmfässer sanken über die Häupter — — und es gab nicht Alte mehr und nicht Junge, es standen hüben und drüben nur noch eiserne Männer mit unbeweglichen, eisernen Angesichtern, aus wilden Augenlöchern schaute der grauhaarige Alte und schaute der blondlockige Jüngling, und es gab nur noch ein einziges Wort, auf das sie alle warteten hüben und drüben — vorwärts! —

Vom Reichsheere trabte ein roter Reiter heran.

In der Mitte des Feldes hielt er, schwang die Lanze mit dem flatternden Fähnlein und schrie mit dumpfer Stimme aus dem Helmfasse: „Hera her! hera her!"

Einer von den Fünfhundert ritt aus seiner Rotte, trieb das Schlachtroß an, legte die Lanze ein, trabte, galoppierte, jagte gegen den Anstürmenden — und ihre Lanzen zersplitterten. Jubelrufe tönten hüben und drüben, Tausende und Tausende harrten in drohender Ruhe und schauten einander aus der Ferne in die Helmfenster, tausend und tausend Rosse schnaubten und scharrten und stiegen — und zwei Speere waren in Splitter gegangen, zwei glänzende Reiter wandten ihre Rosse im Blachfelde und ritten grüßend im Bogen zurück.

Da jagte wieder ein Reiter aus dem Reichsheere über den Plan. Der hatte sich weit zurückgelegt im Sattel, seine Lanze ragte nach oben. Näher und näher kam er. „Harra! harra!" riefen die böhmischen Rotten. Auf die Sturmfahne zu jagte der scheue Gaul. Lachend schwangen die Böhmen ihre bewimpelten Lanzen. Der Reiter bekam Gewalt über das Roß, legte die Lanze ein, wandte sich hart vor den Königischen und rannte mitten auf eine brandenburgische Rotte.

Wok stand in den Bügeln, er hörte das Krachen der brechenden Lanze, er sah den fremden Reiter zu Boden sinken. Wilde Rufe kamen von drüben. Ein starker Keil löste sich aus dem Reichsheere und trabte

mit dumpfem Schlachtgeschrei über den Plan. Die Hörner lockten, Befehle flogen. „Budweis und Prag!“ erscholl es aus den brandenburgischen Schaaren, und mit Rasseln trabte eine Rotte hinaus ins Feld.

Im Keile ritten die Haufen gegeneinander, die Spitzen stießen aneinander, weithin tönte das Krachen der Speere, die Helme blitzten, die Mäntel flatterten. Rosse stiegen und überschlugen sich und wälzten sich auf dem Rasen. Die letzten Reiter drückten auf die Reihen vor ihnen, wogend rangen die Haufen und stauten sich. „Budweis und Prag!“ schrieen die Böhmen, die hinten in der Schlachtreihe hielten, und ihre Rosse schnaubten dazu, und draußen im Felde fielen die Schwerter auf die eisernen Helmfässer, und es hob ein Hämmern an und ein Schlagen und Klopfen, hell und scharf, als wären reisige Schmiede aneinander geraten, und zwischenhinein tönten dumpfe Schläge, die Morgensterne sausten nieder auf die dröhnenden Helme, und Todesnacht senkte sich da und dort über brechende Augen.

Der Witigone aber saß wie im Traume, und über alles Hämmern da draußen klopfte sein Herz unter dem Ringhemde, als wollte es zerspringen.

„Ich rate Euch, Herr, hacket das heiße Helmfaß ruhig wieder an den Sattel,“ sagte der Seeberger und hob den eigenen Helm vom Schädel. „Es hat noch Zeit, und die Sonne brennt wie im gelobten Lande.“

Wok löste das Helmband und nahm den Helm ab.

Seine Wangen glühten um die Wette mit den gestickten Rosen auf seinem Kleide, und wortlos hob er sich wieder in den Bügeln.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Vieltausendstimmiges Geschrei kam durch die heiße Luft herüber von den westlichen Hügeln. Wok wandte das Haupt und sah buntwimmelnde, blitzende Schaaren hervorbrechen aus König Rudolfs Heere, und auch die gewaltige Wetterwolke der Böhmen schob sich dort, wo sie an die Hügel stieß, auseinander, und Rotte auf Rotte rückte gegen den Feind. Wok sah, wie die Rosse ihre Flanken peitschten, wie die Fähnlein flatterten — alles war so ferne und war so klein und war anzuschauen wie ein lebendiges Bild.

„Jetzt heißt's, die Ungarn werfen, sonst drücken sie die Unseren zurück übers Feld, in die March!" stieß der Seeberger hervor, der unverwandt zu den Hügeln blickte. „Jetzt gilt's, jetzt gilt's!" rief er heftig. „Jetzt zeiget, ob ihr etwas taugt, ihr Slavenvolk; beißet euch ineinander mit euern Erbfeinden! Schlaget drauf, laßt sie nicht durch! Die Ungarn sind's — ihr oder sie! Werden sie Herren über euch, dann kommt keiner mit dem Leben davon; und wenn ihr tot daliegt, dann schneiden sie euch noch die Köpfe vom Leibe und stecken sie in ihre Säcke. — Schlaget, schlaget!" rief er, als könnten's die an den Hügeln hören, und nahe draußen im Felde schlugen Brandenburger und Römische den Takt dazu,

14*

drängten sich die Haufen hin und her, schiebend und stoßend und schreiend.

Und wieder stoben Königsboten von den Hügeln heran die Reihen entlang bis zur Sturmfahne und stoben zurück zu den Hügeln.

„Ach, heiliger Martin!“ seufzte der Seeberger und deutete auf die Sturmfahne. „Sehet doch, Herr Wok, wie schlaff sie am Maste hängt! Käme nur ein Lufthauch und wollte in diese Hitze fahren!“ —

Die Brandenburger im Felde draußen wankten; neue Rotten lösten sich aus der böhmischen Schlachtreihe und trabten mit Geschrei gegen den Feind. „Budweis und Prag!“ riefen die ermüdeten Kämpfer und schwangen mit frischen Kräften die Schwerter. Drüben im Reichsheere aber rasselten die Trommeln, Posaunen und Hörner fuhren lockend darein, Schaaren mit wehenden Fähnlein bewegten sich und schoben sich blitzend heran, und die kämpfenden, wogenden, hämmernden, schreienden Rotten im Felde wuchsen zum Heere.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Sehet, sehet, sehet, die Unsern siegen! Sehet doch, da draußen! Und hört Ihr nicht das laute Geschrei ‚Budweis und Prag‘?“ rief Wok.

„Und an den Hügeln weichen die Böhmen, Gott sei uns gnädig!“ sagte der Seeberger langsam, warf einen Blick auf die Schlacht gegen Mittag und sah dann

wieder unverwandt hinüber gegen Abend, wo im blauen Dunste die Schaaren wogten.

Boten flogen auf schäumenden Rossen gegen Morgen und Abend, und sichtbar vor aller Augen hielt König Ottokar auf seinem scharrenden Rosse und lenkte die Schlacht.

„Sie fliehen, sie fliehen!“ rief Wok und griff nach dem Arme des Alten und wies geradeaus ins Feld. Und „harra! harra!“ löste es sich von hundert und hundert Lippen, und unaufhaltsam drängten die brandenburgischen Rotten den römischen Feind gegen Mittag. Aber regungslos saß der Seeberger im Sattel; kein Zucken ging über sein scharfes Angesicht, festgeschlossen war sein Mund, unaufhörlich spähten seine Augen in die Weite . . .

„Da, Herr,“ schrie er plötzlich; „jetzt kommt der Tanz an uns!“

Und Wok sah, wie sich fern über dem Grunde ein großes Geschwader vom Reichsheere trennte, er hörte die Posaunen schallen, er sah die Lanzenfähnlein flattern — und es dünkte ihn auf einmal alles ringsumher ein Traumbild zu sein, Schauer liefen über seinen Leib, der doch dampfte unter der Rüstung, und im Traume hörte er gellende Befehle, im Traume die wilden, langgezogenen Rufe der Hörner ringsumher, im Traume sah er den König winken — —

„Helm auf, ihr Herren!“ schrieen die Rottmeister, und auf den Häuptern allen grinsten die schwarzgeloch-

ten, blinkenden Eisenfässer, und mit dumpfem Dröhnen und hartem Klirren ritt die reisige Schaar über den Grund, Roß an Roß, Knie an Knie.

Und schwerfällig trabten die Rosse und schnaubten, und hoch über den schweigenden Reitern flatterten die bunten Wimpel, funkelten die Stahlspitzen der Sonne entgegen, und die Sonne brannte hernieder mit aller Glut.

Wok saß, seine Linke hielt Schild und Zaum, seine Rechte umklammerte den Schaft der Lanze — und der Traum war verflogen.

Gleich den Wellen eines Stromes rollten die Schlachtkeile dahin; wie die Wellen rauschen, so schnaubten und keuchten die Rosse und zerstampften die Erde, wie die Wellen sich heben und senken, so galoppierten die Rosse über den Grund, wie die Segel sich blähen im Winde, wie die Wimpel wehen, so blähten sich die hellen Gewänder der Herren, so wehten die Fähnlein — und mitten in dem Haufen blitzte der goldene Löwe auf König Ottokars Helme — — — und so fuhren sie hinein in die Schlacht, als schössen sie dahin auf glitzernden Wellen zum Meere.

Helm auf! Helm auf!
Treibt die Rosse mit Macht
In der Jungfrau Namen
Hinein in die Schlacht!
Hilf uns, Herr Christe, streiten,
Dieweil wir müssen reiten —
Und führ' uns durch die Todesnacht!

An Weib und an Kind,
Wir denken nicht dran,
Wir sehen nur eines:
Da rasselt's heran!
Hilf uns, Herr Christe, streiten,
Dieweil wir müssen reiten —
Bist du bei uns, ist's wohlgethan!

Wir lachen euch Hohn —
Denn gar stark ist die Wehr:
Am Leibe die Brünne,
Im Herzen die Ehr'.
Hilf uns, Herr Christe, streiten,
Dieweil wir müssen reiten —
Auf dich schaut all das arme Heer!

Helm auf! Helm auf!
Treibt die Rosse mit Macht
In der Jungfrau Namen
Hinein in die Schlacht!
Hilf uns, Herr Christe, streiten,
Dieweil wir müssen reiten —
Helm auf — es ist gar bald vollbracht!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Im Keile waren sie angeritten, die vordersten waren aufeinander gestoßen, die Wogen waren in donnerndem Gusse ineinander gestürzt. Die vordersten sanken von den Rossen, die ledigen Rosse bäumten sich und zerstampften den Rasen und zerstampften die Leiber ihrer Herren, begierig drückten die hinteren Reihen heran an den Feind, die Schwerter blitzten, die Helme krachten, die Trompeten schmetterten, dumpf schrieen die Recken aus ihren Fenstern hervor, die Fähnlein flatterten.

Und aus den keuchenden Leibern der Rosse und Reisige stiegen Dämpfe empor und lagerten sich über den Kämpfenden, und die Rosse rochen das Blut, das sie aus den Leibern der todwunden Helden stampften, und sie schnaubten und ängstigten sich. —

Neue Schaaren löſten sich aus dem böhmischen Heere und drängten sich in den wühlenden Kampf, langsam schwankte die grüne Heerfahne vorwärts, und langsam drückten die Königischen und die Brandenburger, die Thüringer und die Bayern gegen die Eisenreihen der Feinde und drückten sie gegen den Bach, wieder und wieder kamen gellende Hornrufe durch die schwüle Luft, und mit Macht spornten die Böhmischen ihre Rosse, hieben mit Kolben und Lanzenstumpfen und Schwertern darein. — So steigt das schäumende, zischende Wasser empor am schützenden Damme und drückt und bohrt, steigt höher und höher, löst Scholle von Scholle und stößt aufs neue und wühlt aufs neue — — — der Damm bricht, und die Wasserflut stürzt durch die Bresche und wälzt sich hinunter aufs Land. — — — Tausendstimmiges Geschrei brandete ineinander — — — — auf jagenden Rossen brachen sich die Böhmen den Weg durch die Feinde.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Heia, erster Stich!“ keuchte Herr Martin aus dem Helme hervor. „Aber wo ist der König?“

„Da drüben!“ rief Wok, warf den zerbrochenen Lanzenschaft zur Erde und riß das Schwert aus der

Scheide. „Er hat den Helm abgenommen — aber sehet nur, dort hält er, und neben ihm Herzog Niklas! Ich kenne das rote Kleid!“

„Kehret euch!“ schrieen die Rottmeister, und aufs neue ordneten sich die Ritter in Keilen.

„Seid Ihr unversehrt, Herr?“ fragte der Seeberger.

„Ganz unversehrt,“ antwortete Wok. „Aber mir ist's, wie wenn ich im Feuer ritte. Der Sonnenbrand, die Glut! Mir ist's, wie wenn man Fackeln schwänge hart vor meinen Fenstern.“

„Mut!“ sagte der Seeberger. „Uns ist in alten Mären wunderviel geseit von Helden lobebären und großer Kühnheit! — Mut! Mut! Schauet doch hinaus vor Euch, das nenne ich einen Puneis! Und dazu hat jeder von uns geholfen!“

Das Feld zwischen den Siegern und der Sturmfahne, die gegen Mitternacht stand, war besäet mit gefallenen Rossen und Reitern, haufenweise lagen die Leiber aufeinander, wo die eisernen Schaaren zusammengestoßen waren, und in den Totenhügeln regten sich die letzten Reste des Lebens, Rosse schlugen im Verenden in die Luft, Verwundete krochen auf Händen und Füßen über den Rasen.

Die Königischen setzten sich fest in den Sätteln, und in ihre Mitte ritt langsam König Ottokar. Die versprengten Feinde sammelten sich im Felde draußen, wieder klangen die Hörner. —

Da schrieen auf einmal die Rottmeister mit gellenden Stimmen „kehret euch, kehret euch!“ und schwangen ihre Schwerter und wiesen gegen Mittag. Schnaubend wandten sich die Rosse unter dem Schenkeldrucke der Reiter, im böhmischen Heere rasselten die Trommeln und die Posaunen riefen, im Laufschritte rückten die Sarjanten auf den Plan — von Mittag aber wälzte sich ein großes Reitergeschwader gegen König Ottokar heran, und der Erdboden dröhnte unter den stampfenden Hufen.

„Hera her! hera her!“ schrieen die Böhmischen, schwangen die Schwerter und ritten gegen den Feind. „Budweis und Prag!“ — „Rom und römisch Reich!“ — so stießen die Schaaren aufeinander, und von neuem begann das furchtbare Hämmern.

Mitten in der Schaar, Knie an Knie mit dem Alten ritt Wok. Freunde und Feinde keilten sich ineinander, die Rosse stiegen, die Helmdecken flatterten, die Waffen blitzten, die Getroffenen schrieen, die Sonne brannte, und die heiße, heiße Arbeit rückte vorwärts.

Da tauchte vor den Augen des Jünglings ein riesiger, schwarzer Reiter empor; der schwang den Morgenstern über dem Haupte und trieb sein mächtiges Roß durch den wogenden Haufen; Wok sah sie nacheinander fallen, die dem Schwarzen hindernd im Wege standen, über all das Krachen und Hämmern ringsumher hörte er den Morgenstern krachen auf den Eisentöpfen, näher

und näher kam der Furchtbare — Wok schwang das Schwert — — da bäumte sich das schwarze Roß hoch auf über dem Haupte Tarters — — — ein Schwarm Funken stob aus den Augen des Witigonen, das Schwert entsank dem schlaffen Arme, die Sinne schwanden dem Getroffenen, lautlos glitt er hinab in die Tiefe, und das Roß des Schwarzen sprang weiter in großen Sätzen, der schwere Morgenstern bahnte ihm den blutigen Weg, und weiter und weiter brandete die Schlacht.

* * *

In einem Haufen gefallener Rosse und Männer lag Wok. Neben ihm stand Tarter und schnob über die Fenster seines Helmes. Langsam rührte sich der Witigone unter der Last seiner Rüstung, mühsam zog er die Beine unter den Leichen hervor, hob den Oberkörper und spähte über das schimmernde Feld.

„Wasser! Um der Jungfrau willen, Wasser!“ stöhnte ein Gefallener vor Wok und riß mit seinen letzten Kräften am Härseniere des Helmes. Schwerfällig kroch Wok über den Rasen, löste dem Reiter den Riemen und zog den Helm herab. „Armer Mann,“ sagte er, „ich habe nicht einen Tropfen. Die Zunge möchte mir selber verdorren,“ — und stöhnend schloß der Todwunde die Augen. —

Im weiten Kreise ringsumher trieb die Schlacht ihr tosendes Spiel, mitten in dem ungeheuern Wirbel

lag einsam der Haufe stiller Toter und ächzender Verwundeter — ein Haufe dürrer Blätter im Wirbelwinde des Herbstes.

Vorsichtig hob sich Wok auf die Kniee, lockte sein Roß heran, spähte, ob der Gurt noch fest saß unter der zerfetzten Decke — und schrak zusammen, warf sich zu Boden und lugte ins Feld hinaus.

Von Abend her jagte eine Rotte schwergepanzerter Böhmen, und mit gellendem Geschrei stürmten hinter und neben ihnen Schwärme kumanischer Schützen auf kleinen Rossen. Näher und näher kamen sie, der Boden dröhnte — dichtgedrängt, gleich einer fliehenden Herde rasten die Ritter, wie Schwärme stechender Hornissen sausten um sie her die windschnellen Barbaren, schrieen und schütteten ihre Pfeile über sie hin. Wok hörte die trockenen Sehnen prasselnd erklingen, es war, als flögen Schwärme klappernder Störche über das Blachfeld. Und die Falben schossen sicher, als schössen sie daheim vor dem Pußtadorfe nach Scheiben. Sie jagten einher, die Bäuche ihrer Rosse schienen den Boden zu streifen, sie ballten sich in zwei große Haufen und ritten ihren Opfern weit voraus, machten Kehrt und ritten schräg her in kurzem Trabe gegen die Gepanzerten. Und die Ritter standen fest im Knäuel, und nach allen Seiten starrten, gleich den Stacheln eines Igels, ihre Lanzen. Wilde Rufe zitterten durch die Luft, hundertstimmiges Geheul antwortete. Die Kumanen stoben auseinander, zogen

einen weiten Ring um die Böhmen, und wie die Jäger den Eber umstellen im Dickichte und die Hunde hineinhetzen, so schütteten die Pußtareiter ihre Pfeilschwärme hinein auf die Todmüden — und in der eisernen Schaar schlugen die getroffenen Rosse, stiegen und brachen zusammen, ein Speer nach dem andern sank ungenützt zur Erde, und die Bogensehnen klapperten höhnend darein. Mühsam rottierten sich die letzten Böhmen zum Keile, senkten die behelmten Häupter und stürmten gegen Morgen — wie Spreu stoben die Kumanen auseinander, jagten vor ihnen her, an ihren Flanken, in ihrem Rücken, und wieder da und dort schlug einer von den Eisenreitern mit dem Pfeile im Fenster aus dem Sattel, sein Roß aber raste weiter mit dem Haufen der anderen und riß hinter sich her den stillen gewappneten Mann wie toll in brausender Eile — und nahe vorbei an Wok wälzte sich die dröhnende Jagd über die blutbespritzten Felder zu den stillen, silbergrauen Weiden der March.

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Ledige Rosse sprengten kreuz und quer über das Blachfeld, gepanzerte Reiter kamen von Abend her und strebten hin zu der meergrünen böhmischen Sturmfahne, die in der Ferne emporragte aus einem Kranze uralter Weidenstümpfe.

Noch einmal schaute Wok hinaus nach allen Seiten,

dann ergriff er ein nacktes Schwert, das zwischen den Leichen glänzte, kroch hin zu seinem Rosse, richtete sich auf und sprang in den Sattel.

„Tarter, guter Tarter!“ rief er und setzte die Sporen ein. Und in großen Sätzen trug ihn das Tier über Stoppeln und Wasen.

„Er lahmt,“ murmelte der Reiter. „Halt aus, Tarter, nur jetzt noch halt aus!“

Starke Reitergeschwader standen gegen Abend. Tarter wieherte auf und drückte links ab. Mit aller Kraft zwang ihn der Reiter in die gerade Bahn, hin zur Sturmfahne, unter die Weiden.

Fernher von der March jagten die kleinen Kumanen zurück. Wok maß den Weg — dort mußten sie auf ihn stoßen. Zu rasendem Laufe trieb er sein wundes Roß und murmelte: „Halt aus, Tarter, halt aus!“

Immer näher, immer näher kamen die wilden Gestalten.

„Wenn mich der Seeberger sieht, dann ist alles gut!“ keuchte Wok und schwang winkend sein blitzendes Schwert, und Tarter raste dahin. —

Wok hörte die gellenden Schreie zur Rechten, er lag auf dem Halse des Rosses, er spähte unablässig aus den Helmfenstern, geradeaus, auf jede Furche, auf jeden Graben — und hinter ihm, über ihm, vor ihm ging pfeifendes Schwirren durch die Luft — — „Tarter, halt aus, halt aus!“

Mit Geschrei trennte sich ein Reiterhaufe von der böhmischen Sturmfahne.

„Tarter, halt aus, halt aus!“

Näher kamen die Freunde, das Schwirren und Pfeifen in den Lüften erstarb, schwächer und schwächer ward das gellende Falbengeschrei. —

Vor den böhmischen Reitern brach der dampfende Tarter sterbend zusammen.

* * *

Von seinem frischen Schlachtrosse schaute Wok hinaus über das Feld.

Tief über den gelben Hügeln stand die Sonne.

Gegen Abend und gegen Mitternacht wogten die Haufen in wildem Kampfe. Im Süden standen starke Geschwader in Ruhe — über diesen ragte die Sturmfahne des römischen Heeres.

Viel Reiterei, viel Fußvolk hielt noch rings um die alten Weiden her, aber die glänzende Schaar der Fünfhundert war zusammengeschmolzen in der Hitze des Tages.

„Wo ist der Seeberger?“ fragte Wok einen der Herren, der nahe bei ihm stand.

„Ich weiß es nicht. Vor einer Stunde habe ich ihn noch beim Könige gesehen.“

„Mir ist, als drehe sich alles im Kreise,“ sagte Wok. „Mein Schädel schmerzt mich, als wollte er zer=

springen. Und wohin ich schaue, nirgends mehr finde ich mich zurecht.“

„Weil sich die ganze Schlachtordnung gewendet hat seit zwei Stunden,“ sagte der andere. „Zuerst waren wir gegen Mittag gerichtet, jetzt sind die Böhmen an den Hügeln geschlagen, und wir schauen gegen Abend. Ein bös Ding, diese stechende Sonne im Angesichte!“

„Noch verstehe ich nicht alles,“ stieß Wok hervor. „Seit zwei Stunden, sagt Ihr? Solange bin ich im Felde gelegen?“

„Wir haben harte Arbeit gethan, seit Euerm Sturze, glaubet mir's!“ antwortete der Reiter. „Ich war in Eurer Nähe, als Euch der Schwarze zu Boden schlug. Sein Roß kam nicht mehr weit; es fiel und begrub den Herrn unter seiner Last. — Den König hättet Ihr sehen sollen: wie ein Rasender hat er gekämpft; möchte sie nicht zählen, die er mit seinem Kolben niedergeworfen hat. Immer tiefer ritt er in den Feind hinein; wir andern überall hinter dem goldenen Löwen her. Mit uns die Polen. Wir werfen die Römischen über den Bach. Ein Geschrei hebt an, der römische König wäre gefallen. War auch gefallen, rafft sich aber auf und entkommt. Nahe an die Hügel zwischen Abend und Mittag, dort, sehet, wo des Ungarnkönigs Zelt steht und die Fahne ragt mit dem springenden Rosse, dorthin treiben wir die Feinde. Herr Ottokar läßt zum Halten blasen. Wir stehen und verschnaufen uns, wir und die

Polen, und pflegen Umschau. Da auf einmal, wir denken an keine Gefahr, rufen fremde Hörner über die Hügel herüber, wir packen gerade noch die Schwerter fest, vor unsern Augen blitzt es auf und jagt hervor zwischen den Hügeln, fährt in unsere Rotten wie der Sturmwind, schneidet sie auseinander, wie wenn der Wamsschneider mit der Scheere durchs Tuch reißt — es ist die römische Nachhut. Hebt ein ungleicher Kampf an. Was zersprengt war vom römischen Heere, wendet sich alles gegen uns mit frischen Kräften. Hart neben dem Könige fällt der Herzog von Troppau — ob er tot ist, wer weiß es? Währet lange, bis wir weichen. Aber weichen müssen wir; kommen ja zwei Römische auf einen von uns. Was nicht in die March gesprengt wird — schauet, gegen Morgen kämpfen noch etliche Haufen! — das strebt mit dem Könige zurück unter die Sturmfahne."

„Und ich war nicht bei diesem Tanze!" rief Wok.

„Habt Eure Pflicht gethan, Herr, wacker gethan," sagte der andere. „Unsere Hoffnung beruht jetzt ganz allein auf der Nachhut. Seht Ihr den König, den armen König, wie er Ausschau hält nach Gojar hin? Nimmt mich wunder, daß Herr Milota noch nicht vorhanden ist mit der Nachhut. Der Weg ist ja noch frei bis nach Gojar — sehet selber! Und die Nachhut wäre eine großmächtige Schaar." —

Ein Reiter jagte von Gojar her zum Könige. Kurz

war die Botschaft. Aller Augen richteten sich auf Herrn Ottokar. Der senkte das Haupt. —

Wok trieb sein Roß näher an die Sturmfahne. Der Bote wandte sein Roß und ritt zurück. Der Witigone sah ihn scharf an und schrak zusammen.

„Der Jungfrau sei Dank!“ sagte der Seeberger mit heiserer Stimme. „Ich hätte keinen Pfennig mehr für Euer Leben gegeben. Der Jungfrau sei Dank!“

Wok starrte dem Alten ins Antlitz und brachte keinen Laut hervor: Barhäuptig saß Herr Martin im Sattel; tief in ihren Höhlen glühten seine Augen, fahl, als hätte ihn der Tod gestreift, war sein Angesicht, und in breiten Rinnen floß ihm das Blut über Stirne und Wangen, tropfte hinunter auf das zerfetzte, weißglänzende Gewand, auf die zerrissene Decke des keuchenden Rosses, auf den zerhauenen Schild und seine schwarzen Kugeln. Hoch aufgerichtet saß Herr Martin, der alte Mann, und war anzuschauen wie ein stolzes, grausig-schönes Standbild.

„Ein heißer Ritt war's,“ raunte er stoßweise; „bin knapp hindurchgekommen — schauet hin, gerade noch zur rechten Zeit: jetzt ist auch dieser Weg verlegt. Wir sind — ans Ende — gelangt, Herr Wok — von der Krummenau. Selber — bin ich zurückgeritten; denn ich traute — keinem Boten mehr. Und mit eigenen Augen habe — ich's gesehen: der Hund Milota — zieht mit allen seinen Fähnlein gegen Mitternacht da-

von. — Wenn die Sonne untergeht — dann liegen wir — auf dem Rasen — dürft mir's glauben. — — Ist ein bös Ding um alte Schuld. Unsichtbar — schleicht die Vergeltung hinter — dir her, lange Jahre, — und auf einmal — sitzt sie dir auf dem Halse. Ich bin — selber dabei gewesen, wie der König — vor dreizehn Jahren den Benesch hat — unter Martern töten lassen, und — war doch seine Schuld nicht klar erwiesen. Und jetzt — zahlt ihm der Bruder — Milota die alte Rechnung heim. Und solcher Rechnungen — werden heute noch viele — heimgezahlt auf dem Kruterfelde. — Aber Gott — segne den König!"

„Seid Ihr schwer wund?" fragte Wok endlich.

„Nicht der Rede wert," sagte der Alte, wandte sein Roß und schaute in die Weite. „Sie haben mir — den Helm vom Kopf gestochen — einen Schmarren über das Dach gegeben. — — Sehet, Herr, da drüben — sammeln sich die — Römischen zum letzten — Stiche! Hinter uns — rinnt die March, gegen Abend und Mitternacht würgen — und schlachten die Kumanen — in den böhmischen Rotten — und versperren — uns den Weg — also —"

„Vorwärts und sterben!" antwortete Wok.

„Ja, sterben, und Gott sei — uns armen Sündern — gnädig!" murmelte Herr Martin der Seeberger.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Helm auf!" schrieen die Rottmeister und trabten

heran vom Könige. Wok stülpte das Faß über den Schädel und band das Härsenier fest. „Kann ich Euch helfen?“ fragte er den Seeberger.

„Muß helmlos reiten!“ antwortete der Alte und lachte grimmig.

„Helm auf!“ schrieen die Rottmeister zum zweitenmal. „Rottieret euch!“

Wok wandte sich. Es ging eine Bewegung durch die Reiter und griff hinüber auf die Sarjanten. Wok sah, wie sich die Haufen zusammenrotteten, er hörte eine laute Stimme: „Schlaget euch durch, es ist alles verloren!“

Da wandte sich auch der Seeberger, trieb sein Roß gegen den dichtesten Haufen und schrie: „Hierher! Alles heran, was gut böhmisch ist!“ Und Wok schrie: „Budweis und Prag!“

„Wir haben unsere Pflicht gethan, rette jeder sein Leben!“ kam es von drüben zurück.

„Ratmir, du Hund,“ rief der Seeberger und ritt noch näher an den Haufen, „was hast du, das dir nicht der König gegeben hätte? Und jetzt willst du in seiner Not dein Leben sparen?“

„Der Seeberger hat recht. Schützet den König!“ rief einer aus der Schaar und trieb sein Roß nach vorne.

„Der König fliehe mit uns, wir wollen ihn decken!“ schrie der erste, den der Seeberger Ratmir genannt hatte. „Gegen Mitternacht ist der Weg frei! Auf!“

„Fliehet, fliehet!“ schrieen ein paar Dutzend.

„Er ist nicht mehr frei, ich selber bin gerade mit knapper Not zurückgekommen!“ rief der Seeberger. „Ein Feigling, wer den Roßhals wendet!“

„Fliehet, fliehet, fliehet!“ pflanzte es sich brausend fort über die Reiter und von den Reitern zu den Sarjanten. „Fliehet, fliehet!“ —

Und die Reiter wandten sich, die Rotten drückten sich zusammen zu einem mächtigen Keil, die Sarjanten machten Kehrt. —

Der Alte schäumte und spie aus: „Verflucht ist, wer da flieht! Hunde, Hunde fliehen! Wer ein Herz hat im Leibe, der bleibe beim König!“ —

Zehn Schwergepanzerte blieben und rückten mit Geklirre zusammen.

„Hie König Ottokar allezeit!“ schrie der Seeberger. „Allezeit!“ schrieen die anderen dumpf aus den Helmen hervor. —

Und sie ritten unter die Sturmfahne und rottierten sich nahe dem Könige, der wie im Traume mit düsteren Blicken den Fliehenden nachschaute.

„Herr König,“ sagte der Seeberger und senkte die Lanze, „Herr König, wir sind bereit. Dort steht der Feind, und ringsumher sind die Wege versperrt. Befehlet!“

Da blickte Herr Ottokar schweigend empor in die flimmernde Luft, seine Lippen bewegten sich wie im Ge-

bete, und die Sonne spielte in seinen goldenen Locken. Stille saßen die Reiter. — — —

„Reißet die Fahne in Fetzen und rettet sie!“ befahl der König mit heller Stimme. „Und euch danke ich für die Treue, euch allen. Ich kann's euch nimmer lohnen — Gott lohn' es euch!“

Rauschend fuhr die Sturmfahne am Maste herunter. Wok fing das große Seidenstück auf, schnitt es mit dem Schwerte von den Stricken und riß es in Fetzen. Schweigend drängten sich die Ritter heran, und jeder band sich ein Stück um den Arm.

Der König stülpte den Helm übers Haupt — der Seeberger band ihm das Härsenier, und dabei rannen ihm die dicken Tropfen aus den Augen über die blutbefleckten Wangen. Der König trieb sein Roß an, und schweigend rasselten die anderen hinter ihm, dicht neben ihm aber der barhäuptige Alte und der Witigone.

Über die Felder kam die römische Schaar. König Ottokar senkte die Lanze und jagte den Seinigen voran. Elfe gegen hundert!“ schrie der Seeberger. „Um so geschwinder ist's geschehen!“

Dröhnend schossen die Zehn dem Könige nach — — und wieder schlugen zwei Wogen ineinander.

Die Sonne berührte die Hügelkette und lag als eine große, feurige Kugel darauf. Gleich Flammenblitzen fuhren ihre Strahlen flachher über die Felder. Ein rosiger Hauch war über den lichten Dunst des

abendlichen Himmels geflogen, graublaue Wölklein mit goldig-glühenden Rändern schwammen darinnen — — über ihnen standen hellglänzende Wolkenstreifen in meergrünem Grunde. Hellblau wölbte sich die ungeheure Himmelsglocke über der Wahlstatt. — — — — Wie weit drang es wohl empor, das Schreien und Toben, das Klirren und Schlagen, das Stampfen und Ächzen? Wie weit drang es wohl empor, als das Schlachtschwert niederprasselte auf den weißen Scheitel des Seebergers? Wie weit drang es wohl empor, als der König kopfüber vom Rosse stürzte und zertreten wurde von den Hufen? Wie weit drang es wohl empor, als abermals ein Morgenstern niedersauste auf den dröhnenden Helm des Witigonen?

Es war geschwinde gethan, Herr Martin! Nur ein ganz kleines, blutrotes Stücklein war noch zu sehen von der Sonne — ein letzter Strahl zitterte herüber von ihr — — dann war's geschehen, und die Kugel sank völlig hinunter. — —

Von Morgen her, von den fernen, dunkelblauen Waldbergen, hob sich ein Lüftlein, ein kühles Lüftlein, das erste an diesem Tage, flog über die weite Pußta, flog über die March und kam aufs Schlachtfeld. Und es spielte um den einsamen Leichenhaufen, strich über einen zerbrochenen goldenen Löwen, über das Wahrzeichen, auf das einst Hunderttausende geblickt hatten, die einen mit Liebe, die andern mit Haß, es hauchte über den

Schwergepanzerten, der langsam hervorkroch aus dem Knäuel, ruckweise auf der Erde fortrutschte, stöhnend innehielt, weiterkroch, langsam, langsam, hinunter zum trockenen Bachbette, und hinter den Wurzeln der morschen Weide sich barg, wie der angeschossene Hirsch sich birgt vor dem Jäger. — — Und auch mit deinen weißen Haaren, alter Mann, koste der Lufthauch, mit deinen blutigen, weißen Haaren; und wie im Spiele sträubten sie sich und glätteten sich, sträubten sich wieder und legten sich sanft über deinen zerschmetterten Scheitel, Herr Martin!

* * *

Kühle Nacht war's.

Über dem weitgedehnten Felde leuchtete der Mond. Aus der March und aus den feuchten Wiesen hob sich wie leichter Rauch der Nebel und lagerte sich hart an der Erde, griff über die Schlachtgründe hin und deckte Freunde und Feinde mit einem einzigen silberweißen Schleier.

Wie ferne Berge standen die gelben Hügel gegen Abend in dem fahlen Lichte und zeichneten sich hinein in den dunkeln Nachthimmel; wie alte Riesen glotzten im Felde die dunkeln Weidenstrünke, und neben ihnen ragte der kahle Baum der böhmischen Sturmfahne gleich dem Maste eines gestrandeten Schiffes in die Luft empor.

Von Dürnkrut bis gegen Jedenspeigen glühten die Wachtfeuer der Sieger: König Rudolf nächtigte auf der Wahlstatt inmitten der Erschlagenen. — —

Im Bette des Baches schlichen zwei Gestalten von den Hügeln her, ein Mann und ein Weib. Geduckt, spähend ging der Mann mit leerem Zwerchsacke über der Schulter, zaghaft, angstvoll schlich hinter ihm das Mädchen.

„Vater, warte, ich kann nicht mehr! Horch, wie sie schreien — da, dort, dort, Vater, hörst du nichts? Vor uns — — der lange Schrei! — Und da drüben und dort hinten!"

„Laß sie schreien!" raunte der Alte, blieb stehen, packte das Mädchen am Arme und zerrte es vorwärts.

Da zuckte er zusammen. Langsame, schleichende Schritte kamen vom Flusse her.

„Pst! Pst! Duck' dich!" zischte der Bauer und warf sich auf die Bachsohle. Zitternd kauerte sich das Mädchen zusammen.

Ein keuchender Mann kam näher, tief gebeugt, schwerbeladen.

Heftig drückte der Alte die Hand des Mädchens, langsam zog der andere vorüber, das hohe Ufer entlang, mit seiner klirrenden Last. Regungslos lagen die beiden, bis die Schritte in der Ferne verhallten.

„Schau, schau! Hast ihn gesehen, den alten Rasso?" murmelte der Bauer und erhob sich. „Der Fuchs, wie der Helm gefunkelt hat auf seinem Buckel; der ist ein gut Stück Geld wert! Und das Panzerhemd, wie das noch trieft vom Wasser — — spute dich!"

„Vater, ich fürcht' mich. Schau, die Feuer, die vielen Feuer bis gegen Jedenspeigen! Hörst du das Wiehern? Wenn sie nur nicht kommen!"

„Dummes Weibsbild! Sind hundsmüde, die da draußen. Spute dich!"

„Wohin denn Vater? sagte das Mädchen. „Vater, ich kann nicht mehr!" Und ihre Zähne schlugen aufeinander.

„Ans Wasser! In der Schiffsmühl' müssen sie hängen wie tote Fisch', die Böhmischen," raunte der Mann. „Haben sie meinen Weinberg in die Erde gestampft, meinen Hof verbrannt — — —"

„Vater, horch, da hat einer geröchelt!"

„Wo?"

„Da, da! Bleib', Vater, bleib'!"

Der Alte stieß sie zurück, warf den Zwerchsack ab und kletterte vorsichtig die Böschung empor.

Auf dem zerstampften Rasen lag ein blutbedeckter, nackter Mann. Weit offen standen seine Augen und glitzerten im Mondlichte.

Gierig schaute der Alte auf den Todwunden. „Alles zu spät," knurrte er; „ausgezogen, ganz ausgezogen!"

Der Gefallene röchelte wieder, hob langsam den Arm und ließ ihn seufzend sinken.

Da bückte sich der Alte jählings auf den Sterbenden, rückte ihn an der Hüfte beiseite, scharrte und zog eine blitzende Kette hervor aus dem Grase.

„Hieher, sag' ich!"

Zögernd kam das Mädchen, sah den Gefallenen — — — „oh, Vater, der wüste Kerl!"

„Halt's Maul, schau den Sonntagsstaat, wie das blitzt und funkelt; ist gut Gold!" sagte der Alte, ließ die Kette durch seine Finger gleiten, gab sie dem Mädchen, stieg zurück in den Bach und nahm seinen Sack auf.

Das Weib griff mit zitternden Händen nach dem Kleinode, wandte sich ab, prüfte die Ringlein und wog sie in den Händen. „Schwer Gold," sagte sie nachdenklich, ließ die Beute in die Tasche gleiten, stieg in das Bachbette und folgte schleichend dem Alten.

Hinter ihnen that seinen letzten Seufzer der unbekannte, verlassene Mensch. — — —

Weiter und weiter gingen sie, stiegen bald hier, bald dort aus dem Bache, krochen hierhin und dorthin im Totenfelde, kamen wieder, trugen Eisen und Seide, Linnen und Gold — — schlichen weiter, und der Zwerchsack wurde bauschig und schwer.

Eine Keule raffte der Alte vom Boden, stützte sich darauf und setzte keuchend einen Fuß vor den andern; und beladen mit Wämsern und Decken folgte das Mädchen.

„Vater!"

„Was willst?"

„Vater, mir grauset's schon noch, aber —"

„Was aber?"

„Glaubst nicht, wir sollten ganz aus dem Bach

steigen und ein bissel tiefer ins Feld gehen? Da schreien so viele!"

Schnaufend stand der Alte und lachte: „Schau, schau! — Aber ich glaub', im Fluß' hängen gar noch die meisten. Dahin gehen wir!"

Weiter schritten sie.

„Vater, pst!"

„Was?"

„Vater, schau! Da, nein da, vor uns, an dem Weidenbaum, schau, da hebt sich einer!"

Vorsichtig ließ der Alte den Sack zu Boden gleiten und kroch mit seiner Keule ins Feld empor. Das Mädchen kauerte sich hinter hohes Schilf.

Im Schatten der Weide kniete ein Schwergepanzerter. Seine Hände tasteten und zogen am Härseniere. Unverwandt schaute das Mädchen hinüber. In weitem Bogen schlich der Bauer hinaus ins Feld.

Jetzt nahm der Gewappnete den Helm vom Haupte, raffte einen zerbrochenen Speer vom Boden und hob sich schwerfällig auf die Beine.

Zwei Schritte ging er am Speere vorwärts, schwankte und ging wieder vorwärts, aus dem Schatten ins Licht; und durch die Risse und Löcher des zerfetzten Gewandes funkelten die silbernen Ringe des Panzers.

Unverwandt starrte das Mädchen hinüber, sah, wie der Vater aus dem Felde heranschlich, sah, wie er sich am hohen Ufer hinter den Stamm der Weide drückte,

die Keule mit beiden Händen faßte und dastand gleich einem Raubtiere, das sich zum Sprunge anschickt; sah, wie der Fremde das Haupt emporhob, langsam, müde, halb schlafend emporhob, und in den Mond schaute — — —

„Vater, Vater!“ rief sie mit gellender Stimme, „Vater, halt ein, den nicht!“

„Wer ruft?“ sagte Wok, schwankte, faßte den Speer fester, kehrte sich schwerfällig um und rief empor: „Wer da?“

Aus dem Schatten der Weide trat der Alte und sagte demütig: „Ein armer Bauer, der sich umschaut auf dem Totenfelde, ob nicht da und dort einem Todwunden zu helfen wäre.“

„Mit der Keule?“ lallte Wok, schwankte wieder und stürzte dröhnend rückwärts auf den Boden.

Hochauf schwang der Bauer die Keule.

Da warf sich das Mädchen zwischen ihn und den Ohnmächtigen und hing sich an seine Arme, daß er zischte: „Bist du toll? Schau, wie das blinkt! Gieb Raum!“

„Den nicht, Vater,“ keuchte das Mädchen; „das ist der Ritter von gestern abend!“ Schützend stellte sich die Dirne zwischen den Alten und den Bewußtlosen, und ihre Augen funkelten.

„Alles, was sein ist, könnt Ihr haben,“ sagte sie und wandte sich mit schnellem Blicke um. „Alles,“ keuchte sie, stemmte die Arme in die Hüften und schaute

wieder den Alten an, „aber ich laß' ihn nicht erschlagen wie einen Kater!" — — „Und sehet ihn doch an!" setzte sie lauernd hinzu. „Er ist guter Leute Kind, alles gleißt von Silber; das Silber ist unser, und gar wohl auch ein groß' Stück Lösegeld; aber für den toten Balg giebt Euch keiner ein Hennenei."

„Wohin?" fragte der Alte mürrisch.

„Heim! Zuerst sein Panzerhemd, dann ihn. Helfet!" sagte die Dirne und beugte sich über den leblosen Wok.

„Der ist schon hin," brummte der Alte und stieß mit dem Fuße an den Leib des Gefallenen.

„Nein, er lebt," grollte das Weib. „Schneidet die Riemen durch, tragt's alles, Stück für Stück, ins Loch, und hernach kommt und helfet mir, ihn selber heimbringen! Schauet nur die dicke, goldene Kette mit dem schweren Kreuz!"

Der Alte hatte sich auf die Kniee niedergelassen und wog die Kette in den Händen; dann schnitt er hastig in die Riemen und murmelte: „Drei Huben ist sie wert." — — — „Ein feiner, hoher Herr," setzte er hinzu und schielte auf das bleiche Antlitz, aus dem die Dirne mit ihren schmutzigen Händen sorgsam die wirren Locken strich.

— — — — — — — — — — — — — —

Höher und höher stiegen die Nebel. Kein Fünklein mehr blitzte herüber von den Wachtfeuern des römischen Königs. Aber das Klagen der Hilflosen, das Wiehern

versprengter Rosse drang noch immer durch den Nebel, und hoch in den Lüften tönte es wie Schreien und Kreischen von Raben und Dohlen.

— — — — — — — — — — — — — —

Schweißtriefend zog der Bauer seinen Weg im Bette des Weidenbaches. Er kam und ging und stapfte unter den Lasten. Regungslos saß die Dirne, und in ihrem Schoße ruhte das Haupt des Witigonen.

Zum letztenmal kehrte der Alte zurück, lauschte hinaus ins Feld, spuckte in die Hände und packte den Bewußtlosen unter den Achseln. Mit starken Armen umfing die Dirne seine Kniee, und so schleppten sie den Leib Schritt vor Schritt gegen Abend, stiegen ans Ufer, und hinter ihnen schlossen sich die Nebel.

— — — — — — — — — — — — — —

Die Nacht verging, der Morgen graute, wieder kam die Sonne empor hinter den fernen Waldbergen, die glänzenden Möven hoben sich aus den Niederungen der March und flogen schreiend landeinwärts gegen Morgen und Abend. Wieder ertönten Hornrufe und scheuchten müde Schläfer vom Schilde.

Rosse wieherten, Kommandorufe hallten — der Morgenwind blähte die weiße Sturmfahne des Königs.

Auf, Herr Rudolf! Auf gen Mitternacht! Aufwärts steigt Euer Weg, gleich der Sonnenbahn da droben. Abwärts hat der andere gehen müssen, der nicht leben konnte neben Euch. Da hinten liegt er, den sie den

goldenen König nannten, mit zerhauenem Schädel; zerstampft, entehrt liegt er in der dumpfen Kapelle am Wege. Die Kerzen qualmen um ihn her.

Auf, Herr König! Vorwärts gegen Mitternacht! Die Bahn ist frei, hoch steigt die Sonne, vorwärts! Laßt es weit hinter Euch, das grausige Blachfeld, schenket es der Sonne, daß sie ihre glühenden Pfeile hineinbohre in die toten Getreuen des goldenen Königs und leise das Werk vollende! —

Ihr aber vorwärts! Vor Euch schreite der Friede, Gerechtigkeit und Liebe sollen Euer Roß an den Zügeln führen!

Vorwärts! Das Haus des goldenen Königs schwankt, ein schwaches Weib und ein Kind können es nicht stützen; Ihr müßt es stützen und schirmen. Vorwärts, ehe die Wölfe hervorkommen, vorwärts, ehe der uralte Thron zusammenbricht und das Volk zermalmt unter seinen Trümmern! Waltet Eures heiligen Amtes in Treue! Auf, römischer König, großer römischer König, einziger König!

Drittes Buch.

Im goldenen Prag.

Im hellen Morgensonnenscheine lag das hunderttürmige Prag, und seine alte Brücke spiegelte sich in den braunen Fluten der Moldau, und hoch über dem Strome, hoch über den Kirchen und Geschlechterburgen dehnte sich auf dem langgestreckten Berge das Königschloß mit seinen Ringmauern, Rundtürmen und Giebeln.

Und die Sonne leuchtete auf die Ringmauern und Brustwehren, auf bärtige Kriegsknechte und auf blanke Helmbarden, sie leuchtete auf den Palas des Königs, sie lugte durch die bunten Fenster von Sankt Veit und warf ihre Bilder auf die weißen Steinplatten des Gotteshauses, sie leuchtete hinein in die Burghöfe, sie leuchtete in die Kemenaten und in die Säle, die von Gold und Reichtum starrten, sie übergoß mit Licht und Wärme die Ziergärten, spielte mit den Zweigen der Linden und Ulmen, die sich leise bewegten im Morgenwinde, und wob ihren Schimmer über den goldgestickten

Schleier, die schwarzen Haare und die weiße Stirne der hohen, königlichen Frau, die am krystallklaren Parkteiche stand, mit ihren schlanken Fingern das Brot brach und die stolzen Schwäne fütterte. Und die Schwäne wiegten sich auf dem Wasser, über die Marmelsteine am Ufer stolzierten schillernde Pfauen, auf den Bäumen spielten und kreischten zierliche Affen aus dem Morgenlande, in Goldringen schaukelten sich bunte Sittiche unter den Ästen, — und die Sonne küßte auch die blonden Locken eines Knaben, der auf der Ruhebank saß neben der Königin, regungslos dasaß, aus den wässerigen Augen in die Ferne starrte und mit den Fingern eine rote Rose zerpflückte.

Und im Sonnenscheine lag die mächtige Stadt, in den Strahlen der Sonne funkelten die Goldkreuze auf ihren Kirchen, erglänzten die grausilbernen Schindeldächer der Häuser und Hütten.

Den Strom hinab glitten schwerbeladene Flöße, in den engen Gassen, im Schatten der hohen, hölzernen Giebel, unter den dumpfigen Laubengängen, hantierten die deutschen Bürger, in den finsteren Schreibstuben rechneten die deutschen Kaufleute, knarrende Lastwagen rollten über Brücken und Plätze, dröhnten unter den massigen Schwibbogen, die sich über die Gassen spannten; in den Schmieden glühten die Essen, hier knirschte der Hobel, dort blinkte die Axt, da dröhnte der Hammer, dort kreischte die Säge; weit offen standen die Thüren

der Kirchen, Weihrauchgeruch strömte in die freie Luft; im Staube der Gassen spielten blondlockige und schwarzhaarige Kinder, auf dem Ringe der Altstadt saßen die slavischen Bauernweiber, und lachend und schwatzend feilschten mit ihnen die deutschen Bürgerfrauen um Kraut und Rüben; schwarzbärtige Juden schritten umher, Mönche und Nonnen strebten dahin und dorthin, — und in tschechischen und deutschen, polnischen und wendischen Lauten flutete das tausendfältige Leben durcheinander im Morgensonnenscheine.

— — — — — — — — — — — — — — —

In der höchsten Kammer, unter den Zinnen des Turmes, der nahe dem Ringplatze in der Langen Gasse aus finsterer Geschlechterburg über die Menge der Giebel emporragte, stand ein reichgekleideter, hagerer Mann. Der umklammerte mit dem linken Arme die kleine Fenstersäule, die rechte Hand stützte er auf das Steingesimse, und unverwandt schaute er unter dem Rundbogen hinaus über die Stadt ins weite Land gen Mittag, murmelte unverständliche Worte und schaute und schaute, bis ihm die scharfen, grauen Augen übergingen und die silberglänzenden Giebel, die geschwärzten Kamine, die lachenden Wiesen, die duftigen Waldhügel ineinander verschwammen. Hastig strich er über die Augenlider, seufzte und spähte von neuem — und aus der Tiefe drang verworren der Lärm der Stadt herauf, und im Holzverschlage neben dem Manne gurrten die Tauben.

„Hilf, Herr Gott, hilf!“ murmelte er, wandte sich vom Fenster ab, starrte in die Dunkelheit und faltete die Hände. „Hilf, Herr Gott, hilf, laß mir gute Botschaft zugehen aus Wien! — — Schon längst müßte sie gekommen sein nach meiner Rechnung. — Hilf, Herr Gott, hilf uns allen!“

Und wieder wandte er sich und spähte nach Süden.

Da kam es von fernher, flog hoch über den Waldhügeln, blitzschnell, klein und leicht wie eine Flocke, glänzend wie Schnee, schoß einher in der blauen, flimmernden Luft, ward größer und größer, strich über die Dächer, beschrieb einen stolzen Bogen, schwang sich flügelrauschend in das Rundfenster, trippelte nickend heran, ließ sich willig fassen von den zitternden Händen und ruhig das Streiflein Papyrus aus den Schwingen lösen und trank gierig aus dem Wassernapfe.

Und wieder gingen dem Manne die Augen über, und die Thränen liefen über seine Wangen und tropften auf den Sammet seines Gewandes. Aber es war nicht mehr der Glanz da draußen über dem weiten Lande, der ihm das Wasser in die grauen Augen trieb, es waren die winzigen Buchstaben, die ihm die Taube unter dem Flügel gebracht hatte. — — —

Wie konnte doch die Sonne so freundlich leuchten über Berg und Strom, über der Stadt und über der Burg des Königs? Wie konnte doch die Taube auf dem Simse in die Körner picken, als ob nichts geschehen

wäre? Wie konnte doch das Volk noch schwatzen und feilschen auf dem Ringe? Sonne, erlisch doch über dem goldenen Prag!

* * *

Kopfschüttelnd schaute der Grobschmied dem Geschworenen nach, der mit schleppenden Schritten an der Werkstätte vorüberging. Dann legte er den Hammer weg, steckte die Hände ins Schurzfell und strebte schräg über die Gasse.

„Hast du ihn gesehen, Gevatter?“ sagte er und trat zu dem behäbigen Roßwirte, der unter seinem Hausthore stand. „Eia, wie schaut doch der Marquart Tausendmark aus, grau im Gesicht, und wendet den Kopf nicht, wie ich ihn grüße!“

„Hab' ihn gesehen, den Herrn,“ antwortete der Wirt und rieb sich die Nase. „Gevatter Schmied, es kommt Unheil, ganz und gewiß. Allfort muß ich an den König denken. Und heut in der Früh', was meinst du, hat unser' schwarze Henne gekräht, gleich auf dem Holzstoß' unter meiner Kammer. Mein Weib hat mir's zugeschrieen voll Schrecken, mit allen zwei Füßen bin ich aus dem Bett gesprungen und hab' ihr den Kragen umgedreht — der Henne, mußt du wissen — aber was hilft's? Muß allfort an den König denken.“

„Guten Morgen, ihr Nachbarn!“ rief ein starker Mann und trat herzu. „Wißt ihr's schon? Sie haben

heute vorm Hahnenschrei die zwei Windspiele droben am Burgthor liegend gefunden, ganz abgehetzt. Ihr kennt sie doch, die zwei Windspiele mit den breiten, goldenen Halsbändern, die der Herzog Niklas immer mit sich führt?“

„Die gelben?“ rief der Wirt. „Das ist ein böses Zeichen, Goldschmied!“

„Muß noch kein böses Zeichen sein; so ein unvernünftig Vieh kann sich leichtlich verlaufen, findet seinen Herrn nimmer und rennt heim,“ sprach der Grobschmied.

„Ist doch verdächtig, bei meiner Seel',“ sagte der Goldschmied. „Der Hund bleibt beim Herrn, solang er ihn sieht. Und wenn der Herr ihn nimmer brauchen kann auf eine Zeit, so wird er wohl verwahrt. Und hernach freut er sich, wenn der Herr wieder kommt. Ich denk' mir allerlei. Wer doch Kundschaft kriegen könnte! Wer weiß, was da drunten geschehen ist, und wir sitzen hier und wissen nichts.“

„Muß ja bald etwas lautbar werden, Nachbar Goldschmied,“ sagte der Grobschmied. „Wenn die Milch übergelaufen ist, dann stinket sie im ganzen Hause, und jeder kriegt Kundschaft davon. Aber solang wir keine Kundschaft haben, müssen wir das Gute hoffen. Der König wird's dem römischen Rudolfen weisen, wer der Herr ist. Und wenn er's vollbracht hat, dann schickt er uns die Botschaft. Auf gut Ding ist gut warten.“

„Auf gut Ding, ja!“ meinte der Wirt und rieb seine Nase. „Aber könnt's nicht auch bös Ding sein, Gevatter Schmiedkunz?“

„Ach was! Du hast heut' auch keinen guten Tag.“

„Hast du mir nicht selber den Marquart Tausendmark gewiesen? Und hab' ich ihn nicht mit meinen leiblichen Augen gesehen, ehe du zu mir herübergekommen bist?“

„Und was soll das viel bedeuten?“ murrte der Schmied. „Der Tausendmark wird gestern nacht zu tief in den Becher geschaut haben, und so hat ihn heute der Jammer.“

„Ja, weiter nichts!“ sagte der Wirt. „Das sagst du und glaubst es selber nicht. Der Tausendmark und der Jammer! Ein Mensch, der Milch trinkt jahraus, jahrein! So bist du: wenn's schwarz am Himmel ist, dann guckst du hinauf und sagst, ‚ich glaub', das Wetter macht sich‘, und wenn's Taubeneier hagelt, dann sagst du, ‚eia, wie's doch so kühl schneit in der heißen Sommerzeit!‘ — Botschaft hat er bekommen, der Tausendmark, das sag' ich, und keine gute, das sag' ich, und darum ist er auf den Ring gegangen grau im Gesicht, das sag' ich und weiß, was ich sag' — — und hört ihr jetzt auch das Glöcklein läuten auf Simon Stucks Turme? Der Marquart Tausendmark hat Botschaft bekommen!“

„Was kann der allein wissen?“ rief der Grobschmied. „Gute Botschaft oder böse Botschaft kommt

jetzt nur vom König. Alles andere, was sonst in der Welt vorgeht, braucht uns nicht zu kümmern. Und wer gute Botschaft von ihm bringt, der muß zum Thor herein, wer böse bringt, der kann auch nicht drüber fliegen. Die Botschaft trägt er meinetwegen verschlossen unter Siegel, aber was er gesehen hat mit seinen Augen und gehört hat mit seinen Ohren, das ist ausgeschwätzt noch unterm Thorbogen, und eh' er zum Tausendmark kommt, weiß es die halbe Stadt."

„Das ist zum lachen!" rief der Wirt. „Da giebt's reitende Boten, die haben auch auf dem Maul ein Siegel. Und hernach — wer sagt, daß der Tausendmark seine Botschaften alle durchs Stadtthor kriegt? Der Tausendmark hat jede Kundschaft um etliche Tag' eher, als irgend einer in der ganzen Stadt. Das sag' ich! Und wißt ihr's auch, woher? Der Tausendmark kann mehr als Brod essen und darum ist er so unmenschlich reich. Der steigt auf seinen Turm und bespricht sich mit seinen Tauben und redet mit ihnen wie wir Nachbarn untereinander, und sie sagen ihm alle Heimlichkeit, die in der Welt geschieht, und er treibt seinen Handel danach. Das sag' ich euch im Vertrauen; beschwören könnt' ich's freilich nicht. Will ihm auch nichts Übles nachgeredet haben, dem Tausendmark."

„Das mit den Tauben machst du mir nicht weis," meinte der Schmied. „Aber," setzte er nachdenklich hinzu, „voll von Heimlichkeiten sind sie, die Herren Ge-

schworenen gemeiner Stadt Prag allesamt. Und das ist allezeit unrecht und an jedem Orte, vornehmlich aber hier zu Prag, wo die Deutschen zusammenhalten müßten wie nirgend sonst."

„Guten Morgen, alle miteinander!" sagte ein kleiner, höckeriger Mann und trat herzu.

„Guten Morgen, Gevatter Gewandschneider!" kam's von den andern zurück.

„Habt ihr einen guten Rat, ihr Nachbarn?" fragte der Kleine und rieb seine Hände. „Habt ihr Heimlichkeiten, dann geh' ich, habt ihr keine, dann bleib' ich."

„Haben keine Heimlichkeiten," sagte der Schmied, „aber Sorgen."

„Sorgen? Da kann ich mitreden!" rief der Gewandschneider. „Ist mir auch sorglich ums Herz seit der Morgensuppe schon. Da ist eine Spinne über den Tisch gelaufen, quer drüber —

Spinnen am Morgen,
Die machen Sorgen! —

ihr wißt ja. Und gleich darauf hat mir aber auch der Lehrbub', der Aff', richtig die Milchsuppe über ein groß' Stück schwarzen Moret geschüttet — hin ist er; und daneben liegt der grüne Fritschal aus Gent, und ich krieg' den Buben bei den Ohren, der schreit und schlegelt mit Arm' und Bein', der Moret schiebt sich über

den Fritschal — hin ist er. Macht für mich einen grausamen Schaden."

„Daß du fein nicht verhungerst, Schneiderlein, mitsamt deinen dreißig Knechten!" sagte der Goldschmied. „Freilich, ein Fremder möcht' in den Beutel langen, wenn er ihn sieht. Wie der Hunger und die leibhaftige Not schaut er aus, der Schneider. Es schlägt ihm halt nichts an."

„Spott' du nur, Goldschmied!" rief der Schneider giftig. „Es trägt's nicht jedem, daß er seine Hackelnase mit Karfunkeln einlegt. Das kann auch nur ein Goldschmied."

„Ruhig, ihr Nachbarn!" befahl der Grobschmied und lachte. „Stehen ihrer drei friedlich beisammen und es kommt ein Schneider dazu, gleich —"

„— sind's ihrer viere. Guten Morgen auch, möcht' ich wünschen!" sagte ein beweglicher Mann mit bleichem Antlitze und schwarzen Locken, griff grüßend an den hohen, spitzigen Hut und trat in den Kreis.

„Gleich ist der Unfriede da, hab' ich sagen wollen, und jetzt kommt der Jud' auch noch!" brummte der Grobschmied. „Guten Morgen auch, Muschlin!"

„Hab' ich gesehen beisammenstehen die Burger vom Ring aus, hab' ich mir gesagt: Muschlin, hab' ich gesagt, da steht der Wirt zum weißen Roß — hast ihn lang nicht mehr angesprochen, geh hin und sprich ihn an; da steht auch der Schmiedkunz — mußt ihn morgen

besuchen in Geschäften, geh heut' hin und biet' ihm einen guten Tag; da steht auch der Goldschmied, was ein lieber, alter Bekannter ist von dir in edeln Gesteinen, Gold, Silber und Perlen; da steht auch der Gewandschneider, bei dem sich stoßen unter der Thür die Herrenkinder und die Fürstenkinder, daß er bekleide ihres Leibes Blöße — grüß' sie alle zusammen, die ehrbaren Burger! Guten Morgen auch, alle und ein jeder! Wißt ihr 'was Neues aus der Stadt, aus dem Land, aus den Häusern, aus den Gassen, vom leidigen Krieg?"

„Stehen vier beisammen und der Jud' kommt als fünfter zu ihnen, dann muß der die Neuigkeiten wissen," sagte der Wirt und rieb seine Nase.

„Wie soll er wissen, woher soll er wissen, was soll er wissen, der Jud'? Wie heißt Neuigkeit? Ist sie gut, die Neuigkeit, ist sie schlimm, ist sie sehr schlimm — freut sie diesen, grämt sie jenen. Also — sagt er's zulieb, sagt er's zuleid, sagt er's zu seinem Nutzen, sagt er's zu seinem Schaden, wie kann er's wissen, der Jud'? Neuigkeit ist, was den freut und den grämt, sagt er und hält's Maul. Oder ist's nicht so?"

„Jude, du weißt etwas! Sag's gerade 'raus!" rief der Grobschmied.

„Was kann ich sagen, was kann ich wissen, wie heißt gerade 'raus? Könnt' ich sprechen vom großen Heer, vom grausam gewaltigen Heer, was der König Ottokar hat. Was nutzt's? Haben wir alle gesehen,

wie er ist ausgezogen mit Rossen und Wagen. Haben die Glocken geläutet, haben die Weiber geweint, haben die Christen gebetet und haben gefastet, haben auch die Juden gebetet, jeder auf seine Art — wissen wir. — Könnt' ich erzählen von den tapferen Herren Rittern und ihren mutigen Rossen, so von Wien geritten sind mit König Rudolf entgegen dem grausam gewaltigen Heer, was das unserige ist. Habt ihr sie gesehen? Nein. Ich auch nicht. Könnt' einer sehen die einen, könnt' einer sehen die andern, müßt' er zucken mit den Achseln, müßt' sagen: Wer wird siegen, der eine, der andere — wer weiß? Sind viele Sarjanten und viele Reiter viel wert; sind wenig Sarjanten und nicht so viel Reiter, aber auch nicht wenige, viel wert — wer kann's bezweifeln? Ist der Jud' ein Kriegsmann? Er ist kein Kriegsmann, er hat gelernt den Handel, er hat gelernt die Gefälligkeit gegen jedermann; das hat er gelernt und sonst hat er gelernt nichts."

„'Raus mit der Rede!" rief der Grobschmied und packte den Juden am Arme. „Ist die Schlacht geschlagen?"

„Gott meiner Väter!" sagte Muschlin und machte sich frei. „Hätt' ich gewußt, daß Ihr mich angreifen werdet unsanft und herrisch, daß Ihr machet Spaß, als wär's Ernst, wär' ich geblieben auf dem Ring, hätt' mir angeschaut die Wolken, die Spatzen, die Luft. Wie heißt, ist sie geschlagen die Schlacht? Seh' ich aus als

einer, der vom Schlachtfeld kommt? Kann ich fliegen? Ist er gezogen aus Wien und über den Donaustrom gegangen, der römische König — kann sein vor vierzehn Tagen; hat er gemacht die Reise an die March. Kann sein, sie ist geschlagen, die Schlacht, kann sein auch nicht. Was weiß der Jud'? Aber —", und Muschlin trat ganz nahe auf die Männer und sagte mit heiserer Stimme: „Was ist der Krieg? Ein Gleichnis ist er vom Leben. Der Krieg ist wie's Leben, und das Leben ist wie der Krieg. Und warum? Geld kostet's Leben. Und was kostet der Krieg? Geld kostet er und das Leben kostet er dazu diesem und jenem. Hat er's Leben, der König Rudolf? Ist e dumme Frag', freilich hat er's! Hat er Geld? Er hat kein's, sag' ich, er hat kein's gehabt vor drei Wochen, er hat kein's gehabt vor vierzehn Tagen, er hat kein's gehabt vor acht Tagen, wenn er's nicht hat aufgefischt in der Donau, in der March. Hat er's Leben und hat er's Geld, unser Herr König? Wie heißt? Haben wir ihn alle gesehen lebendig! Wissen wir alle, daß er Geld hat, daß er kaufen könnt' alle Grafschaften und alle Königreiche! Hat er ein stattliches Heer, unser Herr König? Wir haben's gesehen, er hat's. Sind sie ihm getreu, seine Reiter, seine Sarjanten, daß sie stehen, wo er will, daß sie fechten, wann er will? Was weiß der Jud'? — Kann einer gewinnen den Krieg mit viel Geld, wird unser Herr König gewinnen. Kann einer gewinnen

den Krieg mit keinem Geld und mit einem getreuen Heere, so wird gewinnen der römische König. Was weiß ich? Ich bin nicht dabei, ich war nicht dabei, mag ich doch auch nicht sein dabei!“

„Vor vierzehn Tagen schon ist der römische König über die Donau gezogen?“ fragte der Wirt.

„Kann sein vor vierzehn Tagen,“ antwortete Muschlin.

„So hat der Tausendmark heute die böse Botschaft gekriegt, glaubet mir's, ihr Nachbarn!“ sprach der Wirt und rieb seine Nase.

„Eia, was Ihr saget!“ rief der Jude. „Der Tausendmark? Hat er's euch erzählt? Was hat er euch erzählt?“

„Nichts hat er erzählt,“ sagte der Grobschmied.

„Aber ein graues Gesicht hat er vorhin gehabt,“ rief der Wirt, „und die Hunde vom Herzog Niklas sind auch zurückgekommen heut' nacht und sind gefunden worden vor der Burg heut' früh, und meine schwarze Henne —“

„Nachbarn, ich bitt' euch, schauet das Ding doch kalt an!“ sprach der Grobschmied.

„Und ist er gegangen aus seinem Hause?“ fragte Muschlin.

„Da vorüber,“ sagte der Wirt.

„Und wohin?“

„In Simon Stucks Haus.“

„Nun muß ich leider wieder fort," sagte der Jude. „Hab' noch Geschäfte, muß mich plagen in der bösen Zeit. Guten Morgen auch, alle und ein jeder!"

— — — — — — — — — — — — — — —

Und mit eiligen Schritten ging er über den Ring und murmelte: „Was kann ich geben für das graue Gesicht und was kann ich geben für die verlaufenen Hünd'? Viel kann ich geben für das graue Gesicht; denn der Tausendmark hat es weiß und rot von Natur. Und viel kann ich geben für verlaufene Hünd', wenn sie gehören einem Herzog und wenn sie gelaufen sind aus einem Kriegszelt, und wenn ich weiß, daß der Tausendmark hat gemacht ein graues Gesicht, und wenn ich weiß, was ich weiß." —

Und so ging der Jude dahin und dorthin. Vor ihm aber glitt einher gleich einem Schatten das böse Gerücht. Und der Jude lief weiter, und der Schatten lief, und der Jude traf auf seinem Wege Deutsche und Tschechen, Juden und Fremde, Männer und Weiber, und der Schatten teilte sich und griff mit hundert Armen in alle Gassen und Gäßlein, wuchs und griff wie mit Riesenflügeln von einem Thore zum andern, überdeckte Ringmauern und Türme, legte sich über den glitzernden Strom und kroch hinan zur Burg des Königs:

Wer hat's gesagt? Der Tausendmark? Die Schlacht ist verloren? Den Herzog Niklas haben sie gefunden? In der Stadt? Auf der Burg? Des Herzogs Rosse

liegen vor dem Thore? Wo? Vor der Stadt? Auf der Burg? Was, beim Tausendmark ist er verborgen? Und der ist weiß geworden über Nacht? Nicht wahr ist's? Aber der König ist gefangen? Wer hat's gesagt? — Der Tausendmark hat's dem Juden Muschlin gesagt!

* * *

Aber bald nach dem Gerüchte kam die Wahrheit an die Stadt des toten Königs. Sie kam hohlwangig, mit eiternden Wunden, waffenlos, hoffnungslos; sie kam auf abgehetzten Rossen, sie kam auf knarrenden Karren, sie kam hinkend am Stabe, bedeckt vom Staube der Heerstraße; sie kam mit Tschechen und Polen, mit Brandenburgern und Thüringern, sie kam mit Herren und Knechten und pochte an die verschlossenen Thore der Stadt. Und mit ihr kam das Entsetzen, grinste hinein in die Herrenhäuser und in die Hütten und griff Deutschen und Tschechen und Juden ans Herz.

Da legte der Handwerksmann das Werkzeug bei Seite, ließ den Thränen ihren Lauf, schlug das Kreuz und murmelte die Fürbitte, der Kaufherr verhüllte sein Angesicht vor der Zukunft, das Volk wogte durch die Gassen und über den Ring und zerriß mit Klaggeschrei die Kleider. Und die Zugbrücken gingen mit Gerassel in die Höhe ringsumher; aus der Moldau strömte das braune Wasser in den tiefen Graben und umklammerte die Altstadt mit einem breiten Gürtel; Prag schloß sich ein

mit seinem Jammer. In den Kirchen lag die Menge auf den Knieen, schluchzte und betete, und hundert Glocken riefen mit ehernen Stimmen die Botschaft über die Giebel der Stadt, über ihre Ringmauern, empor zur Burg, den Strom hinunter und hinauf, über Feld und Wald hinaus ins Land. Und aus dem weiten Böhmen stieg tausendfältig die Klage zum Himmel: Der König ist tot!

— — — — — — — — — — — — — — —

Sonne erlisch doch über dem goldenen Prag!

* * *

Wehe dem Lande, des König ein Kind ist!

Ein Tag nach dem andern verrann. Auf den Feldern vor der Stadt Prag lungerte zersprengtes Gesindel. Mit finstern Gesichtern schritten die Geschworenen über den Ring Tag für Tag, stiegen die Treppen empor in Simon Stucks Hause und ratschlagten hinter verschlossenen Thüren. Boten kamen von der Kleinseite und vom Wyschehrad, wurden angehört und gingen; königliche Hofleute ritten mit ihren Trabanten durch die Gassen auf den Ring, und die Böhmen ratschlagten mit den Geschworenen in Simon Stucks Hause mit großer Heimlichkeit.

Und so oft die helle Glocke vom trotzigen Turme ertönte und die Geschlechter rief, murrte das Volk, und vom Morgen bis zum Abende flogen auf den

Gassen, in den Werkstätten, in den Wohnstuben zornige Worte hin und her, in den Trinkstuben ward der Faßhahn nimmer trocken, und es ging die Rede von Mund zu Mund: „Sind wir Kinder, weil wir nichts zu wissen kriegen? Sind wir Waarenballen, weil sie uns ungefragt verschachern? Was soll werden aus uns in dieser bösen Zeit, in dieser geschwinden Zeit?“

— — — — — — — — — — — — — —

„Was soll's werden, ihr Nachbarn alle?“ schrie auch der Grobschmied beim Roßwirte und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Zinnbecher tanzten und der Wein auf die Ahornplatte spritzte. „Was soll's werden?“ schrie er, und zunächst ward es ganz stille in der großen, niederen Stube, und noch näher rückten die Bürger aneinander. Düster brannten die Lichter und flackerten im Luftzuge, an die Holzläden klatschte der Regen, und es lagerte eine finstere, böse Nacht über Prag.

„Und noch einmal frag' ich: was soll's werden? Wißt ihr's? — Nein! — — Aber die Großen wissen's, die Geldsäcke, die Herren mit den feinen Händen. Horchet nur, wie oft das Glöcklein bellt am Tage, und schauet sie an, wie sie herausstolzieren aus Simon Stucks Hause, wie die Herrgötter, und wie sie die Mäuler halten, daß ja kein Sterbenswörtlein lautbar werde! Und um was geht der Handel? Um der Herren Vorteil? — — Um gemeiner Stadt Wohl und Wehe, dächt' ich! — Oder ist's nicht so?“

„Und um euer aller Felle!“ sagte einer, der unter die Thüre getreten war, hängte den triefenden Mantel an den Rechen und setzte sich neben den Ofen an den kleinen Tisch.

„Wer spricht da herein? Wir kennen den Mann nicht!“ rief der Grobschmied.

„Ist auch gar nicht nötig,“ sagte der Fremde. „Ich dächte, Ihr habt eine Frage gethan, und ich habe Euch die Antwort gegeben. Oder ist's nicht so?“

„Ihr habt von unsern Fellen gesprochen,“ schrie der Gewandschneider und machte ein giftiges Gesicht. „Wir sind freie Bürger und haben keine Felle!“

„Dann nennet's Haut, wenn's Euch so lieber ist!“ lachte der Fremde. „Mag aber, so schätz' ich, dem heiligen Bartholomäus einerlei gewesen sein, als sie ihn schinden thaten, ob's Fell oder Haut heißt.“

„Kümmert Euch um Eure Geschäfte!“ sagte der Grobschmied. „Was geht Euch das Ding an? Was wißt Ihr von gemeiner Stadt Prag Angelegenheiten?“

„Mit Verlaub, was wißt denn Ihr davon?“ rief der Fremde und richtete sich in die Höhe. „Und was mich das Ding kümmert? Eia, so wenig oder so viel wie den langen Brandenburger, den Otto, der vorhin durchs Thor geritten ist und jetzt beim Jarosch am Kohlenmarkte seinen Abendschoppen trinkt und vom Wetter redet — oder vom Königspielen!“

„Wer? Habt ihr's gehört? Der Brandenburger

ist in der Stadt? Beim Jarosch, beim jungen Rothart? Da habt ihr die Heimlichkeit!“ schrie es wild durcheinander in der Stube. Der Fremde aber saß ruhig da, streckte die langen Beine von sich und steckte die Nase in den blinkenden Becher.

„Wißt Ihr das ganz gewiß, Ihr da am Ofen? Euern Namen habt Ihr uns nicht verraten!“ sagte der Wirt und trat vor seinen Gast.

„Wie ich gesagt habe, so ist's,“ antwortete der Fremde und trommelte auf der weißen Tischplatte. „Doch was kümmert euch das Ding? Die Burger in Prag werden gut regiert von den Geschworenen — was geht sie's an, von wem diese hinwiederum regiert werden?“

„Aber da seid Ihr auf dem Holzweg'!“ rief der Grobschmied. „Gemeiner Stadt Angelegenheiten sind gemeiner Stadt Angelegenheiten, und es geht jeden Burger an, wie die Geschworenen handeln.“

„Ist freilich höchste Zeit zum Handeln,“ warf der Gast hin. „Der römische König steht bei Brünn, und hinter ihm und rings um ihn her rauchen die Dörfer. Mich wundert's, daß er nicht schon vor Prag steht. Aber was nicht ist, kann werden. Eia, euer König Otto wird schon wissen, was zu thun ist!“

„Unser König!“ schrieen drei, vier Bürger, und der Grobschmied schlug wieder auf den Tisch, daß die Becher tanzten.

„Wer seid denn Ihr, daß Ihr uns im eigenen Hause verhöhnt?“ fragte der Goldschmied, und seine Stimme bebte.

„Verhöhnen, ich? Beileibe nicht!“ sagte der Fremde und erhob sich.

„Gebt mir eine Laterne, Wirt, ich will nach meinem Klepper schauen!“ — „Verhöhnen?“ wiederholte er und reckte sich. „Beileibe nicht! — Aber was wollt ihr machen? Der Markgraf von Brandenburg ist in der Stadt, er hat die Vormundschaft über euern kleinen König und ist also euer König, möget ihr's wissen oder nicht, möget ihr wollen oder nicht.“ Und damit ging er aus der Thüre.

„Habt ihr's gehört, seht ihr's? Soweit ist's gekommen in der Stadt Prag: die Fremden müssen den Hiesigen sagen, was die Geschworenen verhandeln!“ schrie der Grobschmied. „Schmach und Schande ist's, wie wir dagesessen sind vor dem hergelaufenen Kerl und haben ihm nicht auf eines antworten können.“

„Hör' auf mich, Gevatter!“ rief der Gewandschneider, und seine hohe Stimme drang siegreich durch den Tumult. „Höret alle auf mich, ihr Nachbarn! Ich denke, wir handeln freundschaftlich mit dem Fremden. Mich dünkt, der weiß noch mehr, und das müssen wir alles hören. Glaubt ihr's jetzt, was ich immer sage? Verraten und verkauft ist der Burger in der Stadt Prag. Und von wem? Von den eigenen Geschworenen. Merkt ihr jetzt,

woher der Wind weht? Aber nicht erst seit heute und gestern!"

„Der Schneider hat recht!" riefen sie da und dort.

„Seid stille, ich bitt' euch!" sagte dieser und legte den Finger auf den Mund.

Der Fremde trat herein, blies das Licht aus, hängte die Laterne an den Nagel nnd setzte sich an seinen Platz.

„Eia, mit Vergunst!" begann der Schneider und räusperte sich. „Das mit der Vormundschaft, das haben wir schon gewußt. Der Brandenburger will Vormund werden, aber die Königin kann ihn nicht leiden, die Königin will nicht." Und hastig strich er über das glatte Kinn und schaute stolz lächelnd im Kreise umher.

„Ist mir auch recht," sagte der Fremde und that einen Zug aus dem Becher. „Wenn sie's nur weiß, eure Königin, was da unten in der Stadt heut' nacht vor sich geht! — Kurz nach dem Brandenburger haben sie auch den Kanzler in seiner Sänfte zum Jarosch ins Haus getragen."

Ein Murmeln ging durch die Stube.

Wieder räusperte sich der Schneider und begann aufs neue: „Ihr seid wohlbewandert, Herr, und kennt Euch aus in den Zeitläuften. Glaubt Ihr, daß der römische König Böhmen auch noch in seinen Sack stecken wird?"

„Was weiß ich vom römischen König?" sagte der Fremde. „Wenn er guten Willen sieht, dann wird er

mit sich handeln lassen; wenn ihr Krieg haben wollt, dann wird es ihm in einem Zuge hingehen."

„Eia, wir wollen keinen Krieg," meinte der Goldschmied. „Wir sind friedliche Leute, und im Kriege liegen Handel und Wandel darnieder."

„Es giebt aber solche, die euch feind sind, die auf ihren Burgen sitzen und scheel sehen auf euern Handel und euern Wandel und eure Wohlhäbigkeit, und die halten den Frieden hintan, damit sie im Trüben fischen können — dieselben, die unsern König gehetzt haben gegen den römischen König und haben die Mäuler vollgenommen vor der Schlacht und in der Schlacht das Hetzen und das Zuschlagen vergessen und sind in der höchsten Not davongelaufen. Wer ist beim König geblieben bis zuletzt? Tschechische Herren? Nein, deutsche Ritter haben ihr Leben für ihn gelassen! Und die andern, die Ausreißer, die reiten jetzt hin und her im Lande und rechnen und schätzen und sagen: ‚Der König ist tot, und der neue König ist ein Kind. Kommt und laßt uns das Werk vollenden!' — Welches Werk? Ihr wißt's so gut wie ich! Ihr wißt, wie sauer uns Deutschen seit Jahren das Leben gemacht wird allenthalben im Lande, nicht nur in Prag, ihr kennt so gut wie ich das Feldgeschrei: ‚Fort mit den Deutschen aus Böhmen!' — Und dieses Werk wollen sie jetzt vollenden, die tschechischen Herren. Hütet euch und rennet nicht mit sehenden Augen ins Verderben! — Ich will's euch sagen, wie sie gerechnet

haben und wie sie rechnen! Vor dem Krieg haben sie also gesprochen untereinander: ‚Woher kommen die Deutschen in unserm Lande? Aus dem Reiche. Und wo haben sie ihren Schutz? Im Reiche und beim römischen König. Auf, laßt uns den römischen König vernichten! Die Zeit ist gar günstig, unser König wird siegen, und dann haben wir die Macht in der Hand, und dann geht's den Deutschen an den Kragen.‘ — Jetzt sprechen sie: ‚Wir sind besiegt, der römische König wird ins Land kommen, die deutschen Bürger und die deutschen Bauern werden ihm anhangen, und wir werden vernichtet werden. Also darf nicht Friede werden, der römische König darf nicht ins Land kommen — wir rufen den Brandenburger!‘ — Und ich frage euch allesamt: Wer ist König, wenn der Vater stirbt und der Sohn ist noch ein Kind, wer? — Die Mutter ist die Königin! Und wer arbeitet mit aller Kraft daran, daß der Fremde, der Brandenburger, über uns Herr werde? Ich will's euch wieder sagen: Der den König in den Krieg und in den Tod getrieben hat, der jedem Deutschen die Zunge ausschneiden möchte und der jetzt beim Jarosch am Kohlenmarkte sitzt, der Kanzler! — Hütet euch! Wenn der Brandenburger unser Herr wird, dann ist der Kanzler, dann sind die Tschechen unsere Herren — und dann gute Nacht mit euern Freiheiten; die werden euch zerschnitten, wie Krautsköpfe werden sie euch zerschnitten!“

Lautlos saßen die Bürger und schauten vor sich

hin. Dann hob sich ein Murmeln von einem Ende der Stube zum andern.

„Ist halt ein Kreuz, daß unser guter König hat dran glauben müssen, das sag' ich! O weh, wie ist es jammerschade um ihn; der hat es gut gemeint mit uns Burgern, immerfort, bis zuletzt!" rief der Wirt und legte den Finger an die Nase.

„Ja, und wer ist schuld daran?" ließ sich der Gewandschneider vernehmen. „Die Deutschen auch, und nicht allein die Tschechen — oder ist's anders? Die deutschen Herren haben ihn verlassen von Anfang an!"

„Und warum haben ihn die deutschen Herren verlassen?" rief der Mann am Ofen und erhob sich. „Warum? Ich will's euch sagen: Weil sie schon lange Zeit her vom König verlassen waren, und weil seit langher nicht der König sondern der Kanzler König war. Die Rosenherren meint ihr, ich weiß es, und die Cimburger und die Löwenberger, und wie sie alle heißen. Ich dächte, die Schilde sind wohlbekannt in Böhmen, und ich schätze, die Rosenherren und die andern haben Gut und Blut niemalen gespart, wenn's des Königs Ehre galt. Oder habe ich unrecht? Recht habe ich! Und als Zeugen rufe ich die Grauköpfe auf unter euch. Saget, denkt ihr noch daran, wie der König vor achtzehn Jahren heimgezogen ist vom Marchfelde, wie er eingeritten ist in seiner Stadt Prag, wie ihm eure Geschworenen auf dem Ring den Wein kredenzt haben — wer ist ihm zur Rechten geritten und wer zur

Linken? Herr Wok von Rosenberg und Herr Budiwoj von der Krummenau! Und warum? Weil die beiden dazumalen den König und das Land gerettet hatten vom Verderben."

Ein Murmeln ging durch die Reihen.

„Höret mich weiter!" rief der Fremde. „Aber nein, was rede ich da vor euch und weiß doch nicht, ob ihr das alles hören wollt!"

„Wir wollen's hören, Ihr kennt die Zeitläufte!" rief der Grobschmied.

„Ich bin bald fertig," fuhr der Fremde fort. „Die alten Rosenherren haben das Land gerettet — glaubt ihr, die jungen Rosenherren tragen Wasser in den Adern? Glaubt ihr, auf den Rosenbüschen sind Gänseblumen gewachsen? Ein Rindvieh, wer das sagt! Das Ding schaut anders aus: Die Tschechen haben den König Ottokar ins Verderben gehetzt, die Tschechen haben den römischen König vernichten wollen und nach ihm die Deutschen hier zu Lande — und dazu haben die Rosenherren und die andern nicht geholfen. — Eia, das Hemd liegt mir näher als der Rock. — — — Wenn's jetzt noch eine Rettung giebt vor den Tschechen und vor dem langen Otto, dem Brandenburger, dann wissen's allein die Rosenherren und die andern deutschen Herren. — Alles, was deutsch redet in Böhmen, gehört zusammen in dieser harten Zeit! — — Aber, was sage ich? Die Rosenherren sind weit von hier, und die Prager Burger wer-

den gar wohl regiert von ihren Geschlechtern. Vergebet einem Fremden, wenn er unwissend euere Ohren beleidigt hat!“ —

Ein Murmeln ging durch die Reihen und wuchs, Rufe flogen von Bank zu Bank, die Becher leerten sich und klangen auf den Platten, und eilig schob sich der Wirt von Tisch zu Tisch und füllte sie wieder.

„Der kann's, wie ein Predigermönch kann er's!“ sagte der Schneider und trank seinen Nachbarn zu.

Der Grobschmied erhob sich und rückte einen Stuhl an den Tisch des Fremden.

„Mit Vergunst, Ihr habt genaue Wissenschaft von böhmischen Händeln, das muß ich sagen!“

„Wer in der Welt herumkommt, der hört viel; er braucht nur die Ohren aufzumachen,“ erwiderte der Fremde.

„Ihr glaubt gar nicht, wie sehr hochmütig die Geschworenen sind gegen uns Leute vom ehrbaren Handwerk,“ sagte der Grobschmied und rückte vertraulich näher; „alles thun sie heimlich und lassen den gemeinen Mann in der Unwissenheit. Ein schlechter Vogel, der sein Nest beschmeißt! — ‚Hilf eher zehn ehrlich machen als einen unehrlich, wo es kann sein; wo's aber nicht kann sein, da nimm dein Bündel und lauf weg!‘ also sagen wir unsern Junggesellen, wenn sie auf die Wanderschaft gehen. Wir Alten aber, sollen wir etwan auch das Bündel schnüren? Also müssen wir uns rühren

gegen das Unrecht. Und zu Euch habe ich das Vertrauen: Seit die Tschechen bei unsern Landsleuten im Rate sitzen, ist's, wie wenn der Leibhaftige säße zwischen Geschworenen und Zünften. Alle sind sie nicht so hochmütig, das muß man sagen; aber die meisten, die meisten!"

„Und was bedeuten die Geschworenen denn ohne euch? Nichts, sage ich!" warf der Fremde dazwischen.

„Das stimmt," antwortete der Grobschmied. „In den Zünften liegt die Kraft einer Stadt."

„Und doch laßt ihr euch mißachten von dem Häuflein?"

„Es steht nicht mehr so wohl um den Gehorsam wie ehedem," sagte der Grobschmied. „Die Zünfte sind widerhaarig wie noch nie, seit ich denken kann. Jeder von uns sieht das Verderben kommen, keiner kann's wenden. Wir Schmiede haben den Spruch: ‚Stoß nicht mit dem Kopf durch die Mauer, und ehe du übers Wasser fährst, wirf einen Stein hinein — trägt's den Stein, dann trägt's auch dich!' Bedächtigkeit thut not. Aber glaubet mir, wer den rechten Weg wüßte übers Wasser und kennete das Pförtlein in der Mauer, und wer dann das rechte Wort spräche — der hätte alle Zünfte hinter sich. Aber das rechte Wort müßt's sein, das alle verstünden. Gern spräche ich das Wort; denn ich gräme mich sehr. Und ich weiß es, hundert und hundert denken wie ich und wollten hören auf mich, wenn ich Bescheid wüßte. Aber ich weiß ja das Wort nicht, weil ich nicht hineinschaue in die Heimlichkeit."

„Und wenn Euch das Wort einfiele, vielleicht im Traume heute nacht — wie lange ging's her, bis es bei Euerm Anhang von Mund zu Mund liefe?" fragte der Fremde und spielte mit dem schweren Goldringe, den er am Daumen trug.

„Herr," sagte der Grobschmied erregt, „das liefe wie Feuer läuft über die Schindeldächer. Ich bin Zunftmeister in meiner Zunft. Und was ein Zunftmeister hinausgiebt aus seiner Werkstatt, das wissen in einer halben Stunde die andern Zunftmeister, und in einer zweiten halben Stunde weiß es der kleinste Meister in der letzten Werkstatt."

„Und wenn ihr euch wolltet zusammenschaaren, ihr von den Zünften, wie groß wäre die Zahl, Meister und Gesellen alle zusammen?"

„Herr," sagte der Grobschmied, „dann könnte uns der Ring gerade noch fassen; und von uns trägt jeder seine Wehre an der Seite von alters her."

„Und ihr laßt euch von den wenigen ins Verderben treiben?" flüsterte der Fremde. „Meister, wann seid Ihr morgen zu sprechen?"

„Von Sonnenaufgang an zu jeder Zeit. Wißt Ihr meine Behausung?"

„Ich weiß schon längst von Euch und bin nicht von ungefähr ins weiße Roß gekommen. Da schräg gegenüber liegt Eure Schmiede. Morgen besuche ich Euch

und vielleicht bringe ich das Wort mit. Für heute gute Nacht!“

* * *

Menschenleer waren die Gassen der Stadt, kein Sternlein konnte durch die schweren Wolken dringen. Von den Dächern rauschte das Wasser, der Wind heulte.

Beim Roßwirt im offenen Thorwege stand der Fremde und hielt eine brennende Fackel.

Die Holzstiege, die vom oberen Stockwerke herabführte, knarrte unter den Tritten eines gespornten Mannes. Neben den Fackelträger trat eine hohe Gestalt.

„Ich bin weit gekommen mit denen da drinnen, Herr!“ flüsterte jener. „Es wird gut gehen, wenn uns Sankt Peter hilft. Die Bürger sind unruhig, horchen dahin und dorthin. Jetzt nur den rechten Hebel am rechten Orte — wer ihnen die Angst nimmt, der wird ihr Herr sein!“ Und damit hob er die Fackel hoch empor und ging voran in die Nacht.

„Ein schwer Stück ist jetzt zu thun, Burkhard,“ sagte der andere. „Aber ich hoffe, es soll mir auch gelingen.“

Und schweigend schritten die beiden zwischen den hohen Häusern hin, und über ihnen heulte der Wind. —

Am Hause des Tausendmark hielten sie, und Burkhard schlug mit dem Schwertknauf an die Schalltafel, daß es durch die Gasse hallte.

„Wer da?“ rief drinnen eine Stimme, und das Guckloch am Pförtlein öffnete sich.

„Sturmwind und Sonnenschein!“ flüsterte Burkhard.

Die Schlüssel rasselten, und lautlos drehte sich die Thüre.

„Zwei?“ fragte der Pförtner und hob die Laterne.

„Zwei!“ sagte der große Mann und schritt über die Schwelle.

„Um Gott! Herr —“ rief der Pförtner.

„Schweig'!“ sagte Burkhard und drückte die Hand auf den Mund des Alten. „Führ' den Herrn hinauf! Ich stecke die Fackel dort in den Ring und setze mich auf den Ballen da.“

Wieder drehte sich die Thüre, wieder klirrten die Schlüssel, und stille lag das hohe Haus.

„Das mit dem Sturmwind ist richtig, Herr,“ sagte der weißhaarige Knecht und ging mit der Laterne voran durch den weiten Flur zwischen den verschnürten Waarenballen zur Stiege. „Aber das mit dem Sonnenschein stimmt nicht!“ vollendete er und schüttelte das Haupt. Auf dem ersten Absatze, unter dem ewigen Lichte, das zu Füßen der heiligen Jungfrau flackerte, wandte er sich, als wollte er die Antwort hören. Aber der Fremde kam wortlos die Stufen empor, und wieder schüttelte der Greis das Haupt, warf einen Blick auf das lächelnde Bildnis der Jungfrau, schlug hastig das Kreuz und ging weiter, Schritt vor Schritt, und murmelte: „Stimmt

nicht, stimmt nicht. Sturmwind und Nacht — finstere Nacht!“

Im ersten Stockwerke öffnete er die Thüre und trat zurück.

„Burkhard, nur herein!“ rief Tausendmark. „Ich warte längst auf Euch!“

„Gott zum Gruße, Vetter!“ sagte jetzt der Fremde und setzte den Fuß auf die Schwelle.

„Wer ist's?“ rief der Kaufherr, sprang auf, riß den Leuchter vom Tische und hielt ihn hoch empor. Seine Hand zitterte, sein Antlitz war bleich. „Du, Zawisch?“ stieß er hervor.

„Ich!“ sagte Herr Zawisch und warf den Mantel ab.

„Gut Ding will Weile haben!“ rief der Kaufherr mit angstvoller Stimme.

„Wer die Kraft in seinen Armen fühlt, der packt den Stier bei den Hörnern. Noch einmal, Gott zum Gruße, Vetter!“ sagte Herr Zawisch und hielt dem Kaufherrn die Hand hin.

Kopfschüttelnd war der alte Knecht aus der Thüre gegangen und hatte die Laterne ausgelöscht. Jetzt stand er auf der Stiege unter dem ewigen Lichte und murmelte: „Sturmwind und Nacht, finstere Nacht!“

— — — — — — — — — — — — — —

„So bist du, Zawisch!“

„So bin ich. Wie sollte ich sonst sein?“

„Bedächtig!“

„Weiß Gott, ich habe Zeit gehabt zum Denken drunten auf dem Falkensteine all die Zeit her!“

„Ach ja, Zawisch, verzeih, daß ich nicht gleich davon gesprochen habe — dein armes Weib! Wir sind oft bei dir mit unsern Gedanken.“

„Das hast du mir ja auch geschrieben,“ sagte Zawisch und wandte sich ab. „Es liegt hinter mir.“

„Aber so sage mir, was willst du jetzt, allein, bei uns in der Stadt?“

„Wer sagt dir, daß ich allein bin? Und was wunderst du dich? Du hast mich um Rat gefragt —“

„Ich habe in meiner Bedrängnis zu dir geschickt, und du hast deinen Burkhard zu mir reiten lassen —“

„Und jetzt stehe ich selber vor dir. Was kannst du mehr verlangen?“

„Daß du noch nicht selber vor mir stündest! — — Zawisch, was willst du in meinem Hause? Es ist noch nichts vorbereitet —“

„Marquart Tausendmark, du hast mich um Rat gefragt, und ich bringe nicht nur Rat, sondern auch Hilfe. — — — Auf den Türmen von Budweis wehen die Witigonenfahnen.

„Budweis ist euer?“ rief Herr Marquart und schlug die Hände zusammen. „Herr des Himmels — seit wann?“

„Seit vorgestern, Marquart.“

Der Kaufherr ging hastig auf und nieder und preßte die Linke an die Stirne. Herr Zawisch aber sagte

nach einer Weile lächelnd: „Ich wäre dir dankbar, Vetter, wenn du trotz alledem einen Sitz für mich hättest.“

„Verzeih, verzeih!“ rief Tausendmark. „Mir ist, als drehe sich alles im Kreise.“

„Und warum?“ fragte der Witigone kalt, schob den großen Faltstuhl an den Kamin und ließ sich gemächlich nieder. „Marquart Tausendmark, fasse dich, er ist nicht der Rede wert, der Häuserhaufen an der Moldau. Und wir sind glimpflich mit unsern Todfeinden verfahren!“

„Budweis euer — es ist fürchterlich! — Zawisch, noch wissen sie nichts in Prag von diesem Handstreich, aber hüte dich!“

Marquart Tausendmark, hättest du trotz alledem vielleicht auch noch einen Becher Wein für mich und einen für dich?

Marquart riß den Wandteppich auseinander und ging aus der Thüre. Nach einer Weile kam der alte Knecht und brachte Wein, rückte ein Tischlein vor Herrn Zawisch, stellte die gefüllten Becher darauf, schob den zweiten Faltstuhl an den Kamin und entfernte sich wieder.

„Guten Abend auch, mein Sohn!“ sagte Zawisch und hob sich freundlich von seinem Sitze. „Nimm Platz, Marquart, trink und mache ein liebreiches Gesicht! Mich dünkt, ich bin schon wärmer aufgenommen worden in deinem Hause.“

Schweigend setzte sich der Kaufherr, nahm den Becher und stieß an den Becher des Witigonen.

„Der Wein, Marquart," sagte Zawisch und lehnte sich zurück,' „der Wein — du mußt mir das nicht übelnehmen — ist heute das Beste in deinem Hause. Doch sag', wo ist Alheit?"

„Zawisch," bat der Kaufherr und faltete die Hände, „Zawisch, ich flehe dich an, sei barmherzig! Um des Kindes willen, verfahre schonend mit meinem Hause, Zawisch, ich bitte dich beim Andenken an deine Mutter, ich flehe dich an — mir graut, mir ist, wie wenn mich der Sturmwind packen wollte, Zawisch — denke auch an den Frieden anderer Menschen!"

„Marquart Tausendmark, ich muß dich mahnen, komm ganz allmählich wieder zu dir selber! Du sprichst, als ob ich die Brandfackel in dein Steinhaus werfen wollte. Trink, und dann wollen wir uns beraten!"

„Ich will trinken und will mit dir sprechen — aber sage mir doch gleich, was du forderst!"

„Nicht so eilig, Vetter! Gut Ding will Weile haben. Ist das auch Kaufmannsart, einen Handel über Hals und Kopf zu betreiben?"

„Zum Handel gehören zwei," sagte Marquart und griff mit zitternden Fingern nach dem Becher; „du aber handelst immer, als ob du allein wärest. Das weiß ich, solang ich dich kenne."

„Schön gesagt — aber du täuschest dich, Marquart! Wenn zwei Menschen miteinander ein Ziel verfolgen, dann

handelt in Wahrheit doch nur der eine von beiden — und der andere hilft ihm.“

„Was soll mir das alles, Zawisch? Ich kenne ja dein Ziel nicht einmal und dennoch soll ich mit verbundenen Augen hinter dir hergehen!“

„Mein Ziel soll dir keine Stunde länger verborgen sein!“ sagte Zawisch, nahm einen Schluck Wein und erhob sich: „Ich habe Budweis und jetzt will ich Prag!“

Der Kaufherr sprang auf, verzog den Mund, rieb hastig die Hände und rief: „Es ist zum Lachen, er treibt Scherz in dieser bösen Zeit, er — —“

„Marquart Tausendmark, ich treibe keinen Scherz. Bei Gott, ist mir auch nicht zum Scherzen, wo ich noch in Wams und Mantel den Brandgeruch von Budweis trage! Marquart Tausendmark, du sollst dich nicht beklagen über allzugroße Heimlichkeit: In vierundzwanzig Stunden bin ich der Herr von Prag. Und da du nun das Ende kennst, wollen wir uns setzen und ruhig über die Wege beraten!“

„Ruhig beraten, ruhig beraten!“ rief der Kaufherr und begann im Gemache auf und nieder zu rennen, während der Witigone sich in den Stuhl sinken ließ und nach dem Becher griff.

„Haben sie dir vor Budweis einen Schlag auf den Schädel gegeben?“ fragte Marquart, trat Herrn Zawisch gegenüber und versuchte, das verzerrte Antlitz wieder zu einem Lächeln zu zwingen.

„Lieber Marquart," antwortete dieser, „wollen wir keine Zeit verlieren. Ich lade dich nochmals ein, setze dich zu mir und trinke! Das ist das Klügste in deiner Lage."

Der Kaufherr gehorchte.

„Zuerst einige Fragen, Marquart!" sagte Zawisch und kreuzte die Arme über der Brust. „Seid ihr Geschworenen einig untereinander?"

„Zur Zeit mehr als je," antwortete der Kaufherr.

„Und was gedenket ihr zu thun?"

„Das Wasser im Graben gestaut, die Thore verschlossen zu halten — sag', Zawisch, wie bist du überhaupt in die Stadt gekommen?"

„Ich finde meine Wege überall," antwortete der Witigone. „Aber weiter, Marquart, weiter! Hat keiner von den Geschworenen Heimlichkeiten vor den andern?"

„Was kann ich wissen?" sagte Marquart. „Wir ratschlagen offen miteinander und mit den Neustädtern und mit den Königischen."

„Und was gedenkt die Königin zu thun?"

„Frag' lieber, was Propst Peter zu thun gedenkt!"

„Das weiß ich, Marquart," antwortete Herr Zawisch.

„Wie kannst du das wissen?" fuhr der Kaufherr auf. „Der Mann ist mir und allen meinen Freunden ein Rätsel, und wir sehen ihn doch alle Tage. Und du willst seine Pläne aus der Ferne durchschauen, sein Vorhaben?

„Seine Pläne? Sein Vorhaben?" lachte Zawisch.

„Sein Thun, sein Thun! — Marquart, die andern haben auch ihre Heimlichkeiten, nicht nur du.“

„Ich?“ fragte der Kaufherr.

„Nun, ich dächte, du bist mitten darinnen. Verhandelst nächtlicher Weile mit dem geächteten Zawisch und bist willens, ihm bis morgen abend die Stadt Prag auszuliefern wie einen verschnürten Waarenballen!“

„Ich dächte, die Sache liegt umgekehrt!“ rief Marquart. „Ich habe dich um deinen Rat gefragt, wie ich die Freunde zu Pilsen und zu Eger und die Vettern in Cham um Rat gefragt habe, und auch von denen zu Nürnberg werde ich in den nächsten Tagen Rat bekommen. Ein vorsichtiger Mann schaut nach allen Enden des Himmels, wenn die Zeit böse ist, und hernach handelt er. Du aber hast dich eingeschlichen in die Stadt und in mein Haus und willst mich mit Gewalt in die Schwerter stoßen zum Tanzen.“

„Ja, Marquart, ich habe mich beeilt, zur rechten Zeit zu kommen,“ sagte Zawisch und lächelte vor sich hin. „Aber täusche dich doch nicht so bitterlich, so über alle Maßen: du hast niemals weniger gehandelt als gerade in diesen Tagen, und darum muß ich für dich handeln! — — Marquart Tausendmark, spanne die Ohren ein! Du hast nicht allein deine Heimlichkeiten in dieser Stadt. Während du als vorsichtiger Mann nach allen Enden des Himmels ausschaust, geschehen Dinge ein paar Gassen weit von deinem Hause, die du dir

nicht träumen läßt. Der Brandenburger sitzt beim Jarosch am Kohlenmarkte, und der Propst sitzt bei ihnen, sie trinken Wein und — nun, Marquart, vielleicht spielen sie Wurfzabel miteinander."

Der Kaufherr fuhr in die Höhe. „Das ist nicht wahr!"

„Vetter Marquart," antwortete der Witigone und zog die Brauen zusammen, „wäge deine Worte, wie du deine Häringstonnen wägst."

„Verzeih, Zawisch!" sagte Marquart und atmete tief auf. „Gestern haben wir geratschlagt beim Wölfel im Turme draußen auf dem neuen Markte, wir Geschworenen alle und der Propst, und haben darüber gehandelt, ob nicht bei Zeiten Boten geschickt werden sollten zum Brandenburger; denn es weiß ja jeder, daß dem Brandenburger die Vormundschaft übertragen worden ist noch vom Könige, dem Gott gnädig sei. Ich habe an deinen Rat gedacht und habe mich gewehrt und bin durchgedrungen. Und wer hat mich und meinen Anhang unterstützt mit aller Beredsamkeit? Der Kanzler!"

„Und was hat er da vorgebracht?" fragte Zawisch.

„Abwarten thäte not, er, der Kanzler, sei ein Freund der Bürger, der Brandenburger sei der Königin verhaßt —"

„Der Königin?" rief der Witigone und beugte sich vorwärts. „Sollte ich also doch recht gehört haben?" murmelte er.

„Der Königin," fuhr Marquart fort, „und er selber traue ihm keine zehn Schritte weit. Auch sei es gefahrvoll, die Vormundschaft dem grimmigsten Feinde des römischen Königs zu übergeben. Die Zeiten hätten sich geändert. Abwarten thäte deshalb dringend not. — Weißt du nun, warum ich deine Nachricht gar nicht glauben konnte?"

„Siehst du nun, lieber Marquart, daß ich gerade zur rechten Stunde gekommen bin?"

„Was kann der Brandenburger ausrichten, allein, mitten in der geschlossenen Stadt?" warf der Kaufherr hin und begann langsam auf und nieder zu gehen.

„Wer sagt dir denn, daß er allein gen Prag geritten ist? Und wer sagt dir denn, wie lange eure Stadtthore noch geschlossen sind?"

„Solang ich und mein Anhang unter den Geschworenen sitzen!" rief Marquart.

„Dann hurtig, Vetter, zerteile dich, stemme dich gleich selber an eure dreizehn Thore!" spottete Zawisch. „Siehe, Marquart, du mußt dich wieder ganz vernünftig hierher setzen — so! Ihr seid ein seltsames Volk da in der Stadt zu Prag. Die Tschechen speien Gift gegen alles, was deutsch heißt, die Kleinen unter ihnen ballen die Fäuste, und die Großen unter ihnen drehen euch Stricke. Und ihr Deutschen untereinander? Pfui Schande, keiner kann dem andern trauen! Die Handwerker hassen euch und eure Heimlichkeit, ihr Geschlechter sitzt in euern Häusern, laßt eure Boten reiten und

horcht nach allen Enden des Himmels, lauft hin und her, ratschlagt da und dort, verstellt euch, als ob ihr eitel offenherzige Leute gegeneinander wäret, und hat doch jeder seine Heimlichkeit —“

„Wer sagt, daß ich unehrlich gehandelt habe gegen gemeiner Stadt Wohl?“ rief Marquart.

„Still, Vetter Tausendmark, ganz still! Du kennst die Menge deiner Heimlichkeiten selber nicht. Jeder von euch hat seine Heimlichkeit, und wer über euch lacht und euch ganz sachte, ehe ihr es merkt, das Netz über den Kopf werfen wird, das ist der Kanzler, der Fuchs.“

„Was vermag dagegen einer allein?“ sagte Marquart.

„Laß mich ausreden, Vetter, und ich will dir in dieser Stunde mehr Weisheit auf den Tisch legen, als du in Jahren hörst unter deinen Geschworenen! Was habe ich dir sagen lassen vor fünf Monaten? Weißt du's noch?“

Marquart schwieg.

„Du hast dir's wohl nicht so scharf gemerkt,“ fuhr Zawisch fort. „‚Stemmet euch gegen den Krieg mit allen euern Kräften. Es geht der Kampf nicht allein um Österreich und die andern Länder, sondern auch um alles, was deutsch heißt in Böhmen; es kämpft in diesem Kriege nicht der König Ottokar mit dem König Rudolf, sondern die Tschechen kämpfen, und mit ihnen die Polen, und was denen verwandt ist, und sie

kämpfen nicht gegen den Herrn von Österreich, sondern gegen den Schutzherrn aller Deutschen.' Das habe ich dir sagen lassen. — Marquart, Marquart! Ihr Herren von Prag habt ein böses Spiel gespielt und ein hirnverbranntes obendrein. Danket euerm Herrgott und allen Heiligen im Himmel, daß der römische König den böhmischen geworfen hat!"

„Laß mich!" rief Marquart, sprang auf und rannte aus einer Ecke des Gemaches in die andere. „Meine linke Hand gäbe ich hin, könnte ich den Helden auferwecken von den Toten!"

„Den Helden vom Jahre 1260," rief Zawisch, „ja, Marquart, den wollte auch ich unter den Lebendigen haben und zu deiner Linken legte ich gerne die meinige. Aber den Tschechenkönig aus späterer Zeit — kennst du das Gaukelspiel, Marquart, das die Fahrenden anstellen mit den zwei gepanzerten Puppen?"

„Ich kenne es."

„Gut, solch ein gepanzerter Fechter, den die Leute von hinten an Schnüren zogen und lenkten, war der König seit langen Jahren, und dieser König liegt mir dereinst gar leichtlich bei Sankt Veit unter der Steinplatte. Es ist das besser für ihn und für sein ganzes Land."

„Ich höre seine Feinde höhnen aus deiner Rede," sagte der Kaufherr.

„Marquart! Wann habe ich jemals einen toten

Feind gehöhnt?“ rief der Witigone, und seine Stimme klang drohend. „Danke du Gott, daß es so gegangen ist und nicht anders. Jetzt schleichen die Tschechen mit der Leimrute um euch her — hätten sie gesiegt mit ihrem Könige, sie kämen mit Block und Beil zu euch auf den Ring. — Ich will dir sagen, warum ihr Herren zu Prag andere Augen habt als wir draußen im Walde, warum du selber anders siehst, wo du doch Witigonenblut in deinem Leibe hast, so gut wie ich in meinem Leibe: Das Gold des goldenen Königs hat euch vor den Augen geflimmert, und so habt ihr alle miteinander eure Pflicht vergessen und die Hüte hingehalten, darinnen aufzufangen, was nur immer herniederregnete von der Burg da oben. Und dabei habt ihr euch gedrängt und gestoßen und habt euch gewunden in Heimlichkeiten und die Gruben nicht gesehen, die sich vor euern Füßen aufthaten. — Und jetzt, dächte ich, hat der goldene Regen aufgehört, und es regnet Blut — ihr aber, ihr Kaufherren von Prag, stoßt euch noch immer und windet euch in Heimlichkeiten und tanzt wie die Brummbären, weil der Kanzler Peter pfeift.“

„Wir treiben unsern Handel und sitzen gerade so stolz in unsern Häusern wie ihr auf euern Burgen!“ rief Marquart.

„Vetter,“ sagte Zawisch, „schweig' rein still — es ist ganz so, wie ich sage: Ihr Stadtherren brüstet euch mit euern Freiheiten, und ein Wort ist's, das ihr vor

allen gerne im Munde führt — ‚Stadtluft macht frei‘. Mich dünkt, daß ich die Kehrseite schaue, und so sage ich: Stadtluft macht Knechte unversehens — hoch sind die Mauern, eng ist der Blick, stumpf sind die Augen.“

Der Kaufherr hatte sich auf den Faltstuhl gestützt, starrte zu Boden und nagte an der Lippe. Herr Zawisch behielt ihn fortwährend im Auge.

„Jetzt höre weiter, Marquart! Der Brandenburger darf nicht Herr werden in Prag, sonst ist's um uns Deutsche geschehen in Böhmen. Einen Herrn müßt ihr aber haben, das weißt du selbst: viele Herrlein brauchen immer einen Herrn. Dieser Herr werde ich sein.“

„Eia, so geh doch hinüber auf den Kohlenmarkt, poche an beim Jarosch und sag' ihm auch das alles!“ stieß Tausendmark hervor.

„Heute nicht, Vetter, heute noch nicht. Sei unbesorgt! Unsereiner horcht auch hinaus in den Wind, und da höre ich, daß meine Reiter noch nicht vor euern Mauern halten. Aber morgen, verlaß dich darauf und werde nicht ungeduldig, morgen abend schreit das Volk in den Gassen von Prag: ‚Heil, Marquart Tausendmark, Heil dem Retter der Stadt!‘“

„Höhne nur, höhne nur — o daß du ersticktest an deinem Hohne!“ murmelte Tausendmark.

„Ich kann zwar nicht verstehen, was du murmelst, Vetter,“ sagte der Witigone, „aber gerade so wird

morgen abend das Volk murmeln: ‚Das hätte keiner gedacht vom Tausendmark. Diese Kühnheit! Heil ihm! Stattliche Reiter, die von der Rose, gut gerüstet, die Hälfte verdeckte Gäule. Und wie sie nur in der Dämmerung herangeritten, hereingekommen sind und sich verborgen haben? Heil dem Tausendmark! Zum Wölfel im Turme ist er gegangen, hat dem alten Manne die ganze brandenburgische Gefahr erzählt und hat ihm gesagt — Wölfel, wenn du nicht mit mir gehst, dann ist's um mich geschehen, und was aus dir und deinen Söhnen wird, wenn ich zu Grunde gerichtet bin, das weißt du. Wölfel, heute abend reitet der Zawisch vor die Stadt; öffne das Thor und befiehl deinen Söhnen, daß sie die Brücke herunterlassen zur rechten Zeit! Und hernach erlaube, daß die Reiter leise reiten in deinen großen Hof an der Stadtmauer, sie haben die Hufe ihrer Rosse mit Stroh umwickelt, man wird sie nicht hören —‘"

Marquart stampfte heftig auf den Boden. „Jetzt ist's genug! Ich will nicht, und damit ist's fertig!" rief er.

Lächelnd fuhr Zawisch fort: „‚Ein feiner Kopf, der Tausendmark!‘ so wird das Volk murmeln. ‚Zwei Tage lang‘ — hörst du, Vetter Marquart Tausendmark? — ‚schon zwei Tage lang hatte er die dreihundert Reiter in seinem eigenen Dorfe verborgen und gefüttert —‘"

„Zawisch!" schrie der Kaufherr und griff mit den gekrallten Fingern in die Luft.

„‚Schon zwei Tage lang,‘“ fuhr dieser fort, „‚und zur rechten Zeit hat er die Reiter des Herrn Zawisch durch Wölfels Thor in die Stadt gerufen, und so ward die Königin gerettet aus den Händen des Brandenburgers. Heil ihm!‘“

— — — — — — — — — — — — — —

Längst war der Witigone aus der Kemenate gegangen; das ewige Licht auf der finstern Stiege hatte ein wenig geflackert im Lufthauche, der alte Knecht hatte die schwere Hausthüre geöffnet, und der Herr war mit seinem Manne die Gasse hinunter geschritten. Droben aber in der Kemenate saß Marquart und barg das Angesicht in den Händen, und neben seinem Faltstuhle kniete ein junges Mädchen.

„Bruder, bist du denn nicht dein eigener Herr? Willst du ihn einlassen oder nicht?“

„Ich wollte nicht, aber ich muß!“

„Wer kann dich zwingen in deinem eigenen Hause? Tu ne cede malis, sed contra audentior ito! singt Virgilius. Auf! Wäre ich ein Mann, wer sollte mich zwingen?“

„Er zwingt jeden.“

„Jeden, der sich nicht wehrt!“

„O Alheit, du kennst ihn nicht,“ sagte der Kaufherr, nahm die Hände von den Augen und starrte in das Licht der tief herabgebrannten Kerze. „Was er will, bringt er zu Ende — das war von jeher so. Es

ist alles groß und gewaltig an ihm, nicht nur der Leib, nicht nur die Schönheit, nicht nur die Kraft, auch sein Herz ist groß — aber das Größte an ihm ist sein Wille."

„Und wohl auch seine Ruhmsucht!" fiel die Schwester ein.

„Seine Ruhmsucht?" wiederholte der Kaufherr und bewegte sinnend das Haupt. „Nein, Alheit, wie ich mir's überlege, ehrgeizig ist der Zawisch nie gewesen, wohl aber ehrliebend wie kein anderer mehr."

„Das bringt ihm keine Ehre, was er dir jetzt anthut, meine ich."

„Er ist gewaltthätig, aber seine Ehre bleibt blank dabei, mag's nun gehen, wie es will," sagte Marquart und fuhr langsam fort: „Ich weiß nicht, was er anstrebt, und keiner außer ihm wird's wissen; aber es wird gehen, es wird ihm gelingen — und mich wird's verderben."

„Wer wird so sprechen, zumal wenn er Marquart Tausendmark heißt?" fuhr Alheit empor und begann in der Kemenate auf und nieder zu gehen. Dann blieb sie stehen, legte die Linke auf die Schulter des Bruders und bat mit zitternder Stimme: „Geh nicht mit ihm, es kann dir nicht zum Heile ausschlagen!"

„Es ist gerade so wie damals in Passau," sagte sinnend der Kaufherr, lehnte sich zurück und sah empor an die dunkle Decke. „Ich kann ihn

niemals vergessen, den kalten Herbstabend. Zu acht kamen wir herunter von den Bergen, die gegen Mitternacht stehen. Wir hatten gejagt den ganzen Tag, sechs Jungherren aus dem Bischofshause, zwei aus den Stadtgeschlechtern. Durchnäßt und müde standen wir am Donaustrome. Hinter uns trugen sie das erlegte Wild. — ‚Naß wie die Wasserratten sind wir,‘ meinte einer von uns, ‚naß, als ob wir durch den Strom geschwommen wären!‘ — ‚Da, schwimm durch, wenn du dich getraust!‘ spottete Zawisch und schaute hinunter zwischen den Weidenbüschen in die gelben Fluten. — ‚Das wagst auch du nicht!‘ rief der andere zurück. — ‚Ich das nicht wagen?‘ antwortete Zawisch und warf sein Jagdzeug auf die Erde. — ‚Zawisch, halt ein!‘ rief ich und sprang vor. ‚Es hat zwei Wochen lang geregnet, der Strom ist wild wie schon lange nicht mehr, die Nacht bricht stark herein, schau, das andere Ufer will schon in Dunkelheit verschwinden!‘ — ‚Was kümmert mich's?‘ sagte Zawisch. ‚Ich schwimme, und wer kein Feigling ist, der schwimmt mit mir!‘ — ‚Zawisch, ich glaube dir's aufs Wort, du getraust dich,‘ rief jetzt der Erste. — ‚Und wer kein Feigling ist, der schwimmt mit mir!‘ wiederholte Zawisch und zählte: ‚Eins — zwei — —‘ — Unsere Jagdspeere lagen auf der Erde, und als er drei zählte, sprangen wir in die Fluten.“

„Und?“ fragte Alheit.

„Zu viert krochen wir ans andere Ufer, hart an

der Landspitze, wo Donau und Inn zusammenfließen. Zwei hatte Zawisch am Wamse, der dritte war selber hinüber gekommen, und die vier andern riß der Strom hinein in die Nacht. — Mein liebster Freund war unter den Toten."

„Das hieß Gott versuchen!" rief Alheit.

„Das war's, und Zawisch hat sein Unrecht schwer gebüßt. Vier Tage lang schloß er sich ein, aß nicht und trank nicht, bis der Bischof selber zu ihm hinaufstieg und ernstlich mit ihm sprach. Dann kam er wieder zu uns, aber ein halbes Jahr lang sah ich ihn nicht lachen, und es ging damals das Gerede, der Zawisch wolle die Kutte nehmen."

„Hätte er's doch gethan!" sagte Alheit.

„Wo denkst du hin, Schwester?" Marquart lächelte trübe und erhob sich. „Zawisch in der Kutte — den Abt hätte ich nicht beneidet!"

Sinnend stand der Kaufherr mit geneigtem Haupte, ruhelos wanderte seine Schwester auf und nieder.

„So reißt der Zawisch alle mit auf seine Bahnen," sagte Marquart, „er sieht nichts als sein Ziel und denkt dabei nicht an die eigene Gefahr und nicht an den Frieden der andern. Merkwürdig, diesem Willen hat der Knabe Wok —"

„Hat Zawisch Kunde von Wok?" kam's leise von der dunkeln Wand herüber.

„Ich habe ihn gefragt, doch er weiß nichts von ihm,"

antwortete Marquart. „Das thut mir wehe; denn ich habe ihn von Herzen lieb gewonnen. — Merkwürdig, diesem Willen hat sich der Knabe Wok entziehen können. Der weiche, friedliebende Wok!"

„Weich, friedliebend?" sagte Alheit und preßte die Hand aufs Herz. „Weich ist er und friedliebend und ganz unähnlich seinem Bruder, wie mich's dünken will; aber du kennst ihn doch nicht durch und durch. Was solche Menschen als das Richtige erkannt haben, das verfolgen sie unbeugsam, und Menschen wie Wok gehen eher zu Grunde, als daß sie um eines Haares Breite abweichen von ihrem Wege. ‚Mens agitat molem,' singt Virgilius, Bruder."

„Du hast beide gut studiert, Schwester; den Virgilius seit langem und den Wok —" sagte der Kaufherr und wandte sich rasch der Schwester zu.

„Mich dünkt, es ist dir und mir heute abend nicht scherzhaft zu Mute, Marquart," antwortete Alheit und kam langsam herzu. — „Ich bin ja nur ein Weib und kann nicht mitreden in euern Händeln. Aber das eine ist mir klar: ich gehorchte ihm nicht — so wenig als ich noch immer das ewige Licht brennen ließe auf meiner Stiege, Marquart. — Virgilius hat recht: der Geist ist der Herr in allen menschlichen Dingen, und wo der Geist nein sagt, da muß auch die leibliche Schwäche gehorchen. Gute Nacht, Bruder!"

Marquart ergriff die schmale, weiße Hand seiner

Schwester, beugte sich herab und küßte ihre Stirne. Hernach aber schritt er noch lange einsam auf und ab, sann und sann, und murmelte endlich: „Mens agitat molem — und gerade deswegen muß ich thun, was er will, und muß in mein Verderben gehen.“

*   *
*

Wieder war es Nacht über Prag, aber helle, freundliche Sternennacht. Durch ein schmales Gäßlein in der engen, düstern Judenstadt lief ein Mann. Seine Gewänder flatterten, sein Atem ging keuchend. An einem kleinen, hölzernen Hause machte er Halt, sah sich scheu nach allen Seiten um, griff rasch zwischen Schwelle und Thüre, und die Thüre öffnete sich.

„Sara — ich bin krank!“ rief er und stieß die Stubenthüre auf.

„Ist es nichts geworden mit dem Geschäft?“ fragte das Weib und hob das Angesicht ein wenig von der Arbeit empor.

„Sara — wer wird reden von Geschäften? Ich bin tot, sag' ich, maustot!“ rief Muschlin und sank auf den Polstersitz an der Wand.

„Wie kannst du sagen, daß du bist tot, wo du doch dasitzest und schnaufst?“ kam es hinter der Messinglampe hervor. „Thut's dir weh in der Brust, in den Beinen, im Bauch?“

„Sara — mach ihn auf, den Wandschrank, und laß mir zukommen einen Schluck vom Lebenswasser oder zwei!“

„So fehlt's dir im Bauch, und du hast getrunken zu viel vom neuen Bier," sagte das Weib, öffnete den Schrank und goß das gebrannte Wasser aus dem Kruge in ein Becherlein.

Muschlin trank, wischte den Mund, seufzte und sprach: „In die Brust, in die Beine, in den Bauch ist er mir gefahren, der Schrecken. Saraleben, es ist mir etwas begegnet, was mir noch niemals ist begegnet. Hast du nicht gehört das Geschrei durch die Gassen her?"

„Was soll ich horchen auf das Geschrei, das sie machen, die närrischen Gojim? Ist er doch tot, der König Ottokar, der König, der gut war gegen unsere Leut'. Werden sie gar bald wieder aufheben Stein' von der Gasse, werden sie werfen an unsere Schul' ungestraft, werden sie werfen auf uns selber, da er tot ist, ihr König. Was soll ich horchen auf ihr Geschrei? Ist's ein Freudengeschrei, muß ich mich ängstigen, und ist's ein zorniges Geschrei, muß ich sitzen und muß mich fürchten," sagte das Weib grollend, setzte sich und beugte sich wieder auf ihre Arbeit.

„Machen die einen Freudengeschrei und machen die andern Zetergeschrei heute nacht zu Prag," sagte der Jude.

„Die Gojim?"

„Die Gojim."

„Was braucht dir dann fahren die Angst in den Bauch, Muschlin?" sprach Sara und ließ ihre Näherei in den Schoß sinken. „Wenn die Gojim alle schreien

vor Freude, muß sich ängstigen der Jud', machen sie allesamt ein zorniges Geschrei, muß er sich verkriechen, der Jud'. Stehen sie aber gegeneinander und schreien die einen vor Freude und schreien zornig die andern, so kann er ruhig sitzen und ruhig gehen und ruhig die Geschäfte betreiben, der Jud'. — Was hast du gesehen, was hast du gehört?"

„Gott meiner Väter, wie ist er gestanden vor seinen Feinden, wie haben seine Augen gefunkelt gleich dem Stahle seiner Rüstung, und wie hat seine Stimme getönet —"

„Wer? Wo?" rief Sara. „Bist du geworden dumm im Kopf, daß du erzählst das Letzte zuerst und das Erste gar nicht?"

„Horch, Saraleben, und sei gut!" bat der Jude. „Alles will ich dir sagen, wenn ich langsam bin gekommen wieder zu Kräften. Hast du doch eintreten gesehen heut' Abend zwischen Lichten bei mir den Pinkas. Hat mich genommen der Pinkas unter dem Arm und hat gesagt: ‚Muschlin, geh mit mir, ich hab' dir Heimliches zu sagen; es ist zu machen e großes Geschäft!' Hab' ich gesagt: ‚Warum machst du das Geschäft nicht, wenn es groß ist? Wird's nicht gut sein, das Geschäft, weil's ich soll machen.' Sagt er: ‚Thu keine thörichten Reden, Muschlin, thu keine langen Reden! Ich mach' das Geschäft, und du machst das Geschäft, weil ich allein bin zu schwach zu dem großen Geschäft.'"

„Hast du gemacht das Geschäft, Muschlin, so sag's!“ unterbrach ihn das Weib.

„Hör' mich an und bedenk', daß ich noch bin halbtot vom Schrecken!“ bat Muschlin.

„Könnt' eine kriegen Zwillinge, könnt' sie kriegen Drillinge, bis du die Geschichte bringst aus deinem Munde,“ murrte Sara.

„Hat er mich geführt durch die enge Gasse über den Hühnermarkt auf den Ring. Bin ich stehen geblieben unter der Schandsäule und hab' ihn gefragt: ‚Pinkas, wo gehst du hin mit mir?‘ Hat er gesagt: ‚Zum Frank von der Lake.‘ — ‚Pinkas, was soll ich thun bei dem reichen Manne, bei dem hochmütigen Manne?‘ — ‚Was reich, was hochmütig?‘ hat der Pinkas gesagt. ‚Hinaufgehen sollst du, setzen sollst du dich, horchen sollst du, und wenn das Geschäft gut ist, sollst du machen das Geschäft.‘ — Sind wir hineingegangen in das hohe Haus, hinaufgegangen über die finstere Stiege und gekommen in den großen Saal, wo die Schwerter hängen und die Spieße. Ist uns entgegengetreten der Frank, leutselig, hat die Hand gegeben mir und dem Pinkas und hat den Pinkas gefragt: ‚Will er oder will er nicht?‘ Sagt der Pinkas: ‚Er weiß nicht, was er soll, aber ich weiß, daß er will.‘ — ‚Und wird er schweigen?‘ fragt ihn der Frank. Hat der Pinkas gemacht ein böses Gesicht und hat gesagt zu mir: ‚Schweigen wirst du, Muschl,

weil es da heißt entweder — oder; entweder Heimlichkeit und ein großes Geschäft, oder Schwätzen und —' — ,den Strick um den Hals!' hat der Frank vom Steine geredet und ist sich mit dem Finger gefahren um den Hals und hat ganz kurz gelacht, daß es mir gegrauset hat den Buckel hinunter."

„Bist du gegangen in ein gefährliches Geschäft wie ein Kind," grollte das Weib.

„Horch, Saraleben, und sei gut! Hab' ich mich umgeschaut in dem Saal und hab' gesehen bekannte Gesichter und fremde Gesichter. Ist da gestanden der Ulrich von Rokycan, der Friedrich und der Johann Kokot, der Junoscha und der Jarosch. Am Tische aber ist gesessen ein hagerer Herr mit einem langen, roten Bart und ohne Haare auf dem Kopf. Jetzt ist der Jarosch zu uns getreten, hat auch gar freundlich gegrüßt —"

„Du bist ein Kind, Muschl, weil du bist gewesen geehrt durch die freundlichen Gojimgesichter und gemacht hast einen krummen Buckel!" sagte das Weib.

„Wie kann ich stehen vor dem Herrn Jarosch als eine Kerze aus Wachs? Laß mich reden, Saraleben! Hat der Jarosch gesagt: ,Du wirst es wissen, Muschlin, daß die Zeitläufte böse sind, und daß die einen sagen in Prag »hott!« und die andern »wist!« Starke Herrschaft ist vonnöten, wenn der Burger soll sicher leben und der Jud', und wenn uns nicht soll werden fortgeführt ins Elend die gute Königin und der gute kleine König, der

Wenzel, vom grausamen König Rudolf, und belagert werden die Stadt Prag und verbrannt vielleicht. Derhalben haben wir uns zusammengethan, die du hier siehst, und noch viele andere in der Stadt und auf dem Lande, daß wir geben uns und ganz Böhmen ein stark und gut Regiment. Kannst glauben, Muschlin, daß die Einung ehrlich ist.' — ,Glaub' ich,' hab' ich geantwortet, ,wenn ich mir anschaue den Herrn Jarosch und den Herrn Frank und die zwei Herren, die Kokot, und alle andern.' — ,Gut, Muschlin,' hat der Jarosch gesagt und hat freundlich mir geklopft auf die Schulter, ,den starken Herrn haben wir gefunden, der uns schützen kann, Reiter und Rosse haben wir, Schwerter und Harnasche haben wir, aber eines ist rar, Muschlin, das Geld.' — Hab' ich gesagt: ,Wenn ihr habt Menschen und Tiere und alles und habt kein baar Geld, so ist das schlimm, so ist das sehr schlimm; denn es wird schwer sein zum kriegen, weil's überall rar ist.' — ,Muschlin,' hat er gesagt, ,rar ist's, das ist richtig, aber es giebt solche, die's haben haufenweise.' — ,So,' hab' ich gesagt, ,das ist ja recht, da könnt Ihr gehen zu denen und könnt's holen haufenweise." — ,Muschlin,' hat er gesagt, ,ich kenn' solche, die's haben daliegen — da ist der Pinkas —' ,So?' hab' ich gefragt, ,der Pinkas hat's? Das ist mir lieb, das kann ich mir merken in der bösen Zeit.'"

„Das hast du gut gemacht, Muschlin," nickte das Weib.

„Laß mich reden, Sara, es kommt anders! ‚Muschlin,‘ hat der Jarosch aufs neue angefangen und hat sich sein Kinn gestrichen und hat gelacht vor sich hin, ‚Muschlin — — —‘ — Da ist der Frank ins Fenster gesprungen, hat hinunter geschaut auf den Markt, hat sich umgewendet und hat geschrieen: ‚Alle Heiligen, wer hat sie gerufen auf den Marktplatz, die Zünfte, daß sie kommen aus der Langen Gasse, aus der Zeltnergasse, aus der Eisengasse mit Fackeln und mit Wehren?‘ — Ist alles in die Fenster gerannt, ich auch, und hab' durchgeschaut zwischen dem rotbärtigen Hagern und zwischen dem Ulrich von Rokycan von hinten. Ist der ganze Ring voll gewesen, Kopf an Kopf, haben die Fackeln gequalmt und geglüht, der Rauch ist durch die Fenster hereingezogen und hat uns gebissen in der Nasen, in den Augen. Heben sie einen drunten in die Höh' auf ihre Schultern, schau' ich und reiß' die Augen auf, ist's gewesen der Kunz, der Schmiedkunz aus der Langen Gasse. Schwingt der die Lederkappe und schreit zu uns herauf: ‚Da stehen wir und wollen Euch fragen, Herr Frank, was Ihr da verhandelt des Nachts über gemeiner Stadt Wohl und Wehe? Stehen sollt Ihr uns Rede, warum daß Ihr wollt uns verraten an den langen Brandenburger?‘ — Saraleben, ich hab' schon gehört viel Geschrei in meinem Leben; ich hab' sie schreien hören als kleiner Bub', wie sie haben gestürmt die Judenstadt, was gewesen ist ein fürchter-

liches Geschrei — aber solches Geschrei hab' ich noch nicht gehört, wie's jetzt ist losgegangen. Und die Fackeln haben sie hoch gehalten, haben die Wehren lassen grausam blitzen, daß ich mich hab' heimlich umgeschaut nach der Thür, mit einem Aug' und mit dem andern hab' ich immer wieder müssen schauen auf das wilde Volk. Starr sind die Herren gestanden an den Fensterbühnen im Kerzenlicht, im Fackellicht, und der Rote neben mir hat angehoben, lange Flüche zu sagen. Der Frank aber hat sich gelehnt aus dem Fenster, hab' ich mich müssen nur so wundern über seinen furchtlosen Mut, und hat gewunken, und von unten haben sie geschrieen, daß er nicht hat reden können, und auf einmal ist es noch stärker geworden, das Geschrei, und ich schau' und ich seh', wie sie herausreiten mit Gefunkel und Geblitze, mit Fähnlein und spitzigen Speeren, ein großes, ein grausam großes Heer aus der Zeltnergasse, und rufen ‚harra! harra!' und noch etwas, das ich nicht hab' verstanden, und die Bürger schreien ihnen entgegen ‚harra! harra!' und machen ihnen eine Gasse, und so reiten sie herzu und stellen sich auf, viele Hundert, mit Stampfen und mit Schnauben und mit Wiehern mitten auf dem Ring. — ‚Herr Markgraf, wollet Euch retten!' hat jetzt gesagt der Frank und ist getreten zu mir und zu dem Roten. Bin ich gewichen zurück und hab' mich gewundert: war ich gestanden neben dem Markgrafen Otto die ganze Zeit und hab's nicht gewußt. Der aber hat

grimmig geblasen aus seinem Munde die Luft und hat gescholten auf den Frank und auf den Jarosch, und die sind um ihn herumgegangen krumm vor Angst und vor Eifer, und ich bin gestanden an der Wand und hab' gezittert. Hat nicht gedauert so lange, als ich es erzähle, da hat das Haus gebebet, so haben sie geschlagen ans Thor unten, und hat man das Krachen gehört. Und wieder ist der Frank getreten nahe auf den Markgrafen und den Jarosch und hat gesagt: ‚Wollet Ihr Euch und uns bringen ins Verderben? Tretet hieher an die Wand, das wollt' ich Euch haben gebeten von Herzen!' Und der Markgraf ist getreten an die Wand, und der Jarosch hat geschrieen: ‚Jud', da schau, am Fenster brennt's!' Ich werf meinen Kopf hinüber, hat aber gebrannt nicht am Fenster und nicht am Teppich im Fenster, ich schau' mich wieder um und seh', daß er ist verschwunden, der Markgraf. — Jetzt ist sie worden aufgerissen, die Thür', und hereingekommen ist ein grausam großer Kriegsmann, ganz in Eisen und Stahl, aber mit einem offenen Helm, mit einem gewaltigen Schnauzbart, mit einer scharfen Nasen und mit Augen, Saraleben, ganz funkelnd und blitzend und ganz großmächtig, hat ausgeschaut großartig und prächtig wie der Engel des Herrn an der Pforte des Paradieses. In der Hand hat er gehabt ein langes, nacktes Schwert, und rings um ihn sind gewesen viele stolze Gewappnete. Herein getreten ist er mit Klirren und hohem Mute, mitten herein bis

an den Tisch, und gefragt hat er in der Totenstille ringsumher mit ganz ruhiger Stimme: ‚Frank,‘ hat er gesagt, ‚wo habt Ihr versteckt den Markgrafen?‘ Da ist der Frank vorgetreten und hat gesagt, daß es müßt' sein eine Irrung, daß er keinen Markgrafen hätte versteckt in seiner Behausung, daß der Herr könnte durchsuchen alles vom Turme bis in den Keller und auch die Kemenate von seiner Frau, die krank läg'. Da hat der Kriegsmann schrecklich die Stirne gerunzelt und hat gesagt: ‚Du lügst, Frank!‘ hat er gesagt und hat ihn lassen binden und alle die andern.“

„Hab' ich Angst, Muschlin, wie du bist entkommen aus dem furchtbar gefährlichen Geschäft?“

„Wie die Reihe ist gewesen an mir und am Pinkas, sind wir gefallen auf unsere Knie und haben gefleht um Gnade mit aufgehobenen Händen. Ist einer getreten aus der Schaar und hat gesagt zu dem stolzen Rittersmann: ‚Zawisch,‘ hat er gesagt, ‚die Zweie laß laufen, den Pinkas und den Muschlin! Für die steh' ich gut, die haben nichts wollen machen als ein Geschäft. Laß sie laufen, die Zweie, es sind ungefährliche Leut'!‘ — „So laufet!“ hat der Rittersmann gesagt, und ich schau' auf, steht der Tausendmark vor mir, spring ich auf und springt der Pinkas auf, und ich sag' dir, Saraleben, wir haben's gethan, wir sind gelaufen hinaus zur Thür', hinunter die Stieg', haben uns gedrängt durch die Reiter, durchs Volk und sind gelaufen, daß uns der Herzbeutel

hat gekracht. — Saraleben, es ist 'was Schönes um Neuigkeiten, wenn sie sind geschehen weit weg, die Neuigkeiten, und wenn man sie hört erzählen am sichern Ort — aber es ist nichts Schönes um die Neuigkeiten, bei denen einer ist ganz nah mit dem Kopf, mit dem Hals. Saraleben, ich möcht' nicht sein einer von denen, die machen Geschäfte und Neuigkeiten mit dem Helm auf dem Kopf und mit dem Schwert in der Hand und mit dem Hals wie der Zawisch und wie der andere, der Tausendmark!"

„So ist es gewesen der Zawisch, der Graf aus dem Walde, wo ist der Bruder vom jungen Grafen Wok, wo gewesen ist der Liebling vom toten König?" fragte Sara.

„Es ist gewesen der Zawisch, und es ist der Zawisch seit vorhin der Herr in der Stadt Prag mitsamt seinen Reitern."

„Und wo ist hingekommen der andere, der Markgraf?"

„Wie kann ich's wissen? Die Wand hat ihn verschluckt, der Fußboden, und hernach wird er sein gelaufen und gekrochen unter der Erden fort und fort, weg unter den Mauern, unter den Gräben, hinaus aus der Stadt. Weißt du ja, daß nichts ist auch der Bau vom Fuchs gegen solche Burgerburg zu Prag!"

„Muschlin, hast du gehabt Glück, daß du noch nicht bist weiter gewesen in dem gefährlichen Geschäfte!"

„Weiß ich, Saraleben. Schenk mir ein noch einen Schluck vom gebrannten Wasser!“

*　　*　　*

Am Abende des nächsten Tages saßen Marquart Tausendmark und seine Schwester Alheit, saßen die Witigonen Zawisch und Wok in der großen Stube des alten Hauses.

Herr Wok hatte lange Geschichten erzählt, und die andern hatten ihm lautlos zugehört. Jetzt sprang er auf und sagte: „Mir ist's, als träumte ich — da bin ich wieder in dem alten Hause! Merkwürdiges Ding um die Gedanken: Als wir uns zum letzten Ritte um den König schaarten — könnt ihr's glauben? — da versank auf einmal alles rings um mich her, und ich sah nichts mehr als diese Stube. Nicht lange; dann weckte mich das Hämmern und Schreien. Aber wie ist's möglich, daß die Gedanken in solcher Lage abschweifen in weite Ferne?“

„Ich meine, das ist nicht sehr verwunderlich,“ sagte Alheit und senkte die Augenlider; „dein Geist war todmüde, und so blieb er auf einmal haften an einem Bilde —“

„— das er vor Zeiten gerne geschaut hatte, Mühmchen,“ fiel Herr Zawisch ein und lächelte.

Alheit errötete und schwieg.

„So war mir's, wenn ich als Kind nach langer

Krankheit zum erstenmal wieder in die Wohnstube kam," fuhr Wok fort und ging umher und besah aufmerksam die kostbaren Truhen, die Leuchter an den Wänden, die Armstühle, den Kamin, das Tischlein in der Fensternische, an dem Alheit zu arbeiten pflegte — „alles steht noch am gleichen Platze wie vordem, alles ist älter geworden als es war, und doch sieht alles neuer aus, frischer, glänzender — — aber nein, Alheit, meinen Virgil vermisse ich, der sollte doch noch auf deinem Tischlein liegen!"

„Er liegt in meiner Kemenate, ich habe heute früh darinnen gelesen, gerade als du die Gasse herunterrittest," sagte Alheit und blickte nicht empor.

„Wok," rief Herr Zawisch, „jetzt erzähle den Schluß; so kommst du uns nicht aus! Machst es wie die Sänger und lässest den Helden in der größten Not stecken, fängst an, von anderm zu sagen, und die Leute möchten verzappeln vor Ungeduld."

Lächelnd kam Wok zurück und setzte sich. „Wenn dich einer auf den Kopf schlägt, dann vergehen dir alle Gedanken," sagte er. „Deshalb ist nicht mehr viel zu erzählen: Ich wachte auf und lag in einer finsteren Höhle, in der nur ein Span brannte. Ich ruhte auf Kleidern und Decken und war meiner Rüstung beraubt. Ringsumher lagen in wüsten Haufen Sättel und Panzerhemden, Goldketten und seidene Gewänder, Helme, Schwerter und andere Waffen. Ich richtete mich empor

und stützte mich auf den Arm. Da sah ich eine Weibsperson auf dem Boden kauern; die kramte in den Beutestücken. Ich fragte: ‚Wo bin ich denn?‘ Sie stand auf und flüsterte: ‚Redet leise, wenn Euch das Leben lieb ist! Seid Ihr ganz wach?‘ — ‚Das will ich meinen!‘ antwortete ich und riß die Augen auf. — ‚Ihr habt lang geschlafen und habt viel im Traum gesprochen,‘ sagte die Dirne. — Plötzlich besann ich mich auf alles: ‚Wie lange liege ich hier? Was ist aus dem Könige geworden?‘ — Um Gottes willen!‘ rief sie und lauschte — ‚seid ganz still, sie kommen!‘ — Die Fallthüre hob sich, und ich ließ mich zurücksinken und schloß die Augen. Etliche Männer kamen herab und warfen neue Beutestücke auf die Erde. ‚Hinaus muß der Kerl da, sag' ich!‘ so rief einer von ihnen. ‚Wir brauchen den Platz.‘ — ‚Der treibt's doch nimmer lang,‘ antwortete das Weib. — ‚So, giebst endlich auch die Hoffnung auf mit deinem Schatz?‘ lachte ein zweiter Mann. — ‚Ich hab' nichts Unrechtes gehofft, und du halt's Maul!‘ sagte die Dirne. ‚Er war mein Gutthäter, und ich wollt' ihn erretten.‘ — ‚Groß' Lösgeld wär' mir lieber gewesen,‘ sagte der erste, trat an mein Lager und beugte sich auf mich herab; ‚der schnauft ja so nimmer!‘ — ‚Ich sag's ja, er treibt's nimmer lang,‘ antwortete die Dirne. — ‚Pack an, Lorenz, schmeißen wir den Kerl gleich ins Feld hinaus zu den andern!‘ rief der erste. — ‚Untersteht euch!‘ rief die

Weibsperson. ‚Bis morgen früh bleibt er liegen. Eh' ich's nicht ganz gewiß weiß, daß er tot ist, kommt er nicht heraus da!‘ — ‚Du mußt auch deinen Willen immer haben,‘ brummte der andere. ‚Komm Lorenz!‘ — Ich hörte, wie sie die Leiter emporstiegen, die Fallthüre öffneten und schlossen, und lag noch immer stille. Da flüsterte das Weib neben mir: ‚Seid Ihr stark genug, dann kann ich Euch retten. Drei Tage sitz' ich neben Euch. Ihr seid einer von den Böhmischen — wisset, die Schlacht habt ihr verloren, der König ist tot.‘ — ‚Wer hat mich denn gerettet?‘ fragte ich. — ‚Die Euch Dank schuldig ist, Herr Graf,‘ antwortete sie. — Da schlug ich die Augen auf und sah sie an. ‚Ich kenne dich nicht. Woher weißt du, wer ich bin?‘ — ‚Wißt Ihr's denn nicht mehr? Am Abend vor der Schlacht seid Ihr durchs Lager gegangen und habt gesehen, wie die Sarjanten eine Bauerndirne hin und her rissen. Da seid Ihr herzugetreten und habt mit starker Stimme gerufen: Laßt sie los! — Die Dirne ist mit Heulen zu Euch gelaufen und hat Euch geklagt, daß sie nur aus Neugierde ans Lager gekommen wär' —.‘ — ‚Jetzt weiß ich's,‘ rief ich, ‚aber ich hatte es völlig vergessen.‘ — ‚Ich nicht, Herr,‘ sagte sie und preßte ihre Hand auf die Brust, ‚so wenig ich die wilden Söldner vergeß' mein Lebtag!‘ — ‚Es ist jetzt Nachtzeit,‘ fuhr sie fort, ‚der Vater und die Brüder sind wieder hinausgegangen ins Feld — könnt Ihr wohl reiten in Euerm

Zustand?' — Ich erhob mich, schwankte ein wenig und stand fest auf den Beinen. — ‚Wunden haben wir nicht finden können, auch nicht auf dem Kopf,' sagte die Dirne. ‚Mir dünkt, es hat Euch einer auf den Helm geschlagen.' — ‚Ich kann reiten,' sagte ich, ‚aber wo bekomme ich ein Roß?' — ‚Dafür laßt mich sorgen!' antwortete sie. ‚Hier ist Euer Schwert, ich hab's in Euerm Lager verborgen.' — Ihr könnt euch denken, mit welcher Lust ich nach meinem Schwerte griff! — ‚Und hier ist Euer Geld,' sagte sie und holte den Beutel aus einer Ecke. — — — Nach einer halben Stunde saß ich leidlich gewappnet auf einem kleinen, struppigen Kumanengaule, drückte meiner Retterin die Hand und ritt in die Mondnacht hinaus, über das grausige Schlachtfeld, über die gräßlichen Leichen." —

„Mit dir ist die heilige Jungfrau gewesen, Wok; sie hat dich aus der Gewalt von Leichenräubern errettet," sagte Herr Zawisch.

„Eine sichtbare Hilfe Gottes aus großer Gefahr," murmelte auch Marquart Tausendmark, und sein düsteres Antlitz hellte sich ein wenig auf.

Alheit aber hatte sich tief über ihren Stickrahmen gebeugt und zählte eifrig an den Blättlein der bunten Blumen, und ganz heimlich rollte ihr eine Thräne über die Wange.

* * *

Die Brüder waren in ihre Schlafkemenate getreten, der alte Diener hatte den Zinnteller mit den Bechern auf den Tisch gestellt und war gegangen.

„Ja, Kleiner, laß dich nur anschauen!“ sagte Zawisch, legte die Hände auf die Schultern des Bruders und hielt ihn weitab. „‚Kleiner‘,“ — lachte er — „das kommt von alter Gewohnheit! Bist ja jetzt ein Kriegsheld, zu dem man aufschauen muß!“

„Zawisch, warst du mir böse damals in Hohenfurt?“

Zawisch kreuzte die Arme über der Brust und schüttelte das Haupt. „Wär's möglich gewesen, ich wäre am Ende selber mit dem Könige geritten,“ antwortete er.

„Zawisch, aber die andern? Was haben die gesagt?“

„Es gab eine gewaltige Aufregung, als man das Pergament fand,“ sagte Zawisch. „Am ärgsten tobte der Neuhauser. Doch wir beide, Witigo und ich, standen für dich ein, und da gaben sie sich zufrieden.“

„Witigo ist also in Budweis?“ fragte Wok. Dann plötzlich schlang er die Arme um den Hals des Bruders und rief: „O Zawisch, was hast du gelitten in dieser Zeit — deine gute Diemut! Ich hab's in Cham erfahren. Und du hast meinen Brief wohl bekommen?“

Zawisch machte sich aus der Umarmung los und antwortete: „Vorbei, Wok, ganz vorbei. Aber drunten, tief drunten, Wok — ach, Wok, kannst du mich wohl verstehen?“

„Ich kann's!“

„Weißt du, tief drunten, so tief, wie die versunkene Stadt im Meere, da wimmern die Glocken noch, wenn ich in der Einsamkeit horche. — Aber ich horche nicht oft darauf, Wok. Was soll mir das Träumen? Kommt's dann doch einmal, so habe ich ein Mittel, das mir hilft."

Herr Zawisch wandte sich ab, griff nach der Laute, die über seinem Lager hing, setzte sich auf den Rand des Bettes und begann mit leiser Stimme zu singen:

Oftmals denk' ich meiner Mutter.
Wenn wir in vergang'nen Tagen,
Kinder, klein und unerfahren,
Wollten ‚ach, warum doch?' fragen,
Sprach sie: ‚Liebling, halt fein stille,
Schau dich gar nicht weiter um,
Ich, die Mutter, hab's befohlen;
Kindlein fragen nicht — warum?'

Nunmehr, da ich groß geworden
Und in heißen, bösen Tagen
Auf den Mann, den wohlerfahr'nen
Stürmen arge Lebensplagen,
Denk' ich oftmals meiner Mutter,
Schau' mich gar nicht weiter um:
Unser Herrgott hat's befohlen,
Trage, frage nicht — warum?

Zawisch sprang auf und hängte die Laute an ihren Ort. „Also, was können mir die Träume frommen? Ich habe keine Zeit zum Träumen. — — Sprich auch du nicht mehr davon, Wok, ich bitte dich darum!"

Wok sah den Bruder mit unsäglich traurigem Blicke an und fuhr mit der Hand über die Augen.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Was thust du jetzt, Zawisch?"

„Schlafen," sagte der Held.

Wok lachte. „Was du in den nächsten Tagen thun wirst, meine ich!"

„Wie kann ich das wissen?" sagte Zawisch und dehnte sich und reckte sich wie einer, der schläfrig ist. „Ich bin Herr in Prag, und danach handle ich."

„Du — Herr in Prag," wiederholte Wok in tiefen Gedanken; „seltsam, seltsam — wollte ich anfangen, mich zu verwundern, ich käme zu keinem Ende! Du gehst großen Kämpfen entgegen, Zawisch."

„Das weiß ich, Wok. In drei Tagen kommt Ulrich mit zweihundert Reitern, dann kommt Wok von Rosenberg mit dreihundert Reitern — ich habe die Macht in der Hand — — aber wollen wir morgen darüber reden? Ich möchte schlafen."

„Und doch, Zawisch, müssen wir heute noch miteinander reden," sagte Wok. „Hast du die Königin schon gesehen?"

„Noch nicht, Wok. Morgen werde ich mich melden lassen."

„Mich empfängt sie morgen früh, Zawisch. Heute nachmittag bekam ich die Antwort."

„Dich empfängt die Königin? Du hast's eilig!“ sagte Zawisch, und seine Stirne umwölkte sich.

„Deshalb bin ich doch nach Prag geritten! Hätte ich ihr keine Botschaft zu bringen, dann wäre ich nicht hier.“

„Wok,“ sagte jetzt der Landherr, und seine Stimme klang sehr ernst, „bist du für uns oder wider uns?“

„Der Kampf ist aus, der König ist tot, ich lechze nach Ruhe, Zawisch.“

„Ruhe! Was Ruhe? Wo ist Ruhe hienieden? Kampf muß sein! — Wok, bist du für uns oder wider uns?“

„Ich halte dem toten Könige die Treue,“ sagte Wok, und ein frohes Lachen flog über sein gebräuntes Antlitz.

Zawisch schaute finster drein. „Um jegliches Ding sind Grenzen gezogen, also auch um diese Treue,“ grollte er.

„Zawisch,“ sagte Wok und zog den Bruder an das Polsterlager, ließ sich nieder und zog den Helden an seine Seite, „Zawisch, mich dünkt, unsere Wege münden heute wieder zusammen.“

„Bist du für uns oder bist du wider uns?“ fragte der Landherr zum drittenmal.

„Zawisch, höre! Es war am Abende vor der Schlacht, da ließ mich der König in sein Zelt rufen. Er saß am Tische, auf dem die große Karte lag, und stützte das Haupt in die Hand. Ich stand lange vor ihm,

ohne daß er sprach. Dann auf einmal erhob er sich und trat vor mich: ‚Wok, du bist mir treu geblieben; ich danke dir. Viele sind nicht um mich her, auf die ich mich verlassen kann. Wer weiß, wie das morgen werden wird! -- — Wok, ich habe einen Auftrag für dich.‘ — Ich suchte ihm die Sorgen zu zerstreuen, als er innehielt und an mir vorüberschaute ins Leere, ich wies ihn auf das glänzende Heer hin, das gelagert war von Jedenspeigen bis zur March. Er schüttelte das Haupt: ‚Laß das, ich kenne meine Kräfte! Aber merke wohl auf, was ich dir zu sagen habe: Falle ich morgen, und du überlebst mich, dann bringe der Königin diesen halben Ring und diesen offenen Brief!‘“

„Wok, bindet dich kein Schwur?“ unterbrach ihn Zawisch.

Wok erhob sich in seiner ganzen Länge. „Glaubst du das?“

„Verzeih mir!“ sagte Zawisch und stand auch auf.

„Zawisch,“ sprach Wok, „es ist *ein* Ding, ob ich allein oder mit dir zur Königin reite. Da — lies!“

Wok nestelte an seinem Wamse, zog ein Päcklein hervor, öffnete es, besah nachdenklich einen starken, zerbrochenen Ring und reichte dem Bruder einen schmalen Streifen Pergament.

Zawisch trat an die Wachskerze und las: „*Der einzige, der dich und das Kind zu schützen vermöchte, ist Zawisch. Gott sei mit dir!*“

Zawisch ließ die Hand sinken, die das Blatt hielt, und stand in starrem Staunen. Dann sprach er: „Das ist des Königs Schrift — mir aber drehen sich die Gedanken im Kreise."

„Zawisch, der König hat dich dennoch geliebt, auch nach dem Tage von Hohenfurt," sagte Wok. „Willst du ihm dienen, wo du seinem Andenken dienen kannst?"

„Nur langsam, nur langsam," sagte Zawisch und begann auf und nieder zu wandern; „das kommt sogar mir zu geschwinde!" Dann blieb er vor dem Bruder stehen: „Er — den Mann mit dem Flecken geliebt?"

„Wir haben oft miteinander von dir gesprochen, Zawisch, das kannst du dir denken. Ein unglücklicher Mann ist auf dem Marchfelde gefallen, ein Mann, den die widrigen Schicksale hin- und herpeitschten, ein Mann, der schon längst keinen freien Willen mehr hatte — aber ein freies Herz behielt bis zum letzten Tage seines Lebens. Du hattest ihm bitter wehe gethan; längst weiß ich jetzt, warum du also handeln mußtest — aber weißt du, was er mir einmal sagte?"

„Sprich!"

„Wäre ich der Zawisch, ich hätte auch nie anders gehandelt gegen den König von Böhmen — oder besser, gegen den Kanzler. Falle ich, so sage ihm das, Wok!"

„Laß uns schlafen gehen, Wok! Morgen wollen wir uns beraten," sagte der Landherr.

„Zawisch, noch ein Wort: Ich sehne mich nach Ruhe, gieb mir mein Erbe!"

„Du wolltest mich wirklich verlassen, Wok? Jetzt? Mitten im Kampfe?"

„Nein, Zawisch — nein!" rief der Jüngling. „Nur die Aussicht auf Ruhe — — ich habe zuweilen Gedanken — — verzeih mir, es ist noch nicht an der Zeit! Solange du zu kämpfen hast, stehe ich auf deiner Seite. — — Aber sag', wie hast du Marquart gewonnen?"

„Alles will ich dir morgen sagen, Wok; ich unterhandelte schon seit etlichen Wochen mit ihm."

„Aber wie hat er sich verändert, Zawisch; er spricht ja kaum ein Wort!"

„Das wird sich wieder einrichten," antwortete Zawisch, und seine Stimme klang kalt. „Er hat Bedenken. — Aber wollte einer auf seinem Wege alle bedenklichen Gesichter beobachten — heia, er könnte weit vor dem Ziele stecken bleiben!" — — — „Auch ein Witigone! — Man sollte es kaum glauben. Solche Menschen wachsen in den engen Gassen der Städte!" setzte er mit flüchtigem Lächeln hinzu.

„Zawisch, in welchem — Grade — ist — — Marquart mit uns verwandt?" fragte Wok nach einer Weile mit zögernder Stimme.

Zawisch lachte.

„Aber Zawisch!"

„Verzeih, Wok, und sei ohne Sorge! Die Urahnherren waren Vettern — kein Ehehindernis.“

„Aber Zawisch!“ rief Wok und wandte das dunkelrote Antlitz ab. „Ich weiß ja selbst noch nichts.“

Lauter als zuvor lachte Zawisch und griff nach dem Becher auf der Zinnplatte: „Trink, Wok!“ — Und mit großem Ernste setzte er hinzu: „Die Wahl ist gut, bei allen Heiligen! Zu dieser Wahl gebe ich dir von vornherein meinen Segen an der Eltern Statt.“

* * *

Die Nacht verging, und die Sonne hob sich empor und glänzte über Burg und Land.

Bei den Minderbrüdern im fernen Wien lag König Ottokar, bekleidet mit dem Purpurgewande, das die römische Königin aus ihren Truhen gespendet hatte, und flüsternd drängte sich das Volk vorüber an seiner Bahre, wie alle die Tage her. In der Stadt Prag aber saß Frau Kunigunde, die königliche Witwe, und ließ sich bekleiden mit dem schwarzen Trauergewande und schmücken mit dem weißen Schleierlein, wie es die Sitte gebot.

Schmücken? Ja, schmücken!

Im Gemache der Königin war die Luft erfüllt vom Dufte des Balsams und vom Geruche des köstlichen Rosenöls, wortlos glitten dienende Frauen umher und verrichteten ihre Geschäfte, wortlos saß die Königin und beschaute sich im Handspiegelein; in holder Unordnung

lagen Kämmlein und Bürstlein zwischen glänzenden Salbentöpflein, und traulich knisterte die Lampe, in deren Flamme man die zierlichen Brenneisen erhitzte.

„Geruht die Frau Königin, sich das Schleierlein anstecken zu lassen?“ fragte eine schwarzäugige Gürtelmagd und trat mit einem feinen, weißen Gewebe vor ihre Herrin.

„Hier, rechts oben, noch einen Druck mit dem Brenneisen!“ befahl die Königin und besah sich ernsthaft im Glase des Spiegels. Geräuschlos glitt eine Dienerin heran und vollzog den Befehl.

„Und nun noch einen kleinen Schatten auf die linke Augenbraue — so! Und jetzt den Schleier!“

„Der arme Herr König, dem Gott gnädig sei!“ hauchte Bozena, die edle Gürtelmagd, während sie den Schleier an der Witwenhaube der Königin befestigte. „Die Frau Königin prangt im Glanze der Jugend und er —“

„Zu lang, viel zu lang!“ unterbrach Frau Kunigunde ihre Rede.

„Verzeiht, Frau Königin, wir haben Rat gepflogen untereinander, wir glauben das Trauerschleierlein müßte auch den Hals bedecken,“ lispelte die Magd.

„Falsch, ganz falsch, Bozena!“ antwortete die Königin. „Herunter, rasch, rasch!“

Bozena löste den Schleier.

„Glaubt ihr, ich will trauern wie die Krämer-

weiber in Prag?" sagte die Königin lächelnd. „Ich sollte den Schleier wohl bis zum Gürtel wallen lassen? Wie plump! Steck ihn noch einmal, Bozena! Der Trauerschleier der Königin fällt von der Stirne bis zur Mitte des Kinns und ist lose gesteckt — hörst du? — ganz lose in Fältchen, das Kinn läßt er zur Hälfte frei."

„Französische Sitte," sagte halblaut eine Dienerin.

„Richtig erraten!" nickte Frau Kunigunde. „Die französische Fürstin läßt ihr Kinn, wie ich, zur Hälfte frei."

„Das schöne, königliche Kinn!" flüsterte Bozena und steckte das duftige Schleierlein, wie ihr befohlen war.

Im Kreise standen die Frauen, ernsthaft beschaute sich Königin Kunigunde im Handspiegelein und erhob sich vom Stuhle.

„Ich habe die Frau Königin im Brautschleier gesehen; die Jahre kamen und gingen und hinterließen keine Spur — noch herrlicher als die Braut steht heute die Königin im Witwenschleier vor meinen Augen," sagte eine alte Dienerin.

„Und der Trauerschleier fällt ihr bis auf die Mitte des Kinns, um keines Haares Breite tiefer herab," sagte die Königin und lächelte der Greisin freundlich zu.

„Groß im Glücke, erhaben im Unglücke," sagte diese und verneigte sich tief, „das ist die Königin von Böhmen."

Und ringsumher verneigten sich die dienenden Frauen. Die schwarzäugige Bozena aber flüsterte hörbar: „Könnte Euch doch der selige Herr König sehen in diesem reizenden Witwenschleier!“ —

Bei den Minderbrüdern zu Wien ruhte König Ottokar aus von den Mühen der Marchfeldschlacht und von den Mühen seines Lebens, vom Stirnreife der Königin Kunigunde aber floß zierlich das weiße Schleierlein bis zur Mitte des herrlichen Kinns nach der Sitte, mit der französische Fürstinnen ihrer Trauer oblagen. — König Ottokars Augen konnten sich nicht mehr ergötzen an diesem Anblicke.

* * *

Die geschmückte Königin trat in den Vorsaal, und tief verneigte sich der Unterkämmerer: „Herr Wok von der Krummenau harrt Eurer Befehle, Frau Königin.“

„Sind die Fenster verhüllt im Empfangsaale?“

„Wie es die Sitte gebietet.“

„Auf meinen Thronsitz laß einen schmalen Streifen Dämmerlichtes fallen!“

„Es wird besorgt,“ sagte der Höfling und verneigte sich abermals.

„Dann wollen wir gehen!“ sagte die Königin von Böhmen, warf das herrliche Haupt in den Nacken,

schritt in den finsteren Empfangsaal, setzte sich auf ihren goldenen, schwarzbehangenen Stuhl neben den andern, leeren Stuhl und erwartete den Witigonen Wok, der an der Seite König Ottokars gekämpft hatte auf dem Kruterfelde.

Zawisch an seinen Bruder Witigo.

Meinen Gruß zuvor. Geliebter Bruder Witigo. Ich bin fertig und kann demnächst mein Roß satteln. Ich schreibe diesen Brief in der Nacht, in der aus dem letzten Tage des alten Jahres der erste Tag des neuen Jahres wird, in der Nacht, die man die böse nennt. Pilgram hat einmal gesagt: ‚Solch ein Jahr hat ein schnelles Wachstum, erst liegt's wie ein Kindlein da, hernach wächst es gar schnell, wird ein Mann, wird ein Greis.' Witigo, das neue Jahr schaut mich an wie das alte, das neue Jahr hat das Antlitz eines Greises.

Dennoch habe ich sie ganz besonders gerne, diese Nacht, und daß sie böse wäre, habe ich schon als kleiner Knabe niemals entdecken können. Sogar in der bösen Kriegszeit ist diese Nacht noch lieblich. Wenn ich den Laden öffne und hinausschaue — wie ruhig liegt die alte Stadt Iglau unter der Burg, wie glänzt der Schnee

auf ihren Dächern, wie helle leuchten die Sterne in dieser prächtigen Nacht!

Aber die Gedanken wandern heute immer in die Heimat und in die alte Zeit. Vor wenigen Stunden hast Du wohl den Umgang gehalten mit der Räucherpfanne, die Kindlein haben gesungen, wie alle Jahre, und im Krummenauer Palas brennt jetzt ganz einsam die geweihte Kerze. Andere Kindlein haben gesungen — die Kindlein von damals sind große Leute geworden, die Kindlein von damals hatten kleine Sorgen, die großen Leute von heute schleppen große Sorgen aus dem alten in das neue Jahr. Der damals die Räucherpfanne trug, der schläft bei den Mönchen, und die, zu der wir Kindlein alle unsere Sorgen trugen, die schläft auch. Gott gebe ihnen eine fröhliche Urständ!

Ich komme nicht los von meinen Gedanken. Das waren böse Jahreswenden, zuerst, als der Vater, und später, als die Mutter von uns ging. Jahreswenden mitten im Jahre. — Thorheit! Da sitze ich und schreibe, als schriebe ich im Traume Lieder zum Singen. Ich will nicht singen; aber Du verstehst mich, und darum thut mir das Schreiben wohl. Es ist mir zu Mute, als ginge ich hier seit Monden nur im Harnasch umher, ja es dünkt mich, als dürfte ich ihn auch nicht vor Schlafengehen ablegen. Wie die Füchse schleichen wir umeinander herum, Böhmische, Römische, Mährische, Pfaffen, Laien, Starke, Schwache. Wir ratschlagen miteinander,

wir essen, wir trinken, wir lachen, wir thun einander Abbruch, wo wir können, und lassen einander beileibe nicht merken, daß wir Sorgen tragen unter dem Harnasch. Recht so! Hart muß der Mann sein nach außen. Weil aber der Härteste und Stärkste unter dem Harnasch doch nur ein armer, schwacher Mensch bleibt, so muß er seine Sorgen in einen Vertrauten hineinreden können.

An die Knechte auf der Krummenau muß ich heute denken und an die Mägde. Die Mägde malen das Zeichen an ihre Truhen — ich wollt', ich könnte auch ein heilig Zeichen an ganz Böhmen malen in dieser Nacht — Äpfel schneiden sie und betrachten die Sterne darinnen, raunen, freuen sich, fürchten sich. Von den Knechten läuft der eine hinaus an den Kreuzweg und horcht mit seinem Dickkopf ins neue Jahr hinein; der andere geht heimlich in den finsteren Stall, legt sich in die Krippe und horcht, wenn die Rosse anheben zu reden miteinander um die Mitternacht. — Mitternacht ist's Witigo, unter mir stampfen die Rosse im Stalle — ich gehe nicht hinunter zu ihnen, ich weiß ehevor, was sie sagen in dieser Mitternacht. „Krieg!“ sagen sie, „Krieg!“ und schnauben, als röchen sie Blut.

Ich komme nicht los von meinen trüben Gedanken, und es ist mir, als sähe ich das Spiel Lichtelschwimmen. Die zwei Nußschalen tanzen mit ihren brennenden Lichteln in dem Wasserbecken. Heia, wie sie tanzen — hie König Rudolf, hie Böheim! Kommen sie wohl beide zusam-

men, wie es sich geziemt? Mich will dünkeu, König Rudolfs Lichtel schwimmt eilig an den Rand, und das arm böhmisch Lichtel flackert, als wollt' es erlöschen. Aber es soll nicht erlöschen, so wahr ich Zawisch heiße!

Holla! Es ist dennoch eine verzauberte Nacht, vornehmlich für einen, dem Kümmernis im Herzen sitzt. Ein solcher muß träumen in dieser Nacht und sinnen über das, was war, und das, was kommen wird. Aber holla! sage ich. Du weißt, bei Tage träume ich nicht, und wenn ich des Nachts träume, was kümmert's die Leute? —

Sie reden übel vom Zawisch, die Römischen; denn er hat ihnen heiße Köpfe gemacht all die Monate her, der Zawisch. Höre!

Jaroslaw, ich und die anderen Boten der Königin ritten mit vielen Rossen im Monat Oktober nach Mähren zum König Rudolf und fanden ihn mit seinem Heere bei Eibenschitz im Feldlager.

Weißt du, welch einen gewaltigen Brief der römische König an alle Herren und Städte in Böhmen gesandt hatte? An jedem Stadtthore stand zu lesen: „Auf, schließet euch Uns an und dem heiligen Reiche in lauterer Ergebenheit, und Wir wollen euch erheben und wollen euch überschütten mit Unserer Gnade!" Im Herzen brannten mir seine Worte, und mein Herz jubelte: Er ist ein Starker, der die Schwachen regieren wird mit Sanftmut und die Widerspenstigen mit dem Stabe Wehe!

So kamen wir und fanden den römischen Rudolf. Höre, wie er aussieht: Er ist ein langgewachsener, hagerer Mann, er hat einen kleinen Kopf, ein glattes, blasses Angesicht, als wäre er ein Schreiber und kein Kriegsheld; seine Nase ist stark gebogen wie eines Geiers Schnabel, und weil sein Schädel vorn und oben kahl ist wie eine kahle Bergkuppe, so ist er auch anzuschauen wie ein alter, großer Geier, insonderheit wenn er ruhig sitzt, nichts redet und seine scharfen, blauen Augen auf einen richtet. Verzeih' mir's Gott, so sieht er aus! Ehedem habe ich mir sein Bild wohl anders gemalt, jetzt muß ich sagen: der römische Rudolf kann gar nicht anders aussehen, als er just aussieht.

Er nahm uns mit hohen Ehren auf, ließ uns prächtige Zelte bauen und hob auch gleich mit mir zu reden an von der alten Blutsfreundschaft. Sag's den Rosenbergern, daß er ihren Vater Wok gar wohl gekannt hat. Ich habe das aus seinem Munde zum erstenmale gehört.

Seltsam ist seine Art zu reden; noch seltsamer ist seine Art zu schweigen. Sicherlich hat er schon die geheimsten Dinge aus den Menschen herausgeschwiegen, dieser König. Denke dir, da sitzt der König, und hier stehst du. Deine Sache hast du vorgebracht, lang und breit. Er hat dich kein einzigmal unterbrochen in deiner Rede, und jetzt schweigst du und horchst, was er sagen werde. Aber nichts sagt er, ruhig sitzt er und schaut

dich an. Bist du ein heuriger Hase, so fängst du nach einer Weile aufs neue an, sagst ihm das Ding zum zweitenmal, nur nicht so klärlich wie zuerst, und sagst dazu wohl auch das und dies, was du zu Anfang nie gesagt hättest. Aber der Zawisch hat eine gute Witterung, er ist kein heuriger Hase, er ist überhaupt kein Hase, und so schwieg er, als er fertig war. Nach kurzer Bekanntschaft schon thaten wir uns leicht miteinander: wenn ich schwieg, dann hob er zu reden an, wie sich's gebührt, der römische König.

Ein großer Zusammenlauf war im Lager bei Eibenschitz. Da waren Geschworene aus den mährischen Städten; die kamen, huldigten und trugen starke Schutzbriefe von dannen. Da kamen die Herren vom Lande, einer nach dem andern, Große und Kleine, kamen wie die Mücken zum Lichte, verbrannten sich aber die Kleider nicht, sondern gingen mit großen Ehren davon. Da kamen Boten aus Polen und aus Ungarland, da kamen Boten aus Österreich, Steier, Kärnten und aus dem Reiche. Da kamen Geschworene aus den böhmischen Städten. — Um die Weihnachtszeit reitet der römische König in Prag ein! dachte ich in meinem Herzen und war frohen Mutes.

Er überlegt ein Ding lange, der König Rudolf, und wer etwas bei ihm durchsetzen will, der muß seine Lippen oft trocken reden. So wurde auch lange hin und her gesprochen über unsere Angelegenheiten. Unter

den Räten des Königs ist der vornehmste der Burggraf Friedrich, der Nürnberger, ein kluger, aber ein hartköpfiger Mann. Als ich den herumgebracht hatte, war der größte Teil gethan. Zu uns hielt mit Rat und That getreulich der Oheim Bruno, der viel gilt beim römischen Könige. Er ist hochbetagt, aber frischen Geistes. Er ist ein guter Reichsgenosse, er meint es treu mit der Königin — zuerst und zuletzt aber ist er der Bischof von Olmütz. Seine Weisheit ist groß. Zuweilen aber mußte ich mir denken: Wenn ein Ding eine Spitze hat, mußt du ihm doch nicht noch eine zweite machen, Bischof Bruno; ein Haar kann leichtlich in die Suppe fallen — wenn du es spaltest, dann werden aus dem einen Haare zwei Haare!

Also — im Oktober wurde geteidingt vor Pfaffen und Laien: Der junge König Wenzel tritt in den Ring mit Guta, König Rudolfs Tochter, und wiederum treten in den Ring König Rudolfs Sohn mit Namen Rudolf nnd die böhmische Agnes. Eine segensreiche Verbindung, Bruder Witigo! Der eine Vater hat dem andern Vater den Schädel einschlagen lassen, und etliche Monate hernach giebt man ihre Kinder zusammen, daß sie sich dereinst lieben und ehren und neue Geschlechter zeugen miteinander.

So wurde geteidingt. Aber zuvor hatte ich noch hart zu kämpfen gehabt für die Königin: ‚Die Königin führt die Vormundschaft!‘ sagte ich, und stritt darum

eine halbe Nacht mit dem Burggrafen. Der hatte hundert und hundert Einreden, und ich kam nicht vom Flecke. Da ging ich des andern Tages zum Könige. Er schritt auf und ab im Zelte mit gesenktem Haupte.

Ich: Herr König, da steh' ich und heische das Recht für meine Königin. Sie hat sich in Euern Schutz begeben; entweder Ihr regieret selber als Vormund in Böheim, oder Ihr lasset die Königin regieren; den Schimpf wollet der Königin nicht anthun, daß sie und der kleine König und das ganze Böheim vom Brandenburger oder vom Breslauer regieret werden!

Er: Ich bin der römische König und kann nicht als Vormund regieren in Böheim.

Ich: Also, übergebt der Königin das Regiment!

Er: Sie ist ein Weib.

Ich: Unsere alte Königin Libuscha war auch ein Weib.

Er: Und was war das Ende? Die Königin begab sich unter die Mundschaft eines Mannes.

Ich: Rings um die Königin stehen wir, Herr König, und geben ihren Worten Nachdruck mit unseren Schwertern. Also kann und wird sie regieren wie ein Mann.

Da blieb der König stehen, schoß einen Blick auf mich und fragte schnell: „Ihr begehret, die Macht zu haben in Böhmen, Herr Zawisch. Da liegt's!"

Nun hätte sich ein anderer wohl verneigt und hätte einen Brei gemacht um das Ding mit schönen Worten.

Meines Vaters Sohn aber richtete sich stracks auf und sagte: „O ja, Herr König! Bis König Wenzel zu seinen Jahren kommt, wollen wir, die von der Rose, das Heft in der Hand behalten für Kaiser und Reich; denn wir Rosenherren sind die Mächtigsten in Böhmen."

Er: Und die anderen Herren in Böhmen?

Ich: Die werden sich beugen, wenn wir in Euerm Namen dastehen.

Er: Und wenn der Brandenburger Vormund wäre?

Ich: Dann hätten die Tschechen das Heft in der Hand, und dann wehe den Deutschen in Böhmen!

Er: Was kümmern mich eure Händel?

Ich: Was? Viel, Herr König! Wer hält zum Reiche? Die deutschen Herren, die deutschen Städte. Bruder Tschech haßt Kaiser und Reich. Herr König, das möchte Euch bitter gereuen, wolltet Ihr die Deutschen zurückstoßen. Unsere Händel sind Euere Händel. Gebt dem Brandenburger nach, und in Böhmen wird ein Feuer zum Himmel schlagen!

So stritt ich den ganzen Tag bis in die Nacht hinein mit Hitze und mit Kälte. Ich wies dem Könige unser gutes Recht und seine heilige Pflicht, und ich erfocht den Sieg, Bruder Witigo. In derselbigen Nacht ward der Vertrag geschrieben und besiegelt; die Königin hatte die Vormundschaft. Daß ich aber also kämpfen mußte um den endlichen Sieg, ich mit dem römischen Könige — Bruder Witigo, das Ding war mir sehr

verwunderlich. Jetzt wundert's mich jedoch nicht mehr.

Gegen Morgen suchte ich mein Lager und dankte Gott. Jetzt ist's gethan! — so sagte ich zu mir. Die Deutschen haben den jungen König in der Hand und seine Mutter, und über dem Könige und den Deutschen und ganz Böheim wacht der römische Rudolf. So sagte ich, Bruder; da hob sich ein böser Wind aus Böheim her, und das Wetter schlug um über Nacht. Will einer das Wetter loben, so soll er vorerst immer den Finger naß machen und den nassen Finger in die Luft recken. Der Wind ist's, der das Wetter regiert — überall, vornehmlich an eines Königs Hofe. In meinem Leben will ich nichts mehr loben, was ich nicht mit meinem Schwerte decken kann, gar nichts mehr, Bruder Witigo. —

Des andern Morgens werde ich in des Königs Zelt entboten. Da sind alle Herren versammelt zum Rate. Der König ruft mir entgegen: „Böse Briefe, böse Briefe, Herr Zawisch! Wißt Ihr's?"

Ich: Nichts weiß ich.

Er: Der Brandenburger rückt mit Heeresmacht heran.

Ich: Eia, so weiset ihm das Gewaffen!

Er: Mit Heeresmacht, Herr Zawisch!

Ich: Um so besser, Herr König. Da habt Ihr Eure Feinde alle auf einem Haufen.

Der Burggraf: Nichts da, es ist genug Blut geflossen!

Ich: Ihr auch, Herr Friedrich? Das will mich wunder nehmen.

Der Bischof Bruno: Zawisch, das Ding schaut anders aus. Der Herr König hat Recht.

Ich schrie: „Herr König, ist's wahr, Ihr scheuet Euch vor dem Brandenburger und vor den tschechischen Herren, die Euch Trotz bieten? Saget, Herr König, es ist nicht so!"

Da schlug der König mit der flachen Hand in die Luft und schwieg.

Ich schrie abermals: „Herr König, lasset Euch nicht ein mit dem Brandenburger! Hier knie' ich vor Euch. Ihr werdet dieser Stunde gedenken. Habe ich Prag genommen mit etlichen wenigen Reitern, so werdet Ihr nicht umkehren vor Böhmen mit einem Heere. Sprechet, im Namen der Königin bitte ich Euch!"

Der römische König schwieg.

Ich: Herr König, habt Ihr nicht Unterwerfung gefordert von allen Herren und Städten in Böhmen? Soll Euer Wort zum Gespötte werden?

Der römische König schwieg.

Der Burggraf Friedrich: Ihrer sind etliche Tausend, Herr Zawisch. Sie ziehen gegen Kolin heran.

Ich: Und wenn ihrer dreitausend sind, was ich nicht glaube, so seid Ihr, Herr König, dennoch der römische König. Gebt mir tausend Reiter, und ich jage sie in alle Winde!

Der römische König: Ich will mir's näher bedenken, ihr Herren.

Da ging ich mit den andern und war in schweren Sorgen. Der König mißfiel mir unsagbar, Bruder Witigo.

Es kamen böse Tage. Der König rückte langsam vor bis gegen Sedletz und schlug ein Lager. Boten ritten ein vom Brandenburger, verhandelten im geheimen und ritten wieder ab. Ich sah sie; es waren alte Bekannte darunter. Ich biß die Zähne aufeinander und beobachtete und schwieg. Dann forderte ich die gesiegelte Urkunde in des Königs Kanzlei. Ich bekam höfische Worte, aber das Pergament bekam ich nicht. Ich wandte mich an den Burggrafen; der Burggraf vertröstete mich. Ich bat den Bischof Bruno um Hilfe; dieser sprach viel von Frieden und Klugheit und Sanftmut. — Zum Teufel mit dem Frieden, wenn er ein fauler Friede ist, zum Teufel mit der Klugheit, wenn sie stracks gegen das Recht geht, zum Teufel mit der Sanftmut, wenn die Sanftmut nichts ist als Schwachheit! — Ich verlangte zum Könige; ich wurde nicht vorgelassen. Ich besprach mich mit Jaroslaw und den andern — ich ward gewahr, sie hatten den Mantel nach dem Winde gedreht, und ich stand allein.

Es wollte mir sorglich werden: ich hatte lange keine Nachricht von der Königin, ich wußte nicht, war Prag noch unser oder nicht. Ich machte mir schwere Gedanken, wie ich Prag halten könnte, wenn sich der

römische König mit dem Markgrafen und seinen Strauchdieben verglichen hätte. Da kam mein Burkhard und brachte mir Botschaft von Wok und von der Königin. Prag war ganz ruhig. Burkhard hatte sich als Krämer ins Lager des Brandenburgers geschlichen. ‚Vierhundert verdeckte Rosse hat der Brandenburger, die tschechischen Herren sind mit tausend Rossen bei ihm. Wenn der römische König rasch zuschlägt, dann können sie nicht standhalten. Aber Eile thut not; der Brandenburger hat einen starken Zulauf.‘ So sagte er.

Ich stürmte zum Burggrafen. Ich hielt ihm alles vor. Tod und Teufel über das Ränkespiel am Hofe eines Königs! Es war zu spät: Am selbigen Tage ritt der Brandenburger ein im Lager zu Sedletz. Am selbigen Tage ward meine Urkunde zerschnitten. Am selbigen Tage schloß König Rudolf mit dem langen Otto einen Vertrag, weil er ihm mit Heeresmacht entgegengetreten war — und wohl auch, so hörte ich raunen, weil der Brandenburger und die Tschechen schwere Geldbeutel bei sich trugen, und weil der römische Rudolf borgen muß bei Laien und Pfaffen. Und so ist der lange Brandenburger Vormund über den jungen Wenzel seit dem Tage von Sedletz. — ‚Pfuch!‘ sagt Witigo von der Krummenau, und ‚pfuch!‘ sage ich, Zawisch.

Weißt Du jetzt, warum ich nicht zu den Rossen gehe heute nacht, Bruder? Ich weiß, was mit dem neuen

Jahre ins Land kommt — der Krieg kommt, Witigo. O über diesen römischen König!

Ich begab mich noch einmal zu ihm, versuchte, ob ich nicht das Unheil wenden könnte. Er empfing mich huldreich.

Ich: So wollt Ihr also die Königin und die deutschen Städte preisgeben, Herr König? Ich kann's noch immer nicht glauben!

Er: Preisgeben? Ich habe gute Ordnung hergestellt im Lande Böheim. Ich dächte, man sollte mich loben!

Ich: Ist das gute Ordnung, wenn Ihr den Wolf über die Herde setzet?

Er: Zawisch, laßt Euch das Ding nicht grämen! Glaubet mir, über viele Länder ist der römische König gesetzt, doch über ihm selber steht die Klugheit.

Ich stand da und verschluckte ein unziemliches Wort. Der König aber legte mir die Hand auf die Schulter und schaute mich scharf an. „Herr Zawisch, was kümmert Euch Böheim? Haltet Euch mehr herüber zum Reiche!"

Ich: Das thu' ich, Herr König, aber von Böheim lasse ich nicht.

Er: Ich bedarf getreuer Männer, haltet Euch abseits von diesen böhmischen Händeln! Was Ihr dort verliert, das kann ich Euch zehnfach geben an andern Orten. Schlaget ein!

Ich: Zu Kaiser und Reich stehe ich, Herr König, und von Böhmen lasse ich nicht. —

Und ich ging.

Warum habe ich also gesprochen, Witigo? Ich sage dir, es war mir lieb, daß mich der König versuchte! Denn als er mir Ehre und Land bot, da war mir's ganz klar, was ich will: Das Schicksal der Deutschen in den Städten und auf dem Lande will ich wenden und mein und meiner Sippe Schicksal will ich mit ihrem Schicksale verbinden. Witigo, das Schicksal der Deutschen brennt mir auf dem Herzen. Und wenn der römische König sein Lichtel mit sich hinausträgt ins Reich und läßt uns in Kampf und Drangsal, dann soll die rote Rose leuchten in Böhmen. So ist mir's lieb, daß mich der König versuchte; denn jetzt kann ich mir klar und deutlich sagen, was ich will. —

Da sitze ich und bin zu Ende. Und dabei ist mir zu Mute, als wäre ich eines Kaufmanns Knecht, säße in der Fremde und hätte schlechte Geschäfte gemacht. Lächerlich — wie kann ich wissen, was sich eines Kaufmanns Knecht denkt? Aber siehe, in dem einzigen Worte liegt's: Zum Könige bin ich geritten und einen Kaufmann habe ich gefunden.

Siehe, da liegt's und da liegt's: Der König schneidet heute nacht keinen Apfel und also sieht er auch keinen Stern, und das arm böhmische Lichtel, das da mitten auf dem Wasser schwimmt und flackert, was kümmert's

ihn? Sorgt er doch nur, ob sein Lichtel brennt und leuchtet. — Könige kann man nicht wählen, Könige müssen Könige sein von ihren Vätern her, Könige werden geboren. Siehe, da liegt's: Der junge Schmied muß auf einen alten Schmied schauen, wenn er sein Handwerk recht lernen will; der junge Sarjant muß bei einem alten Sarjanten in die Lehre gehen; und so sollte der neue römische König zum wenigsten hinschauen auf die großen alten Kaiser, wollte er das Regieren recht betreiben. Aber die alten Kaiser sind längst tot, der Drachentöter Sankt Georg ist auch längst tot, und der Graf von Habsburg hat das Regieren von ihm selber gelernt.

Was ist noch viel zu sagen? Die Königin ist auf dem Wege und wird in den nächsten Tagen hier in Iglau einreiten mit Jung-Wenzel und Agnes. Das wird eine frohe Hochzeit werden! Für die Fackeln dürfen sie nicht sorgen — alle Nacht geht ein anderes Dorf in Flammen auf: die Königischen und die Brandenburgischen brennen miteinander um die Wette, und ihre Herren zucken die Achseln, wenn die Bauern heulend ins Lager laufen. Pfuch! — Von Wien herauf zieht die römische Königin mit ihren Kindern. Heisa! Tandaradei! Die Alten werden einander beschmunzeln, und die Brautleute werden Honigstücklein essen, werden von ihren Puppen und von ihren Steckenpferden reden. Tandaradei! — Und der Brandenburger stolziert durch

die Stadt — hat auch ein gutes Recht dazu, ist er doch Herr über Böhmen und König Rudolfs Schwäher obendrein. Lachen möchte man, weinen muß man: Herr Rudolf ist ein kluger Mann, allezeit auf Handelschaft bedacht — er hat mit dem Brandenburger ein großes Geschäft abgeschlossen und als Drangeld hat er seine Tochter Hedwig mit des Brandenburgers Bruder verlobt. Warum lachst du nicht, Zawisch? Weil Länder keine Häringtonnen sind und Fürsten keine Krämer sein sollen? Du Thor, der römische König ist klüger als du!

Lebe wohl, Witigo! Was ich thun werde, liegt noch im Dunkeln. Zunächst werde ich mir anschauen, wie sie die Kindlein zusammengeben. Dann werde ich der Königin scharf zusetzen. Sie ist eine kluge Frau, und ich vermag viel über sie. — Ob ich Prag halten kann? Was weiß ich?

Nichts weiß ich, als daß der Morgen fahl dämmert über dem mährischen Lande. Kampf und Not werden kommen. Aber wie hat Pilgram gesungen? ‚Tritt fest auf, mein Sohn!‘ Fest will ich auftreten. Den Tag von Sedletz will ich dem Brandenburger einreiben — will! — Ich trage Sorge, du denkst: er spricht große Worte im voraus gleich dem römischen Könige. Aber schreie ich denn das ins Land hinaus? Bist du ein Stadtthor, an das ich's hefte? Still sitze ich und schreib's in einen Brief und schreib's an mei-

nen Bruder. Lebe wohl! Halte die Brücken aufgezogen! Mich brennen meine Augen; ich will noch etliche Stunden schlafen. Lebe wohl, Bruder Witigo! Weißt du, was der römische König heimlich bei sich denkt? Ich will dir's sagen: ‚Das Feuer unter dem Kessel brennt; ich laß' es brennen, kann ich's doch nicht löschen ohne Gefahr. Ist's gar heruntergebrannt, dann trete ich vorsichtig herzu, hebe den Deckel und schaue in den Kessel — wer kann alles wissen? — vielleicht hat mir das Feuer eine gute Suppe gekocht!‘

Es zuckt mir in allen Fingern, in den Adern klopft mein Blut, mich dünkt, jeder Zaunpfahl spitze sich vor meinen Augen zu einem Speere, mich dünkt, nichts mehr auf Erden habe Recht als das Schwert, eine unsichtbare Gewalt treibt mich vorwärts. — Was ist's denn? — Rauflust! — Lebe wohl, mein Bruder Witigo!

* * *

Droben im Walde, in der Krummenauer Burg, las Herr Witigo den Brief des Bruders. Dann trat er ins Fenster, schaute lange hinunter auf das verschneite Thal und sagte vor sich hin: „Rauflust? — Du hast niemals gerauft aus Lust! — — — — Aber hüte dich vor dem römischen Könige, Zawisch!“

Unter der Erde.

Eine frühe Winternacht hatte sich auf die Stadt Prag gesenkt.

Drohend, gleich einem gefährlichen Ungetüme, lag die Burg im Scheine der Sterne und bewachte die Stadt am Strome, und mit stummem Grimme streckte die bewachte Stadt ihre Türme und Giebel empor gegen die Wächterin. — Seit einer Woche war die Königin aus Mähren zurückgekehrt. Aber sie hatte den Hradschin nicht betreten, sie hatte sich und den Knaben Wenzel in den Schutz der Prager Bürgerschaft und des Witigonen Wok begeben. In die Königsburg war der Markgraf eingezogen — Frau Kunigunde hielt Hof in dem großen Steinhause, das vor Zeiten König Ottokar in den Ringmauern der Altstadt erbaut hatte. —

Auf den Dächern Prags glitzerte der Schnee, die hundert und hundert Türme trugen Schneehüte. Schnee lastete auf den Dächern der Burg, und eine schmale,

untiefe Moldau rieselte in breitem Rinnsale durch das böhmische Land.

Öde war's in den Gassen, festgeschlossen waren gleich den Stadtthoren die Thore der Bürgerhäuser. Nur zuweilen, wenn die Richterwache mit qualmenden Fackeln einherkam, ward es lebendig zwischen den hohen Häusern: Waffen klirrten, der Schnee krachte und knirschte, pfiff und schrie, kurze Rufe ertönten, roter Schein glitt über das gebräunte Fachwerk zur Rechten und zur Linken, die langen Eiszapfen an den Dächlein der Lauben und Schwibbogen färbten sich rot und glitzerten ein wenig. Dann verhallten die Schritte in der Ferne, und dunkel wie vorher ragten die Häuser in die grimmig kalte Luft, stille wie vorher war's weit und breit.

Schon zum drittenmal hatte die Richterglocke ihren schrillen Ruf vernehmen lassen. Aber nirgends mußte ein Wirt vor seine Gäste treten und den Feierabend ansagen. Festgeschlossen gleich den Thoren der Stadt und gleich den Bürgerhäusern waren die Schenken allenthalben: Zwietracht regierte unter den Geschworenen wie unter den Zünften, und gleich einem Gespenste schlich das Mißtrauen durch die Gassen bei Tag und bei Nacht.

— — — — — — — — — — — — — —

Im weitläufigen Hause der Königin, im Saale der Edelknaben, brannte ein helles Kaminfeuer. Am plumpen Tische, unter dem Kronleuchter, saßen zwei reichgekleidete Junker und ergötzten sich am Schachzabelspiele; ein

dritter hatte seinen Stuhl an den Kamin gerückt und starrte in die Flammen.

„Aber jetzt — schachroch, Hinko!“ sagte der eine in tschechischer Sprache.

„Das hatte ich übersehen, Onesch.“

„Noch drei Gänge, Hinko, und dein König thut den letzten Gang!“

„Witzig gesagt, Onesch; aber du könntest dich irren.“

„Ich irre mich nicht, Hinko. Da — schach!“

„Gut! Aber nun setze ich also — was meinst du jetzt, Onesch?“

„Pah! Da — schach! Und jetzt schau den Roch an, Hinko! Mit dem Roch thu' ich dir matschach.“

„Mat — verflucht! Hätt's nicht geglaubt, Onesch. — Vergeltung?“

„Morgen!“ sagte Onesch, nachdem er einen raschen Blick auf die große Sanduhr geworfen hatte, blinzelte seinem Partner zu und erhob sich. „Ein sinnvolles Spiel, wie geschaffen für Edelknaben im Dienste. Möchte wissen, wie wir ohne dieses Spiel die Zeit herumbrächten!“

„Zum Sterben langweilig, dieser Dienst,“ antwortete Hinko und legte die schweren Figuren in die Schatulle. „Man möchte den ganzen Tag gähnen. Vom Morgen bis zum Abende heißt es warten auf die Befehle der Königin, und die Königin befiehlt nichts vom Morgen bis zum Abende. Und diese schwarzen Kleider — wie Leichenbitter sind die Edelknaben der Königin anzuschauen!“

„Und wie ein Leichenbitter sitzt dieser Rapot nun schon den ganzen Abend am Kamin," sagte Onesch und deutete auf den Dritten im Saale, der den beiden Tschechen den Rücken zukehrte.

Hinko lachte hämisch.

„Jetzt paß auf, Hinko!" flüsterte Onesch und sagte dann in deutscher Sprache mit lauter Stimme: „Sinnvoll Spiel, Schachzabel dieses. Wer ausgesonnen hat Schachzabel dieses, Hinko, meinst du Deutsche gewiß?"

Der Knabe am Kamine zuckte zusammen.

Onesch schnitt eine Grimasse: „Nix, Hinko, nix Deutsche. Haben viel gebracht in Böhmenland, Deutsche, haben gebracht Wanzen, gebracht Läus, gebracht Zwieträchtigkeit, Tod, Mordschlag, aber nix Erfinder gewest von Schachzabelspiel, Deutsche. Haben Blauaugen, haben Köpfe mit Wasser voll."

Hinko lachte, warf sich in seinen Polsterstuhl zurück, schlug ein Bein über das andere und schaute auf den deutschen Edelknaben. Dieser hatte die Linke in die Seite gestemmt, saß hochaufgerichtet da und starrte in das Feuer.

Auf den Fußspitzen ging Onesch über den Teppich bis in die Mitte des Saales. „Sind Deutsche jung, schlaf sie im Tag, träum sie im Tag, verdreh Augen ihriges, sing zu Mond, blas Laute, sagt Vater meiniges; wird sie älter, wird sie Rauber, Dieb, raubt sie Bauersmann schwaches, stehlt sie Edelmann starkes, was sie hat, Deutsche."

„Laß mich in Ruhe, Onesch!“ sagte der Deutsche und rührte sich nicht.

„Sing sie Mond an, wenn sie jung sein, sing sie liebe Königinne zu,“ fuhr Onesch fort.

„Du bist ein Feigling,“ sagte der Deutsche mit bebender Stimme und erhob sich. „Du weißt, wir müssen Frieden halten im Vorsaale.“

Noch einen Schritt näher trat Onesch. „Steht sie da, junges Deutsches, denken in Herzen seiniges: ‚Ist sie so holde, sehr holdeste von alle die Königinne, ist sie wie schön! Ist schwarz Haar deiniges wie Feder vom Rabvogel. Ist sie weiß, dein hohes Stirne, ist sie brennige dunkle Auge in Kopfe. Hochgebiegt wie zarte Brauen deinige! Wie die rote Rose sind gefärbet Backen deinige. Kommen Lüfte am Morgen sachte, heben Schleierlein deiniges hoch, kose Schönheit königliches, wird Sonne selber bleiche. Ist sie königliche deine Wuchse, Frau Königinne, Mund rosenrote, — o bücke Mund herunter deiniges — mich — — o küssen, Rapoto Edelknaben, — einmal nur, ache, dann, holdes Königinne, gerne tot werden Rapoto!‘“

Hinko lachte und warf sich hin und her in seinem Stuhle. Unbeweglich stand der deutsche Knabe am Kamine.

„O Rapoto! Ist Freude groß, nicht tot werden, ist ja totgestorben König pany Otakr, können Rapoto leben, können sich sitzen neben Königin freies, können sagen leise: ‚Werde Königinne meiniges!‘“

Mit verzückten Geberden stand Onesch; dann ließ er sich auf ein Knie nieder.

„Hund!“ rief der Deutsche. „Laß die Königin aus deinem schmutzigen Maul!“

„Ist sie frech, dummes Deutsche,“ sagte Hinko, und Onesch erhob sich.

Langsam schritt Rapoto heran vom Kamine, rasch stand Hinko auf und stellte sich neben Onesch. Der Deutsche trat hart vor den Tschechen und sah zu ihm empor.

„Geh weiter, deutsches Wanze!“ sagte Onesch.

Da hob der Deutsche blitzschnell die Faust und schlug den Tschechen ins Angesicht. Aber im nächsten Augenblicke rollten die Drei ringend auf dem Teppiche — wortlos — schwer keuchend.

— — — — — — — — — — — — — —

Der kleine Deutsche lag bezwungen auf dem Boden. Er war mit Kunst gefesselt an Händen und Füßen, und in den Mund hatten ihm die Buben einen starken Knebel gespannt.

„Dummes Deutsche,“ sagte Onesch, „das ist nicht gewesen wie sonst eine Spaß, das ist gewesen eine Ernst. Wir schieb dir eine Stock zwischen durch Arme und Bein deiniges und werf dich in Ecke, dummes Deutsche. Rühr dich nicht! Können dich nicht brauch jetzt.“

„Spute dich, Onesch,“ sagte Hinko in tschechischer Sprache, „es ist höchste Zeit!“

— — — — — — — — — — — — — —

Wie ein Stück Holz lag der blonde Rapoto in einer Ecke des Saales. Das Kaminfeuer war zusammengesunken. Totenstill war's im Hause. — — — —

Aus den Gemächern der Königin aber glitt unhörbar eine dunkle Gestalt, huschte gleich einem Schatten die schwachbeleuchtete Stiege hinunter und stand endlich lauschend im finstern Hausflure.

„Bozena!" flüsterte eine Stimme, und Onesch trat hinter der dicken Säule hervor, die das Gewölbe des ersten Stockwerkes trug.

„Onesch, hier!"

„Alles in Ordnung?"

„Alles. Königin und Knabe längst zur Ruhe gegangen. Auch die Herren schlafen wohl fest — hab' ihnen den Trank gut gemischt."

„Bringst du Licht?"

„Hier," sagte Bozena leise und zeigte eine starke Kerze.

„Wo ist Hinko?"

„Schon im Keller," antwortete Onesch und zögerte.

„Dann vorwärts!" flüsterte Bozena. „Die Kerze zünden wir im Keller an."

„Wenn die List nicht glückt, dann kostet's unsere Köpfe," sagte Onesch.

„Vorwärts!" zischte Bozena. „Soll dir ein Weib den Mut anblasen, Vetter? Es muß glücken! Heute nacht ist Prag unser, und der König schläft samt seiner Mutter morgen abend auf dem Bösigberge. Vorwärts!"

„Um dich habe ich Sorge, Bozena; für Hinko und mich sorgt der Markgraf.“

Verächtlich lachte Bozena: „Der sorgt auch für mich, wenn's fehlschlägt — ich habe mich nicht vergessen, verlaß dich darauf!“

„Dann vorwärts!“ — —

Im untersten Keller standen die Junker und die Gürtelmagd der Königin von Böhmen.

„Hinter diesem Fasse ist die Thüre — hurtig, Onesch, Hinko!“ sagte Bozena.

Die beiden stemmten die Schultern an das schwere Faß und rückten es zur Seite. Eine kleine Thüre ward sichtbar.

„Stoßet den Riegel auf!“ befahl das Mädchen.

Onesch öffnete die Thüre und spähte in die Finsternis. Moderluft drang aus dem Gange hervor.

Onesch krümmte Daumen und Zeigefinger, legte sie an die Zähne und stieß einen gellenden Pfiff aus.

Lauschend standen sie und spähten.

Da kam's von fernher mit leisem Klirren. Das Licht in Bozenas Hand begann zu flackern. Das Klirren wurde stärker und stärker.

Bozena lächelte lautlos, triumphierend. „Da, nimm, Onesch!“ befahl sie flüsternd und gab dem Vetter die Kerze. „Kann ich mich auf dich verlassen?“

„Ich bin dein Knecht, Bozena!“ antwortete Onesch und warf einen glühenden Blick auf das Mädchen.

Bozena glitt durch den Keller und verschwand auf der finsteren Treppe — aus der Tiefe des Ganges aber quoll eine endlose Schaar gewappneter Männer, erfüllte den weiten Keller, stieg wortlos die gewundene Steintreppe empor, erfüllte auch den ersten Keller und stieg hinauf in den Hausflur und erfüllte das ganze Haus. —

Im Saale vor den Gemächern der Königin stand Bozena, als wäre sie soeben aus ihrer Kemenate getreten, hielt einen Leuchter in der hocherhobenen Rechten und schrie mit gellender Stimme in deutscher Sprache: „Helfio! Räuber! Mörder!"

„Schweig', Dirne!" donnerte ein vornehmer Kriegsmann, dem der rote Bart bis an den Gürtel reichte. Aber noch stärker schrie Bozena: „Helfio! Mörder!"

Schlaftrunkene Höflinge stürzten auf die Gänge und wurden von den lautlos Harrenden niedergeschlagen. Fort und fort aber schrie Bozena: „Helfio! Mörder!"

Die Königin erschien auf der Schwelle ihres Gemaches und schaute mit Entsetzen auf die Gewappneten. Fortwährend schrie Bozena mit gellender Stimme: „Helfio! Mörder!"

Die Königin sagte mit tonloser Stimme: „Euer Begehr, Herr Markgraf?"

„Vergebt, Frau Königin, daß ich Euere Nachtruhe störe! Gebietet dieser Dirne, daß sie schweige, und dann folget mir mit dem Könige!" antwortete Herr Otto, den sie den Langen nannten, und bückte sich tief.

Die Königin legte die Hand auf die Schulter ihrer Magd und suchte sie zu beruhigen. Bozena sank zusammen und wand sich vor den Füßen ihrer Herrin im Weinkrampfe.

„Und wohin, Herr Markgraf?“ fragte die Königin.

„Das wird sich zeigen, erhabene Frau. Ihr und der König werdet den Wohnsitz verändern — das ist alles. Hüllet aber Euch und das Kind in warme Pelze; denn die Fahrt ist weit!“

„Ich gehorche der Gewalt,“ sagte Frau Kunigunde mit Hoheit, „doch es wird Euch gereuen, Herr Markgraf.“

Dieser lachte und verbeugte sich abermals.

„Kann meine Dienerin mit mir gehen?“

Wieder lachte Herr Otto: „Wenn Euch an der Heulerin gelegen ist — warum nicht?“

„Bozena, willst du mit mir gehen, armes, treues Kind?“ fragte die Königin.

Das Slavenmädchen rutschte auf den Knieen heran, bedeckte die Hand der Königin mit Küssen und schluchzte: „In den Tod mit Euch, hohe Herrin!“

— — — — — — — — — — — — — —

Aus dem Hause der Königin stürzten die Sarjanten des Markgrafen; über die Moldaubrücke galoppierten seine gepanzerten Reiter und rasselten durchs weit geöffnete Stadtthor; langgezogene Hornrufe hallten durch die Altstadt Prag; aus allen Gassen und Gäßlein stürm-

ten die Mannen der Witigonen, stürmten die wehrhaften Zünfte; das Getöse des Nachtkampfes stieg empor zu den funkelnden Sternen.

— — — — — — — — — — — — — —

Zu der Zeit, als die tschechischen Junker mit dem Deutschen rangen im Saale, ehe der Brandenburger mit den Seinen durch den Keller in das Haus der Königin gedrungen war, brannten in Marquart Tausendmarks tiefstem Keller, drei Stockwerke unter dem Erdgeschosse, auf weißgedecktem Altartische zwei Wachskerzen und strahlten ihr schwaches Licht über eine Versammlung, die in andächtigem Schweigen den Worten Hubalds, des Lyoners, lauschte.

Der Lyoner stand vor den niederen Holzbänken, auf denen greise Gestalten und kraftvolle Gestalten in bunter Mischung saßen, gebückte Männlein und Weiblein, dem Grabe nahe, Jünglinge und Jungfrauen im Morgen ihres Lebens, Väter und Mütter in der heißen Mittagzeit ihres Daseins. Die Wände des Kellers glitzerten von der Feuchtigkeit, die an ihnen herabrann, und der Atem drang sichtbar aus dem Munde des Redners.

Hubald hob die Hände empor und segnete die Gemeinde mit dem göttlichen Gruße des Moses. Dann sagte er: „Und nun gehet hin in Frieden, forschet im heiligen Buche, ob ich euch auch heute in Wahrheit Gottes Wort gelehrt habe, und wandelt vorsichtig, auf daß ihr nicht

euch selbst oder andere in Anfechtung bringet in dieser bösen Zeit. Gehet hin mit dankbarem Herzen und lobet Gott, der uns immer wieder die Pforte eines sicheren Ortes öffnet. Gehet in großen Zwischenräumen einer nach dem andern durch die verschiedenen Gänge und schweiget; denn die Gefahr ist groß. Wer eine Gabe auf dem Altare opfern will, der trete heran, und wer ein Anliegen auf dem Herzen hat, der sage mir's öffentlich jetzt oder im geheimen hernach. Gehet hin und meidet die Lüge wie das höllische Feuer; denn aller Sünden Ursprung ist die Lüge!"

Die Ältesten der Gemeinde erhoben sich und stellten sich hinter Vater Hubald, die Leute gingen an den Altar und legten ihre Gaben in das Zinnbecken, und als erste trat ein schönes Mägdlein vor den Lyoner, verneigte sich züchtig und blieb mit gesenktem Haupte vor dem alten Manne stehen.

Die klaren Augen des Lehrers ruhten forschend auf ihr, freundlich fragte er: „Wie geht es deiner Mutter, meine Tochter?"

„Sie liegt noch immer, mein Vater," antwortete die Jungfrau, und während ihre Blicke fast unvermerkt zur Rechten und zur Linken schossen, sagte sie mit erhobener Stimme: „Mein Gewissen ist beschwert, Vater Hubald."

„Ei, so? Wodurch, meine Tochter?" fragte der alte Mann und verzog keine Miene.

„Ich war meiner Mutter ungehorsam," antwortete die Jungfrau. „In einer geringfügigen Sache," setzte sie schnell hinzu.

„Und nun, meine Tochter?"

Wieder schossen die Blicke des Mägdleins zur Rechten und Linken. Männer und Frauen standen in der Nähe und hörten der Unterredung zu. Wieder senkte das Mädchen die Augenlider; dann öffnete sie ihr Handbeutelein und holte eine Goldspange hervor.

„Was soll's?" fragte der Alte mit großem Ernste.

„Dies möchte ich opfern für meinen Ungehorsam," sagte das Mägdlein mit erhobener Stimme; „hier, nehmet das Kleinod!"

„Da legte sich die Rechte des Lyoners schwer auf ihren Scheitel, und fast grollend klang seine Stimme, als er sagte: „Stecke deine Spange ein; die Brüder bedürfen ihrer nicht! Und merke dir, meine Tochter, Gehorsam ist besser als Opfer!" — Ganz leise aber, so daß es niemand hören konnte, setzte er bei: „Die Hoffnung der Heuchler wird verloren sein."

Totenblaß stand die Jungfrau vor dem alten Manne und getraute sich nicht, zu ihm aufzuschauen. Der aber hob ihr Kinn in die Höhe, schaute liebreich in die erschrockenen Augen und sagte freundlich wie zu Anfang: „Grüße deine Mutter, mein Kind, und geh hin mit Frieden!"

— — — — — — — — — — — — — — —

Nacheinander traten sie vor den Lehrer, und dieser stand wie ein Prophet unter ihnen allen, tröstete, mahnte, strafte, beugte nieder und richtete auf und gab einem jeglichen, was ihm not that.

— — — — — — — — — — — — — —

Der Keller war leer geworden. Nur Marquart Tausendmark saß noch auf einer der Holzbänke und sah bekümmert vor sich hin, und neben ihm stand seine Schwester Alheit; sie hatte die Hände gefaltet, und ihre Augen waren thränenschwer.

„Nun, Herr Marquart, warum so trübe?“ fragte der Lyoner und trat mit freundlichem Lächeln heran.

„Eia, ich treibe auf stürmischem Meere,“ antwortete Marquart.

„Über Länder und Meere streckt Gott der Herr seine Hand Tag und Nacht,“ sagte Hubald.

„Und dennoch scheitern die Schiffe,“ murmelte der Kaufherr und starrte vor sich hin.

„Tröstet meinen Bruder, Vater Hubald!“ bat Alheit.

„Wir haben Trost, wir müssen ihm nur die Augen öffnen,“ sagte Hubald mit freundlichem Ernste.

„Wollet heute in meinem Hause nächtigen, Vater!“ rief plötzlich Herr Marquart und schaute flehend ins Angesicht des Lyoners empor. „Ich möchte mit Euch reden, ich bedarf Eures Rates.“

„In welcher Sache?“

„Die Gefahr wächst von Stunde zu Stunde, ich weiß mir nimmer zu helfen; die Altstadt ist in zwei Parteien gespalten, und jede dieser Parteien, zumeist aber die unsere, ist in sich zerfallen,“ kam es hastig von Tausendmarks Lippen.

Der Lyoner aber wandte sich ab, streckte die Hand aus und sagte: „Gerne will ich eine Nacht unter Euerm Dache zubringen, aber niemals werde ich mich in Eure Händel mengen. Dem Herrn aller Herren diene ich — wie könnte ich da auch einem irdischen Herrn dienen mit meinem Rate in irdischen Händeln gegen andere irdische Herren?“ — — —

Die Thüre des Kellers ward aufgestoßen, und auf die Schwelle trat der alte Knecht und schrie: „Herr Marquart, die Brandenburger sind in der Stadt; es ist Mord und Totschlag in den Gassen!“

Der Kaufherr richtete sich straff in die Höhe: „Wo ist Herr Wok?“

„Er ist halbgewappnet aus dem Hause gesprengt,“ jammerte der Knecht; „sie werden ihn erschlagen!“

„Marquart, bleibe!“ sagte Alheit und klammerte sich in Todesangst an den Bruder.

Marquart Tausendmark stand da, und seine Augen leuchteten, als wäre er plötzlich ein anderer geworden. „Das ist dein Ernst nicht, Alheit!“

„Marquart, bleibe, ich werde euch beide verlieren!“ bat das Mädchen zum zweitenmale mit bebender Stimme.

Marquart drückte einen Kuß auf ihre Stirne, löste sich aus ihren Armen und sprang auf die Stufen: „Nein, Alheit, er wird nicht untergehen,“ rief er, „und du wirst glücklich mit ihm werden!“

„Laß mich mit!“ flehte Alheit und stürzte ihm nach.

„Du bleibst!“ sagte Marquart. „Und in Eure Hände, Hubald, gebe ich meine Schwester; seid ihr ein Vater! — Wollt Ihr's geloben?“

„Das gelobe ich, Herr Marquart,“ sagte der Lyoner, trat herzu und legte die Hand auf den Scheitel des Mädchens.

„Laß mich mit!“ flehte Alheit mit aufgehobenen Händen.

„Ehre meinen Willen, wenn du mich lieb hast, und Gott segne dich!“ sagte der Kaufherr, wandte sich und drückte hinter sich leise die Thüre ins Schloß. — — —

„Sturmwind und Nacht, finstere Nacht!“ murmelte der weißhaarige Knecht und keuchte mit seinem Herrn die Stiege empor.

Hoffnungslos?

Schwarzgrau dehnte sich der langgestreckte Hügel, und über seinem niedern Rücken erlosch allgemach die Abendröte. Schneeschwer war der Himmel in seinem Zenithe und gegen Mittag und Mitternacht. Die Dämmerung sank hernieder auf das verschneite Land — aber während sie alles zu verschlingen drohte, kam auf einmal fahlglänzend in blaugrünem Dunste der große, runde Mond hinter den schwarzen Wäldern empor.

Auf dem schmalen Pfade, der sich zwischen hohen Hecken vom Dörflein herzog, schritten der Lyoner und Alheit.

„Die Nacht kommt, wir wollen umkehren!" sagte Hubald und blieb stehen.

„Wie Ihr wollt, Vater," antwortete Alheit mit klangloser Stimme.

„Hat dich die Luft gekräftigt?" fragte der alte Mann.

„O ja!“ sagte Alheit müde.

„Siehst du! Wenn wir einen Kummer haben, dann nützt es nichts, sich mit dem Kummer zu verkriechen. Nirgends drückt das Leid schwerer als im dumpfigen Hause.“

„Es wird schon wieder gehen,“ seufzte Alheit.

„Freilich wird's wieder gehen!“ antwortete der Lyoner.

Schweigend schritten sie nebeneinander auf das Dörflein zu.

„In meinem Herzen glaub' ich's doch nicht!“ sagte Alheit plötzlich mit ganz veränderter Stimme und blieb stehen.

„Warum nicht, Alheit?“

„Ich hoffe gar nichts mehr,“ antwortete das Mädchen. „Hier auf Erden,“ setzte es hinzu.

„Gar nichts mehr?“

„Nein, alles ist abgestorben?“

„Wie das Land ringsumher, nicht wahr, Alheit, so meinst du's doch?“

„Ja, Vater, wie Gras und Baum und Strauch.“

Da griff der alte Mann in die Höhe, bog einen schneeschweren Zweig von der Hecke, schüttelte ihn heftig, daß der Schnee davonstäubte, und sagte: „Hieher sieh, Alheit! Bleibe doch ja bei deinem Gleichnisse und klammere dich an dieses Bild mit aller Kraft! Gleich diesem Zweige darf deine Hoffnung ersterben, dann

wird sie wieder grünen zur rechten Zeit. Die Blätter fallen, und unsere Entwürfe verwelken. Aber kaum sind die Blätter gefallen im Herbste, schwellen schon wieder die jungen Knospen. Was thut's, wenn sich dann der Schnee darauflegt? Unter der Schneekruste ruht ja doch die Frühlingshoffnung. Bleibe du bei deinem Gleichnisse und klammere dich an dieses Bild mit aller Kraft!"

„Wer giebt mir meinen toten Bruder wieder?" fragte Alheit und begann zu weinen.

„Der die Blätter verdorren läßt im Herbste und sie wieder hervorruft im Lenze mit einem Hauche seines Odems, Alheit." —

Schweigend schritten die beiden nebeneinander und kamen nahe an die ersten Hütten.

„Es wird schon wieder gehen," sagte Alheit wie vorhin.

„Freilich wird's wieder gehen!" antwortete wie vorhin der alte Mann. Hundert- und hundertmal hatte er das Gleiche gesagt in den vergangenen Wochen. Wer ein verzagtes Herz trösten will, der bedarf großer Geduld. —

Dann begann er vor sich hinzusummen, gleichsam unabsichtlich, als spräche er zu sich selbst:

Ich bin dein Kind!
Mir klingt es tief im Herzen:
Weil du mich liebst, mein Gott,
Schickst du mir Schmerzen.

Ein Wetter kam,
Es zuckten Feuerflammen,
Jählings in Asche sank
Mein Glück zusammen.

Was aber thut's?
Ich hebe meine Arme:
Beug', Vater, dich herab,
Erbarm', erbarme!

Ich bin dein Kind!
Wohl muß ich schluchzen leise,
Doch jubelt laut in mir
Die Siegesweise:

Ich bin dein Kind!
Mich kann das schwerste Leiden,
Mich können Teufel nicht
Von deiner Liebe scheiden.

Alheits Hand suchte die Hand des alten Mannes, und Hand in Hand schritten die beiden im Dämmerlichte durch die Dorfgasse.

„Gott behüte dich, meine Tochter! Ich werde noch in die Stadt wandern. Vielleicht erfahre ich, wonach dein Sehnen geht. Vor Mitternacht aber will ich wieder zurück sein, wenn Gott will.“ So sprach Hubald, als sie vor der strohgedeckten Hütte standen, grüßte mit der Linken, setzte seinen Stab fest auf und verschwand mit großen Schritten in der Ferne.

* * *

Im taghellen Mondlichte kam der alte Mann zum Stadtthore und ging hinein zwischen die hohen Häuser. Er kannte sich gut aus in dem Wirrsale von Gassen und Gäßlein und er besaß wohl viele Freunde in Prag; denn da und dort klopfte er an, bald an einer Werkstätte, bald an der Hinterstube eines Kramladens, bald schlug er auch auf die blinkende Schalltafel eines hochgetürmten Herrenhauses. Aber je länger er auf diesen Pfaden ging, desto nachdenklicher wurde sein Antlitz, desto hastiger schritt er einher. — — —

„Es wird spät, ich muß heim," murmelte er endlich, blieb stehen und fuhr mit der Hand über seine Stirne. „Armes, armes Kind!"

„Gott meiner Väter," flüsterte da jemand und trat schnaufend an seine Seite, „was habt Ihr grausig lange Beine, zu machen Schritte, wie sie hat gemacht Goliath, der Riese!"

„Was wollt Ihr?" fragte Hubald verwundert und betrachtete den Mann, der neben ihm stand.

„Hab' ich Euch gesehen hingehen an den Häusern über den Ring — — — aber wollen wir nicht bleiben stehen, wollen wir gehen ruhig nebeneinander wie gute, alte Freund', weil's ist gefährlich, beisammenzustehen in dieser Zeit!"

Sie gingen nebeneinander in der menschenleeren Gasse.

„Was wollt Ihr denn? — Ich kenne Euch nicht!“ wiederholte der Lyoner.

„Kann mich einer kennen, den ich nicht kenne, kann ich kennen einen, der mich nicht kennt,“ sagte der Jude und drückte sich an den Lyoner und machte würdevolle Schritte. „Bin ich doch der Muschlin, und habt Ihr doch nicht gefunden, was Ihr habt gesucht, und habt nicht erfahren, was Ihr habt gefragt da und dort in großen Häusern, in kleinen Häusern und zuletzt beim Tausendmark, wo's aber zugesperrt ist und gar sehr gefährlich.“

„Ihr seid mir nachgeschlichen, Muschlin?“ fragte der alte Mann.

„Wie heißt nachgeschlichen? Hab' ich reden wollen mit Euch, habt Ihr gemacht lange Schritte; bin ich Euch nachgelaufen, seid Ihr verschwunden; hab' ich gewartet, seid Ihr wieder gekommen und habt gemacht noch längere Schritte — wie heißt nachschleichen? Aber er ist gewesen kein voraussichtlicher Mann, der Tausendmark. Warum hat er den Juden gerettet aus der Gefahr und hat selber den Hals so nahe hingestreckt, wo er doch war ein Handelsmann? Handelsmann ist Handelsmann und ist nicht Kriegsmann — pumps, ist der Kopf gewesen herunten und gelegen auf dem Ring im Schnee!“

Muschlin schüttelte sich; dann blieb er stehen und fragte lauernd: „Weiß sie's, die Rose von Saron, die Lilie im Thale?“

„Von wem sprecht Ihr?“ fragte der Lyoner, und seine Brauen zogen sich zusammen.

„Von wem werd' ich haben geredet, wenn ich habe geredet vom toten Tausendmark?“ fragte der Jude ärgerlich. „Von der Alheit, wo ist seine Schwester doch!“

„Warum glaubt Ihr, daß ich Kunde habe von diesem Weibe?“

„Kenn' ich Euch doch,“ sagte Muschlin und zupfte den alten Mann vertraulich am Ärmel. „Weiß ich doch, Ihr seid ein Krämer und sonst noch etwas anderes, Hubald, weiß ich doch, was ich weiß. Ihr kommt und geht in Prag und könnt nicht verbergen Eure großmächtige Gestalt und Euer Gesicht, was keiner mehr vergißt, wenn er's hat gesehen einmal, und seid zu treffen in Wien und in Breslau, in Olmütz und in Passau. Und weiß ich doch, daß die einen beten in prächtigen Kirchen in der Öffentlichkeit ohne Angst, und singen und beten die andern tief unter der Erde an finsteren Örtern mit Angst und mutigem Sinn. — Wen hört er lieber, der Herrgott, die einen, die andern? — Was weiß der Jud'? Viel weiß er, das weiß er nicht!“

„Muschlin,“ fragte der Lyoner, „wollt Ihr das alles auch zu andern Leuten sagen?“

Da blieb der Jude stehen und flüsterte: „Speien thäte ich auf meinen Vater und auf meinen Großvater, auf meine Mutter und auf meine Großmutter, wollten's diese verraten oder jene verraten auch um viel Geld.

Sind wir doch die Verfolgten von gestern, seid ihr die Verfolgten von heut'. Haben sie gestern uns verbrannt mit Haß, verbrennen sie euch heute mit Wut. Darum, warum soll der Jud' verraten, was ihn nichts angeht — was er nicht weiß von die guten Leut'?"

„Saget nicht ‚gute Leute', Muschlin!"

Zwei Gewappnete kamen klirrend herangegangen, und mit lauter Stimme sagte der Jude in tschechischer Sprache: „Ist es gut, das Leder, sag' ich, es ist gut. Ist es schlecht, das Leder, sag' ich, es ist schlecht. Ist es sehr schlecht, sag' ich nichts mehr und geh'."

Die Gewappneten waren vorüber, und Muschlin flüsterte: „Weiß sie's, die Rose, die da betet lieber mit wenigen und mit geringen Leuten unter der Erde als über der Erde mit vielen, die Lilie, die barmherzig gewesen ist mit dem David, dem Sohne des Muschlin, dem kleinen, dem schwachen, und ihn geschützt hat im vorigen Jahre vor die Buben, die ihn wollten werfen mit Steinen?"

„Sie weiß es," antwortete der Lyoner.

„Hab' ich's gelockt heraus mit List, weiß ich, daß sie ist, wo Ihr's wißt!" sagte der Jude mit triumphierendem Lächeln. „Wollt Ihr gehen mit mir?" fragte er lauernd.

„Wohin, Muschlin?"

„In enge Gäßlein, in finstere Gäßlein, wo sie wohnen nahe bei einander armselig."

„Und was soll ich dort thun?"

„Könnt's nicht sein, daß sie weint um einen, mit dem sie oft hat gesehen gehen im Sonnenschein über den Ring der Jud'? Könnt's nicht sein, daß einer ist gestochen worden totwund und hat ihn getragen sein Roß, das wilde, in die engen Gäßlein und in die finsteren Gäßlein und hat sich gelegt auf den Schnee und hat gestreckt von sich alle Viere? Könnt's nicht sein, daß sie gestritten haben miteinander und haben gesagt: ‚Laßt ihn liegen, den Hund' —? Ist gekommen einer aus seinem Hause und hat auch gesagt: ‚Laßt ihn liegen, es ist zu gefährlich!' Hernach aber in der Finsternis ist er gekommen abermals mit seinem Knecht und hat ihn aufgehoben in Heimlichkeit — könnt's nicht sein also?"

„Ihr habt den Grafen Wok aufgehoben, Muschlin?" rief der Lyoner und packte den Arm des Juden. „Ihr seid ein barmherziger Mann, Muschlin!"

„Hab' ich genannt seinen Namen? Hab' ich gesagt, wie er heißt, der gepflegt ist worden mit Unkosten zur Genesung? Was weiß der Jud'? — ‚Barmherzig' habt Ihr mich geheißen? Hab' ich Euch geheißen ‚gut', habt Ihr mir's nicht erlaubt — weiß ich doch nicht, warum Ihr's nicht habt erlaubt! — -- Ist es nicht das gleiche, Gutheit und Barmherzigkeit? Wer ist ein guter Mensch? Ein barmherziger Mensch ist ein guter Mensch. Keiner ist gut, der nicht ist barmherzig; es faßt sich alles zusammen in der Barmherzigkeit. Und warum sind zu=

hause in der Welt Jammer und Herzeleid? Ist e dumme Frag': weil die Hartherzigkeit regieret. Sagen sie offen in ihren Kirchen, daß Gott ist die Barmherzigkeit. Gott ist die Barmherzigkeit, das hat auch gelernt der Jud'. Sagen sie, daß die christliche Religion sei die Religion der Barmherzigkeit — ist eine schöne Religion, wenn sie ist beschaffen also."

„Sie ist die Religion der Barmherzigkeit, Muschlin!" antwortete der Lyoner mit Nachdruck. „Und wer da unbarmherzig ist und nennt sich einen Christen, der lügt."

„Und warum denn sind sie dann unbarmherzig, sind sie grausam gegen uns Juden, die Gojim, die Kirchengojim?" fragte Muschlin mit funkelnden Augen. „Ist's ihnen geheißen von ihrem Herrn? Barmherzig habt Ihr den Juden genannt, und wohl hat's gethan dem Juden. Was aber soll's werden, wenn sie verhärten die Herzen von unsern Kindern, und wenn sie werden gemacht steinhart mit Gewalt die Herzen von unsern Kindeskindern? Es ist schwer, es ist sehr schwer, wenn einer will bleiben barmherzig mitten in der großen Unbarmherzigkeit."

„Ihr habt barmherzig gehandelt, und Gott trocknet Thränen durch Eure Hand, Muschlin," antwortete der alte Mann, und seine Stimme zitterte.

„Da sind wir angekommen bei den engen Gäßlein, bei den finsteren Gäßlein — tretet ein!" sagte der Jude. „Ich verehr' Euch, ich verehr' Euch. Beinahe möcht' ich gehen in Euern Fußtapfen und möchte mich setzen

in Eure Schule und möchte zuhorchen, wenn Ihr redet weise mit den Leuten und lasset singen wehmütige Psalmen" — „wenn ich nicht wäre einer aus Abrahams Samen," setzte er hinzu, warf das Haupt mit dem hohen, spitzigen Hute in den Nacken und schritt neben dem Lyoner dahin zwischen den Häusern der Judenstadt.

Auf Burg Grätz.

Gleich einer Seebucht öffnet sich das breite Thal der Mohra nordwärts gegen das Troppauer Land, und gleich einer Zunge schiebt sich herein ins Thal der Hügel, auf dem seit grauen Zeiten Burg Grätz thront. —

Der Abend eines Maientages dämmerte heran, auf den Mauern und Türmen der Burg lag noch der Abglanz der untergehenden Sonne. Aus weiter Ferne sahen die Türme von Troppau herüber, durch die saftigen Wiesen strömte leise murmelnd die Mohra, auf den Höhen stand da und dort eine Windmühle und drehte langsam ihre Flügel in der lauen Abendluft. — Trotzig aber war sie anzuschauen, die Burg Grätz, das festeste Schloß im ganzen Lande.

— — — — — — — — — — — — — —

Dort, wo die Felsen des Burghügels schroff abfallen und tief unten zwischen Erlen und Buchen und Birken die Mohra hervorbricht aus den Bergen und

sich rauschend über das Wehr einer Waldmühle stürzt, da war zwischen der Mauer des Bergfrieds und dem Rande des Abgrundes auf schmalem Raume ein mächtiger Apfelbaum gewachsen und griff mit seinen Armen hinaus über die Felsen.

Heute stand der Baum im Schmucke seiner Blüten, und unaufhörlich rieselten die weißen Blättlein hernieder auf den runden Steintisch und die Holzbank am dunkeln Stamme und auf die hohe Gestalt der Königin von Böhmen, die an der Brüstung lehnte und in das tiefe Thal hinunterschaute.

Traumhaft schön war die Königin, und im tiefen Thale rauschten die Mohrawasser, und durch die Kronen der Bäume ging ein Flüstern, und aus der Waldwildnis kam ein Lied empor:

Tándaradei!
Die frostige Zeit
Und das beißende Leid,
Die sind nun vorbei,
Tandaradei!
Und mit Macht über Nacht
Ist in fürstlicher Pracht —
Tandaradei-daradei! —
Gekommen der Mai.

Tandaradei!
Durch die schimmernde Luft
Der Kuikuk ruft:
Kommt alle herbei,
Tandaradei!

Denn mit Blüten zumal
Über Berg, über Thal
Zieht fröhlich der Mai —
Tandaradei-daradei!

Tandaradei!
Mildfreundlich fürwahr
Einem jeden ins Haar
Streut Blüten der Mai —
Tandaradei! —
Was zögerst du noch?
So spute dich doch!
Glaubst wohl, es sei
Immerdar Mai? — daradei!

Tandaradei!
Und mir dehnt sich die Brust,
Und mich packet die Lust,
Gleich bin ich dabei —
Tandaradei!
Und spring' jubelnd hervor
Aus dem dumpfigen Thor —
Tandaradei-daradei! —
In den sonnigen, wonnigen Mai.

— — — — — — — — — — — — — —

Das Lied war längst verklungen, und unablässig spähte die Königin vom Felsen in die Tiefe; aber die Bäume verbargen den Mann, der das Lied gesungen hatte auf dem schmalen Pfade an der rauschenden Mohra.

Langsam wandte sich die Königin, schritt wie im Traume an den runden Tisch, ließ sich nieder auf die

Bank, lehnte sich an den Stamm des Baumes, legte die Hände in den Schoß und schloß die Augen. In der Tiefe rauschte die Mohra, und im blauschwarzen Haare der Königin zitterten schneeweiße Blütenblättlein — ja, in allen Melodien rauschte und sang die Mohra, der Bergfluß, im tiefen Thale.

— — — — — — — — — — — — — —

Die Thüre knarrte ein wenig. Die Königin schlug die Augen auf. Herr Zawisch stand im Pirschgewande vor ihr.

„Vergebet, Frau Königin," sagte er und verneigte sich, „vergebet, daß ich in diesem Kleide vor Euch trete; ich habe soeben wichtige Botschaft empfangen."

„Ihr wißt, Herr Zawisch, Ihr seid mir zu jeder Stunde willkommen," antwortete die Königin und reichte dem Witigonen die Hand. Dieser neigte sich tief herab und küßte die schmale, weiße Hand.

„Wohl keine schlimme Botschaft, Herr Zawisch? Euer Lied klang nicht danach."

Der Witigone lächelte. „Ihr habt's gehört, hohe Frau?"

„Sollte ich's nicht hören? Ich habe mich gelabt an diesem Liede!"

„Dann hat es seinem höchsten Zwecke gedient und mag mit den Mohrawassern verrauschen, Frau Königin."

„Nicht — nicht verrauschen, mein Freund!" sagte

Frau Kunigunde, erhob sich, trat an die Brüstung und schaute hinunter ins Thal.

„Eure Botschaft, Herr Zawisch?"

Das Antlitz des Witigonen verfinsterte sich. „Der Kampf geht los, Frau Königin!" sagte er.

„Wann hatte er aufgehört?" sprach die Königin und wandte sich nicht. „Ich bin ans Kämpfen wahrlich gewöhnt, Herr Zawisch. Kämpfen! Was sage ich? Was kann ein schwaches Weib reden vom Kämpfen? Ans Leiden bin ich gewöhnt!"

„Diese Stimmung ist mir neu an Euch, hohe Frau," sagte Zawisch und trat neben die Königin.

„O, das glaube ich, Herr Zawisch," antwortete die Königin und atmete tief auf. „Ihr seht in mir eben auch nur das, was die andern sehen."

„Eine heldenmütige Fürstin," sagte der Witigone mit tiefem Nachdrucke, und seine großen Augen ruhten mit seltsamem Glanze auf der majestätischen Gestalt.

„Fürstin!" rief Frau Kunigunde mit verhaltener Leidenschaft. „Da hör' ich's wieder — Fürstin! Um der Fürstin willen habt ihr euch zusammengeschaart, ihr Herren, die Fürstin habt Ihr, Herr Zawisch, mit Lebensgefahr vom Bösigberge, aus der Gewalt des Markgrafen, befreit. Der Fürstin zuliebe stürzt ihr euch in den Kampf, heute freudiger als morgen — immer ist's nur die Fürstin, die den Getreuen allen und auch Euch, Herr Zawisch, vor Augen steht!"

„Was könnte ich Höheres in Euch schauen und ehren, erhabene Frau," sagte Herr Zawisch, „als meine Fürstin?"

„Das Weib, Zawisch!" antwortete die Königin und sah dem Helden einen Augenblick voll ins Angesicht. Dann starrte sie wieder hinaus über die flüsternden Baumkronen.

Wortlos stand der Witigone.

„Das Weib, das nicht genug hat an scharfen Schwertern und glänzenden Schilden, das Weib, das nach Trost lechzt und vergehen möchte vor Herzeleid in der ungeheuern Öde," fuhr die Königin fort, und ihre Stimme klang gepreßt. — Unablässig aber streute der blühende Baum seine weißen Blättlein auf die beiden, und in allen Melodien rauschte die Mohra im dunkeln Thale.

„Es war ein Fürstenkind," begann die Königin aufs neue, „das wuchs im fernen Osten auf. Golden war seine Wiege, von Golde strotzten die Wände des Palastes, in dem diese Wiege stand. Es war ein armes Fürstenkind trotz aller Pracht, von der es umgeben war, so weit es zurückzudenken vermochte. Seine Mutter hatte dieses Kind nie gekannt, sein hochgebietender Vater blieb ihm fremd. Es war ein armes Fürstenkind, das dort unter einem Heere von Sklaven heranwuchs und befehlen lernte, ehe es sprechen konnte; denn wer fragte nach seinem Herzen — wer fragt überhaupt nach dem Herzen

eines Fürstenkindes? Hoch über allem, was da klagt und jubelt, ward es zur Jungfrau — die Menschen galten ihm so viel wie die Rosse auf der Steppe, dem armen Fürstenkinde. — Als die Zeit gekommen war, begehrte ein mächtiger König die Hand des Weibes, und man verkaufte diese Hand. Das Herz des Weibes hatte der fremde König nicht begehrt — wer wollte fragen nach dem Herzen eines Fürstenkindes? Fürstenkinder sind Waaren im Tauschhandel der Mächte dieser Erde. — Das Fürstenkind wurde weithin nach Abend verpflanzt — aus einem Lande in ein anderes, aus einem goldstrahlenden Palaste in einen andern — und wurde die Gemahlin des fremden Königs. Es war aus der Heimat geschieden und hatte keine Thräne vergossen — kannte es ja doch das Weinen kaum; es war in die neue Heimat gekommen, sorglos und leichtsinnig, und hatte gedacht, in der neuen Heimat zu leben wie in der alten. Daß es auch ein Herz trage in der Brust, das wußte jenes Weib selbst nicht. — — — Als das Weib aber endlich innewarb, daß es außer Gold und edeln Gesteinen, Dienern und Rossen und köstlichen Gewändern auch noch andere Güter gäbe auf dieser Erde, als da und dort aus einem tiefen Thale ein Lied von Sehnsucht und Liebe und Liebesglut an seine Ohren schlug — da war's zu spät — Herr Zawisch — — viel, viel zu spät."

Der Witigone hatte die Arme über der Brust ge-

kreuzt nach seiner Art und lauschte auf die seltsamen Worte. Als die Königin schwieg, sagte er leise: „Konnte das Fürstenkind keine Ruhe finden am Herzen des großen Königs?“

Die Königin machte eine heftige Bewegung. „Der König konnte des Kindes Vater sein,“ kam's grollend von ihren köstlichen Lippen.

„Und segnete Gott die Ehe nicht mit einem lieblichen Mägdlein?“

„Ein armseliges Fürstenkind gleich seiner Mutter,“ antwortete Frau Kunigunde, „eine Waare, jetzt längst verkauft. — Welches Recht habe ich noch auf dieses Kind, das am Hofe des römischen Königs erzogen wird?“

„Und segnete Gott nicht die Ehe mit einem Knaben?“

Frau Kunigunde schwieg.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Mohra sang ihre rauschenden Weisen im Thale, und über die Zinnen der Burg hob sich der goldene Mond.

„Eure Botschaft, Herr Zawisch?“ fragte die Königin leise.

„Herzog Niklas hat sich aus der Gewalt der Kumanen gelöst und zieht in Olmütz ein Heer zusammen,“ antwortete der Witigone.

Die Königin schlug die Hände vor die Augen und stand in rührender Hilflosigkeit da.

„Der furchtbare Mensch! — Gegen uns, gegen

mich!“ sagte sie. „Was ist ein Weib in seiner Verlassenheit? Eine Rebe ohne Stütze — sie schwankt hin und her, und jeder glaubt, sie mit Füßen treten zu dürfen.“

Da war’s, als ob ein Schauer über die Gestalt des Helden liefe, und mit bebender Stimme sagte er: „Bei Gott, Frau Königin, es soll Euch keiner zu nahe kommen!“

Die Königin ließ die Hände sinken, warf das Haupt in den Nacken, richtete sich hoch auf und schaute dem Helden in die leuchtenden Augen. Ein glückseliges Lächeln vergoldete ihre wunderbaren Züge, ein Strahl des Mondes zitterte auf ihrem blauschwarzen Haare, und leidenschaftlich rief sie: „Die ganze Welt soll jetzt gegen mich heranziehen, ich verachte sie; denn so habt Ihr noch niemals gesprochen! — Wen wollt Ihr schirmen, Herr Zawisch, die Fürstin oder das Weib?“

„Das Weib!“ rang es sich von den Lippen des Witigonen, und langsam ließ er sich auf das Knie nieder.

Frau Kunigunde reichte ihm die zitternde Hand und wandte sich verwirrt ab. Zawisch ergriff ihre Hand und bedeckte sie mit glühenden Küssen.

Ein Lufthauch ging durch den Blütenbaum, und wie Schnee fielen die silberglänzenden Blättlein auf die beiden — im tiefen, tiefen Thale aber rauschte die Mohra seltsame, wundersame Melodien. —

Frau Kunigunde entzog dem Witigonen ihre Hand und ging wortlos zum Pförtlein. Dort zauderte sie ein wenig, wandte plötzlich das Haupt und sah zurück.

Mit gekreuzten Armen stand Herr Zawisch im hellen Mondlichte und schien sich verloren zu haben in seinen Gedanken.

„Auf Wiedersehen!“ sagte die Königin. „Ich erwarte Herrn Zawisch und Herrn Witigo nach Euerm Mahle — — und vergeßt Eure Laute nicht, mein Freund!“

Die Königin legte die Linke auf den Riegel und winkte mit der Rechten einen stolzen Gruß zurück. Da war's, als ob jählings ein Schatten fiele auf ihre Gestalt, ein dunkler, dunkler Schatten, und in tiefer Dämmerung schien das Land zu versinken.

Herr Zawisch hob das Haupt und schaute zum Monde empor.

„Es war nur ein Wölklein,“ murmelte er und strich mit der Hand über seine glühende Stirne.

Leise knarrte die Thüre — Herr Zawisch stand allein, und wieder vergoldete der Mond die Burg und das Thal und die Pracht des blühenden Baumes.

Die Söhne des Herrn Budiwoj

Bd.: 1. Band

1897